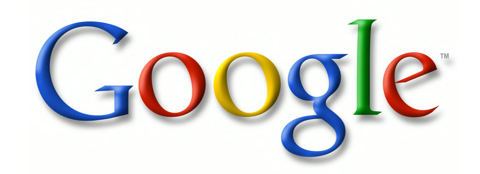
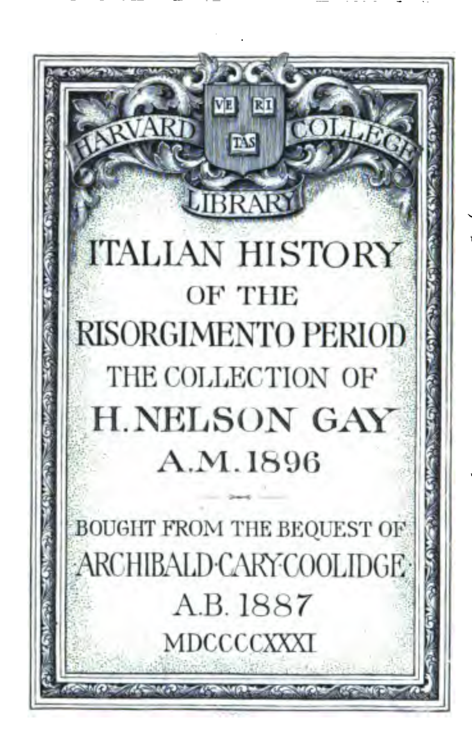





VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
ITALIAN HISTORY
OF THE
RISORGIMENTO PERIOD
THE COLLECTION OF
H. NELSON GAY
A.M. 1896
BOUGHT FROM THE BEQUEST OF
ARCHIBALD·CARY·COOLIDGE
A.B. 1887
MDCCCCXXXI

Roma

Rom

unter

den letzten drei Päpsten

und die

zweite Reformation in Deutschland.

Von

J. G. Köberle.

Erster Band.

Leipzig,
Friedrich Wilhelm Grunow.
1846.

Leo XII.

und der Geist

der

römischen Hierarchie.

Von

J. G. Köberle.

Leipzig,
Friedrich Wilhelm Grunow.
1846.

Leo XII.

und der Geist

der

römischen Hierarchie.

Roma, du herrliche, einst von edlen Herren gegründet!
Sclavin der Knecht' anjetzt, stürzest du schmählich dahin.
Da dich die Herrschaft verlassen, ist Hoffart bei dir geblieben,
Und der Knechtschaft Dienst hält dich in schmählichem Joch.
Als die Heiligen lebten, hast du sie grausam gemordet:
Handel stiftest anjetzt du mit todtem Gebein,
Niedergesunken wirst du von schnöden Sclaven entehret,
Alte Roma, dir fällt Sitte wie Zinnen dahin.

(Klagelied über Rom am Ende des achten Jahrhunderts.)

Zueignung und Plan dieses Buches.

Wer kennt nicht jene bei zeitgemäßer Deutung wunderschöne Novelle Boccaccio's, in welcher ein Jude nach Rom wandert, um die Christuslehre an der ersten Quelle zu studiren? Der Nachkomme Abraham's schaut in dem modernen Jerusalem die Demoralisation des Priesterstandes, die üppige Pracht der Cardinäle, den frechen Uebermuth des Papstes, die Betrügerei seiner Beamten, und — wird christlich, weil er sich überzeugt hält, daß solche Spitzbuben unmöglich die Welt regieren könnten, läge nicht in ihrer Lehre ein wahrhaft göttlicher Kern. Diese einfache Dichtung eines der größten Geister des Mittelalters hat auch noch für das neunzehnte Jahrhundert eine ernste und

tiefe Bedeutung. Nach Rom mag noch jetzt Jeder wandern, der zu viel oder zu wenig glaubt! Die kolossale Ruine der alten Welthauptstadt ist das großartigste Buch der Menschengeschichte. Doch können wir in ihm nicht die gewöhnlichen Schriftzeichen lesen. Seine Buchstaben gleichen Hieroglyphen, nur dem geistigen Auge kennbar. Riesenhafte Trümmer sind hier symbolische Gedankenstriche, reiche Tempel starren als krumme Ausrufungszeichen gegen den Himmel, und glänzende Paläste verhüllen als zweifelhafte Fragezeichen den Schrifttext: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Vollendete Kunstwerke sprechen vom Adel der Seele, ascetische Klöster und unterirdische Wohnungen führen uns durch den Wahn des Mittelalters in die Zeit des ursprünglichen, reinen Christenthums. Der vulkanische Boden hält Strafgericht über die Vergangenheit, die drückende Atmosphäre umhaucht uns mit dem Lampendunst eines ceremoniellen Cultus, und, wie Ameisen auf lockerm Grund, wimmeln Priester in allen Farben, Angehörige aller Nationen in diesen wunderbaren Gebilden umher. Die heldenkräftigste Welt-Republik, der größte Kaiserthron und die kühnste Hierarchie schlugen hier ein Siegeslager auf,

dessen noch im Schutt prangende Grundpfeiler hinschauen über Europa, als wollten sie auch im neunzehnten Jahrhundert nochmals zu Rathe sitzen bei den Bewegungen des Nordens. Weit umher im Umkreise der berühmten sieben Hügel ist keine Stelle, die nicht das Denkmal irgend einer großen oder schauerlichen Vergangenheit trüge, oder nicht hindeutete auf den räthselhaften Schlüssel der Zukunft. Die edelste Heldentugend, die frechste Entartung, der abgestumpfteste Fanatismus, und die markloseste Entnervung meiselten sich ihre stolze Grabschrift in diesen Boden. Ein Geist wandelt Tag und Nacht umher durch diesen Ruin menschlicher Größe, durch diese schimmernden Reste einer weltbezwingenden Hierarchie: es ist der Weltgeschichte richtender Genius, der mit der Allmacht gerechten Wagschale seit Urbeginn der Schöpfung den Kreislauf alles Lebens bewacht. Sein Odem weht zwar durch die ganze Erde, doch nirgends erscheint er fremder und zugleich eindringlicher, nirgends greift er tiefer in die verborgensten Saiten unsres Herzens, als gerade auf diesem einzigen und größten Denkmale vergangener Geschlechter. Aus jeder Erdscholle, aus jedem Stein, aus jeder Quelle, aus jedem Haine, aus jedem dumpfen oder glänzenden

Gemache donnert er uns eine erschütternde Wahrheit entgegen. Ein Gang durch die Marmorhallen der neuen, und die grauen Riesen der alten Roma ist eine weite Reise durch die wechselreichen Schicksale von mehr als zwei Jahrtausenden. Der Wandrer ruht endlich staunend aus auf den hohen Zinnen des christlichen Peterdoms, oder der modernen Spitze des heidnischen Capitols, und, hinabschauend auf den weiten Kirchhof zweier Weltreiche, hört seine ahnende Seele aus den beredten Grabsteinen noch immer ein warnendes Sterberöcheln tönen. Die Erde hat kein zweites Rom. Andre Weltbeherrscherinnen sind längst verschwunden. Kaum wissen wir jetzt, wo Ninive stand, Babylon ist eine leere Ebene, Tyrus trägt nur Fischerhütten: „Rom allein steht zerstört und neu auflebend da — eine gesunkne Weltstadt und ein glänzender Fürstensitz" — der sichtbarste Riesenkampf des Lebens mit dem Tode*). Hier schlägt der Geschichtsforscher und Alterthumsfreund die Register der Vergangenheit auf; hier athmet der Künstler den Geist eines Raphael und Michel Angelo ein;

*) Rom, von Bunsen.

hier weint der fromme Christ am Grabe der Apostelfürsten; der gläubige Katholik pilgert hierher, um sich für schwere Summen die irdischen Reste eines Heiligen, und den giltigen Paß zur Himmelspforte zu erkaufen. Sie Alle finden Rom anders, als sie es sich vorgestellt, und die Meisten scheiden entzückt, Keiner unbefriedigt. Deutschlands größter Geist schrieb hier mit goldnem Griffel: „an diesen Ort knüpft sich die Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat*)." Ist es ein Wurf des blinden Zufalls, oder das Walten der ewigen Vorsicht, was gerade auf dieser vulkanischen Erdscholle am Tiberstrand die heiligsten Reste göttlicher Kunst, alter Wissenschaft und ursprünglicher Christeneinfalt in buntem Chaos mit der weltlichen Entartung des mächtigsten Priesterfürsten zu einer glänzenden Ruine über einander geschleudert?

Ein heiliger Schauer wandelte mich an, als die letzte Poststation vor Rom hinter meinem Rücken lag. Der Huf der Pferde trieb einen uner-

---

*) Goethe's Brief aus Rom vom 3. Decbr. 1786, in seiner italienischen Reise.

träglichen Staub in den Wagen; die Luft war drückend und schwül; die Räder sandten ein dumpfes Aechzen durch die stille menschenleere Stätte vulkanischer Zerstörung. Ein jodelnder Postillon vor mir, der hellschimmernde Mond über meinem Haupt, einzelne Schutthaufen, und hier und da das kräftige Brüllen eines weidenden Büffels an der Seite, waren meine einzigen Gesellschafter. Ich versank in eine wehmüthig feierliche Stimmung, wie sie so ganz für die ausgedorrte, trümmerbesäete Wüste der Campagna paßt; und ein unnennbares Gefühl wollte mich erdrücken, als der Wagen vor dem Stadtthore hielt. Wohl hundert Pilger lagen hier, theils vor Ermüdung in tiefen Schlaf gesunken, theils betend auf den Knieen vor dem geschloßnen Eingang, und harrten auf den nahenden Morgen, der ihnen die letzte Pforte zum Statthalter Gottes auf dieser Erde erschließen sollte. Wie Viele mögen schon so vor Roms Thoren geschmachtet haben? Wie Viele schleppten wohl auf einer gefahrvollen Reise ihre letzte Habe hierher, um sich dafür bei der Congregation der Abläße ein Stück Papier, einen Abdruck des Schweißtuches Christi, eine geweihte Kerze, einen gesegneten Rosenkranz, und einige Gebeine aus den

Katakomben oder etwas Aehnliches einzutauschen? Wir mußten nicht lange auf die Eröffnung warten, denn Posten und Vetturino's haben immer freien Durchzug. Neben unserm Wagen schlüpften auch einige Fußgänger unbemerkt in die Stadt herein, dann ward wieder geschlossen, und die übrigen blieben in der freien Natur, wie einst Heinrich IV. vor Canossa.

Bei stiller Nacht fuhr ich also zum ersten Mal durch die Straßen der gesunkenen Welthauptstadt. Der graue Ruinen-Koloß gleicht in der Mondbeleuchtung einem verlassenen Feensitz, aus dessen Wundern sich ein jüngerer Halbgott den stolzen Vatikan mit seinem Riesentempel und all' den Palästen von hundert dienenden Geistern hervorgezaubert. Bei Tage muß dieser Eindruck neuen Erscheinungen weichen. Da treten wohl zehntausend Papageno's auf mit Schlössern oder geschwätziger Zunge — die untergeordneten Lakaien des mächtigen Herrschers im Tempel der römischen Weisheit. Manchmal erscheint auch Sarastro in eigner Person mit romantischem Gefolge auf hohem Baldachin, begleitet vom Schall der Posaunen und getragen von sechszehn der schönsten Römer. Der sündige Laie kniet dann ehrerbietig nieder, den

Segen des heiligen Vaters zu empfangen; oder er flüchtet hinter irgend eine Säule, staunt über den Pomp des theatralischen Auftritts, und ein wehmüthiger Zug in seinem Gesicht läßt ahnen, daß seine Seele eben an heilige Wahrheiten denkt, die auszusprechen hier noch mit den Schrecken der Inquisition bedroht sind.

Ich bin zehn Monate lang herum gewandelt unter all diesen Erscheinungen. Es waren die erfreulichsten und zugleich schmerzvollsten, die bewegtesten und erfolgreichsten zehn Monate meiner Jugend. Streng orthodox kam ich in die Hauptstadt der katholischen Christenheit, und in Rom war's, wo zum ersten Mal geheime Zweifel mein Herz beschlichen. Mitten im prachtvollen Peterdom, im Angesicht des irdischen Statthalters Christi erschien mir der ceremonielle Culminationspunkt dieser Kirche als ein glänzendes Maskenfest. Der ehrwürdige Nimbus, in dem ich einst unbefangen und harmlos geschwärmt, stolperte hier über die Metamorphose einer kalten Reflexion. An den Stufen des reliquienreichsten Altars der Welt, neben den prachtvollsten Hallen der Christenheit, auf den kunstreichsten Gräbern der gewaltigen Beherrscher des Mittelalters, über deren weißem Marmor in schwindlig

hoher Kuppel der folgenschwangerste Bibeltext in ellenlangen Buchstaben zu lesen ist*), erschien mir der Glanz des Vatikans als die kühnste Ironie, die jemals gegen den Glauben an den gütigen Allvater über den Sternen geschleudert wurde. Zwischen der erzenen Statue des Apostels Petrus, deren einen Fuß die pilgernde Christenheit im Laufe der Jahrhunderte halb weggeküßt**), und dem Throne des Papstes, der an hohen Festtagen sein Bein

---

*) Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, Matth. C. 16, V. 18 und 19, steht hier in lateinischer Sprache und fünf Palmen hohen Buchstaben.

**) Mein Wort enthält keine poetische Uebertreibung. Noch heut zu Tage wird kaum ein Reisender die Hallen von St. Peter betreten, ohne Zeuge sein zu müssen von den Küssen und Thränen, mit welchen fromme Pilger den Fuß dieser Statue täglich tränken. Auch der Papst, als des Petrus Nachfolger, stellt sich in der Mitte des Tempels jährlich einmal zu einer ähnlichen Ceremonie öffentlich aus. Man braucht ein Billet, um das Glück des Pantoffelkusses genießen zu können, und erhält dafür aus der päpstlichen Hand eine Kerze, welcher die Kraft inne wohnen soll, daß die Seele eines Jeden, der sie in der Todesstunde gläubig anfaßt, plötzlich rein gewaschen wird von aller Sünde, und ohne Fegefeuer alsogleich hinauffahren kann in die Wonne der Himmel. Nur mit Mühe gelangt der Fremde in den Besitz eines so wunderbaren Billets; der Zudrang ist mas-

wohl fünfzigtausend Katholiken zum Pantoffelkusse darreicht, stand ich vor einem beklagenswerthen Abgrund.

Unter diesem Pompe der orientalischen Formen lief ich Gefahr auch die kostbare Gabe des Glaubens an den göttlichen Kern der reinen Christuslehre zu verlieren. Des Vatikans Donner und Segen hatte für mich alle Wirkung verloren; das Wort der Schrift kannte ich damals nur aus einzelnen Versen, und von der Geschichte wußte ich wenig mehr, als Jahrzahlen und fürstliche Genealogien. Was blieb da vom Christenthum noch für mich? Nichts als eine namenlos elende Gemüthsstimmung und Herzensöde. Dies war die erste traurige Frucht meines Aufenthaltes in Rom, und sie würde ohne Zweifel auch die einzige geblieben sein, hätte nicht ein rettender Engel mich auf einen Punkt geleitet, von dem aus das bunte Treiben der Welt und all' ihrer verschiedenartigen Glaubensformeln und Gebräuche sich dem ernsten Beobachter in einem hoffnungsreichern Bilde zeigt.

---

senhaft, und der Papst muß mehr als zwei Stunden lang seinen Fuß ruhig ausstrecken, um nur die unabweislichsten Bedürfnisse der römisch-katholischen Christenheit zu befriedigen.

Dieser Engel war nicht der römische Statthalter des irdischen Himmelreiches; auch nicht ein Priester oder eine weltliche Macht. Graue Ruinen lenkten meine Aufmerksamkeit auf die ältesten Urkunden, und ich fand in den dunkeln Katakomben wieder, was der glänzende Vatikan mir geraubt. So zog mich ein ernstes Studium der Menschengeschichte zurück von dem tiefen Abgrund eines gänzlichen Zerfallens mit mir selbst. Der gehaltlose Schimmer des modernen Roms konnte mich zwar für einige Zeit dem Christenthume entfremden, aber die Wissenschaft, auf den anspruchslosen Resten der frühern Periode einer wahren Seelengröße, mußte mir nothwendig den Glauben an eine höhere Vorsicht, und die, durch sie geleitete, allgemeine Kirche wieder zurückbringen. Dies war die zweite, schöne Frucht meiner Römerfahrt.

Hiermit ist auch die Grundidee des vorliegenden Werkes schon näher bezeichnet. Seit jener Zeit, von der ich eben sprach, verflossen bereits mehr als sieben Jahre. Vieles hat sich indeß geändert. Die geistige Richtung von Europa, und besonders von Deutschland trat in religiöser, wohl auch in politischer Hinsicht in eine verhängnißvolle Uebergangsperiode, und wirkte vielfach, theils ermuthigend

theils niederschlagend auch auf mich zurück. Durch alle diese bunten Erscheinungen bewegt sich mein Buch — vielleicht ein Fremdling in der Gegenwart, vielleicht aber auch für manchen unbefangnen Leser eine willkommne Stimme! Er findet hier keine trockene Geschichte. Es sind meine persönlichen Erlebnisse, an welche sich Scenen aus ältester und neuester Zeit, verbunden mit dem voraussichtlichen Endresultat der gegenwärtigen Bewegungen, zufällig aber natürlich zu Einem Ganzen an einander reihen.

Mein Buch wird für Manchen ein Stein des Anstoßes werden. Sei es! welches geschriebene Wort hat nicht eben so Viele geärgert als erbaut? Wahrlich, selbst das Buch der Bücher konnte diesem Schicksale nicht entgehen. Andre, die auf den Fluthen der Zeitbewegung vielleicht zu kühn in die offene See vorgedrungen, werden mich nicht auf der Höhe des Zeitgeistes zu finden glauben. Auch das mag sein!

„Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
„Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
„In dem die Zeiten sich bespiegeln."
„Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer:

„Man läuft Euch bei dem ersten Blick davon,
„Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer —“ *)

und so fort! Wo es sich um Fragen handelt, an deren gründlicher Lösung Deutschlands Zukunft hängt, darf man wohl nach einem sichern Compaß fragen, ehe man planlos als Führer voraussteuert in ein unabsehbares Meer.

Der wahre Fortschritt findet seine Berechtigung eben so sehr in den Resultaten früherer Zeiten, als in den Bedürfnissen unsrer Tage. Er muß, wenn auch manchmal negativ, stets auf dem Boden der Geschichte wurzeln. Dieser gewährt ihm wenigstens einen sichern Steg über solche Klüfte, an welchen frühere Generationen bereits gestrauchelt. So wird die Vergangenheit ein Leitstern der Gegenwart, und beide vereint ein Schlüssel der Zukunft. Die religiöse Bewegung Deutschlands kann ohne ernste Rückblicke in die Reformation des XVI. Jahrhunderts und die heutigen Zustände der römischen Hierarchie nicht gründlich gewürdigt werden, und jede beabsichtigte, jetzt allgemein gewünschte Verbesserung der katholischen und protestantischen Kirche ruft nothwendig auch die Frage nach der ursprüng-

*) Faust, I. Theil.

lichen Gestaltung des Christenthums hervor; denn wenn es wahr ist, daß der Christusglaube das Streben nach möglichster Vollkommenheit zum Ziele setzt, und die Religion des geistig-sittlichen Fortschritts — die Erziehung zur Vollkommenheit *) genannt werden muß, so bleibt es gewiß eben so unbestreitbar wahr, daß die Urkeime seiner Entwickelung und Wirkung durch alle Zusätze und Entstellungen des Mittelalters bis in das erste Jahrhundert unsrer Zeitrechnung zu verfolgen, und nur auf der historischen Grundlage einer solchen Wanderschaft die unserm Jahrhundert förderlichen Höhen zu ersteigen sind. So führt uns die Beantwortung der einfachsten religiösen Tagesfrage von selbst durch das ausgedehnte Feld der Universal-Kirchengeschichte. — So viel über den historischen Theil.

Nur mit zitterndem Herzen wage ich von diesem (in der letzten Hälfte des zweiten Bandes) herüberzutreten in Deutschlands unmittelbare Gegenwart und nächste Zukunft. Es sind die höchsten und heiligsten Interessen meines Volkes, die hier auf die Wagschale gelegt werden sollen. Sie

*) Vgl. 2. Kor. III: 17, 18.

wurden schon vor mir in mehr als hundert Broschüren besprochen, und doch blieben gerade die wichtigsten Punkte bis heute unerörtert, oder fanden eine einseitige, auf den Grundsätzen einer gesonderten Confession fußende Beurtheilung. Die meisten jener Flugschriften sind schale Werke des Augenblicks, ohne historische Umsicht und philosophische Schärfe. Sie erhitzen, ohne zu frommen und rauben dem gemeinen Manne etwas, für das sie nichts Besseres zu bieten im Stande sind. Seit man sich wieder daran gewöhnt hat, daß auch Laien über Religion aburtheilen dürfen, scheint mancher Laie der Ansicht zu huldigen, es gehöre zur Festsetzung einer religiösen Principienfrage überhaupt keine andere, als die zum alltäglichen Geschäftsverkehr unerläßliche Weltbildung *). Wir

*) Die Stimmfähigkeit der Laien ist schon im Urchristenthume begründet. Vgl. I. Kor. XII. 27. Röm. XII. 1. Petr. II. 9. „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß Ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der Euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ Diese Worte des Apostels Petrus sind an die Gemeinden in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien, also nicht an eine Priesterkaste gerichtet. Stimmfähigkeit aber setzt eine praktische Uebung oder wenigstens gründliche Kenntniß des

sind vor lauter Religionslehrbüchern und Wegweisern in ein dunkles Labyrinth von Begriffsverwechselungen hinein gerathen, und bereits zeigt sich eine durchgreifende Abstumpfung gegen diese Art von Tagesliteratur, die sich mehrfach auch auf das schön begonnene Werk einer allgemeinen Kirchenverbesserung auszudehnen scheint, noch ehe letztere einen haltbaren Grundstein gelegt.

Ich bin selbst Laie, und die Zukunft wird zeigen, ob ich in diesen Worten nicht auch mir das Verwerfungsurtheil gesprochen. Die Wichtigkeit des Thema's entschuldigt wohl meinen schwachen

---

reinen Urchristenthums voraus. Vgl. I. Kor. XII. 30 u. 31. „Können sie alle auslegen? Strebet aber nach den besten Gaben und ich will Euch noch einen köstlichern Weg zeigen. Ep. I. Cypriani ad Donatum. „Vernimm, was erfahren werden muß, ehe es gelernt werden kann." — Aus unsern, durch eine bereits sechszehnhundertjährige menschliche Entstellung verworrenen Confessionsstreitigkeiten gelangt man ohne Geschichtsstudium zu keinem klaren Begriff von der Erhabenheit des Urchristenthums, und doch finden wir nur in ihm den felsenfesten Grundstein einer gereinigten Kirche des neunzehnten Jahrhunderts. Das Streben unsrer Tage heißt Freiheit. In der reinen Christuslehre ist der Weg dazu gebahnt. Der schrankenloseste Freiheitsprediger des kühnsten Zeitalters unterscheidet sich von Jesus nur dadurch, daß er seine Lehre aus falschen Prämissen gefolgert. Im zweiten Bande soll dies Kapitel seine Stelle finden.

Versuch. Deutschland fühlt die Mängel seiner Kirchen und die Nachtheile seiner Religionsstreitigkeiten, so wie die Unzulänglichkeit seiner socialen Institutionen. Ein unwillkürlicher Drang treibt das Volk vorwärts. Es ist die unheimliche Schwüle vor einem reinigenden Ungewitter, der dumpfe Abend vor dem Tage einer im Geist des Jahrhunderts bedingten Umwälzung. Von den Machthabern der Gegenwart und den Wortführern des Volkes hängt es ab, ob sie friedlich vor sich gehen und freudig enden, oder sich blutige Bahn brechen und einem zweifelhaften Ziel entgegen rasen soll. Gewiß wünscht jeder gute Staatsbürger den Weg des Friedens und der Ruhe. Er ist auch der meinige. Das vorliegende Werk soll nicht aufregen, sondern aufklären: es zeichnet mit ungeschminkter Farbe unsre Nationalgebrechen, um durch einen, dem Rechte des erwachenden Volkes gemäßen, gesetzlichen Fortschritt sie ohne die Geburtswehen eines verheerenden Krieges und gewaltsamer Revolutionen zu heilen. Wohl weiß ich, wie fern das Ideal noch liegt, das mir hier vorschwebte. Nicht nur irrthümliche Ansichten manches hochgestellten Regierungsmitgliedes und vieler einflußreicher Prälaten, sondern auch die Unreife

eines großen Theils vom Volke steht ihm jetzt noch hemmend im Wege. Doch das sind keine ewigen Steine des Anstoßes. Wir stehen in einer Uebergangsperiode, die sich rasch der Entwicklung naht. Was die lebende Generation noch nicht erreicht, das werden ihre Kinder und Enkel gewiß erhalten. Die Gegenwart behält dann freilich nur das Verdienst, der Vorkämpfer und Grundsteinleger einer großartigen deutschen Zukunft zu sein. Aber wäre dies allein etwa kein Leben werth? Ständen wir nicht gerade deshalb jetzt in der wichtigsten und glorreichsten Epoche der vaterländischen Geschichte? Unsrer Zeit blieb es vorbehalten, die Fehler der Ahnen endlich zu durchschauen, und den Moment der Verbesserung zu begreifen. Ich sage absichtlich: den Moment zu begreifen, denn mit dem Gefühle unsrer Schmach erwachte auch ein kräftiger Volksgeist, ein erneuter, religiöser Sinn. Mag auch der unter bestäubten Folianten begrabene Büreaukrat diese Erscheinung eine Seifenblase exaltirter Köpfe, mag der hinkende Ceremonienvertheidiger des mittelalterlichen Altars sie immerhin eine vergiftete Pest schelten! dies stimmt den Werth der neu gefundenen Volksperle nicht herab. Sie leuchtet bereits über Europa hin, und wird bald der ge-

waltigste Gesetzgeber werden für die civilisirte Welt. In diesem großen Gedanken, dem schönsten Eigenthume unsres Jahrhunderts, liegt der Magnet, welcher alle denkenden Köpfe hinzieht zum ernsten Kampf auf dem gesetzlichen Weg des Rechtes. Das Ziel ist keine düstere Lampe, von Menschenhand entzündet. Es bedarf zu seiner Erreichung keiner im Dunkeln ausgebrüteten Revolution, denn die Aufgabe der Zeit hat sich vor keiner Macht feige zu verkriechen. Offen und ohne Scheu tritt sie in die Welt: sie ist der Geist des Schöpfers, der auf den Kampfplatz schreitet gegen veraltete menschliche Satzung. Sie beabsichtigt keinen Sturz der Religion, keine Umwälzung der Throne, deren man sie vor den *Großen* und dem *weniger gebildeten Theile* des Volks so gern anklagen möchte. Nein! gerade das Gegentheil, Kräftigung des ächt christlichen Glaubens und Befestigung der Throne ist ihr Hauptbestreben. Freilich gründet sie beides nicht auf blinden Wahn und knechtische Furcht, sondern auf *die menschliche Würde*, die *überzeugende Kraft* und *göttliche Freiheit* der *Christuslehre*. Auf diesem engverschwisterten Felsendreigestirn wird Deutschland sich seine Kirche bauen. Bereits han-

delt es sich nicht mehr darum, ob hierzu ein Recht vorhanden oder nicht? Das Recht ist längst aller Welt verheißen und zugesichert in eben jenen heiligen Büchern, auf welche die Verfechter reactionärer Systeme sich so gern berufen *). Nur die Straße wird jetzt noch gesucht, welche hinführen soll zu dem höchsten Schatze eines Volkes, zu diesem Ideale christlicher Bundesstaaten. Da hemmen noch gewaltige Berge die Fernsicht. Sie heißen: Selbstsucht der jetzigen Pächter des Altars, eine mit diesen verbündete Politik der weltlichen Regierung und — es schmerzt mich tief, die letzten zwei zu nennen — schale Oberflächlichkeit der meisten Reformatoren gegenüber einer durchgreifenden Wahrnehmungsschwäche für unsre Nationalinteressen **). So trat einerseits dem Fortschritt eine erhitzte Reactionspartei entgegen, andrerseits hat die Reform bereits selbst ihr Ziel verrückt und sich zersplittert. Der allgemeine Drang nach Vorwärts gleicht jetzt einem täglich gewaltiger über sein Bett hinaus tretenden Strome:

*) S. „Das Urchristenthum" im zweiten Bande.

**) Vgl. den „Spiegel für Deutschland" und die „Gegenwart" im zweiten Bande.

keine weltliche Macht wird ihn zurückdrängen in sein bisheriges Ufer, aber er kann in seinem ersten Lauf nur Unheil und Verwüstung anrichten, wenn nicht die klügste Vorsicht ihm bei Zeiten die Eigenschaften eines Nils zugesellt, dessen Ueberschwemmung dem Lande die reichsten Saaten düngt und die schönsten Ernten vorbereitet. Die Reform wird Deutschlands heilbringender Nil werden — ob sie aber nicht bis heute die unsichre Bahn des schäumend dahin brausenden Berggewässers eingeschlagen? Die meisten Reformatoren fühlen wohl das Unwahre, die wenigsten aber erkennen die Wahrheit, und der kleinste Theil ihrer bis jetzt erschienenen Volksschriften ringt nach ernster, partei- und selbstsuchtsloser Aufklärung dieses verwirrten Thema's.

Dies ist im Kurzen das Bild der Zeit, in welcher meine Schrift erscheint. Mögen alle Parteien sie unbefangen prüfen. Die Weltgeschichte hat der Gegenwart eine hohe Aufgabe zugetheilt, und dieselbe Weltgeschichte wird einst ein strenger Richter sein, wenn wir, statt eines kräftigen Baus, den Enkeln eine Ruine überliefern! Es gibt Momente zur Gründung des wahren Volksglückes, welche, einmal versäumt, nicht so leicht wiederkeh-

ren. Wir leben jetzt in einem solchen Momente. Durch die erste Reformation im sechszehnten Jahrhundert hat sich Deutschland geistig neu gestärkt und politisch geschwächt: durch die zweite Reformation im neunzehnten Jahrhundert muß es die reifen Früchte jenes nothwendig vorausgegangenen Heldenkampfes ernten, und mit seiner geistigen Entwicklung den politischen Aufschwung verbrüdern. Die gleichzeitige Bewegung innerhalb der katholischen und protestantischen Confession ist kein leerer Zufall; vielmehr liegen in dieser Erscheinung die kernigsten Anfänge zu jenem festen Bunde, der allein Deutschland wieder groß und herrlich machen kann durch Gründung einer allgemeinen deutschen Nationalkirche. Flüchtig betrachtet scheint dieser Gedanke nur ein leeres Bild der lebhaftesten Phantasie zu sein; doch auch schon im Ideal lächelt er uns zu freundlich entgegen, als daß wir ihm nicht einige Aufmerksamkeit schenken sollten, und ein tieferes Eindringen in die Sache zeigt, wie wenig ihre Verwirklichung in den Bereich der Unmöglichkeit gehört, sobald das dem Fortschritt huldigende Volk die rechte Straße einschlägt. Gelingt es mir, meinen Lesern dies Eine klar zu machen, so ist mein Zweck vollkommen er-

reicht. Ich wollte nur einen kleinen Stein liefern zum herrlichen Bau unsrer Zukunft. Gelehrtere und umsichtigere Männer werden das vertrauensvoll Begonnene auch zum Ziele bringen, denn jeder gordische Knoten findet seinen Alexander.

Meine Schrift ist keiner einzelnen Kaste gewidmet! Nicht dem hohen Rang des Fürstenstandes —: ich suche vor dem Throne nichts, als Achtung meines Strebens; nicht der Aristokratie der vornehmen Prälatenzunft —: dort blühen unserm Jahrhundert noch keine Rosen; nicht dem besoldeten Trupp der Büreaukratie —: er hat nur ein Gedächtniß für den Buchstaben bestäubter Acten; nicht meinem nächsten Vaterland Baiern —: der engbrüstige Patriotismus war stets ein Krebsschaden im deutschen Nationalwohl; nicht meiner Blutsverwandtschaft: die Aufgabe der Zeit nennt das allgemeine deutsche Vaterland unser Aller nächsten Verwandten, und meine eigene Familie verkennt mein Streben und beweint mich als einen Verlornen, weil ich dem Ultramontanismus nicht huldigen kann; nicht einer hervorragenden Celebrität der gelehrten oder reformatorischen Welt —: ich kenne keine! Das Gute, was geschah, war nur die nothwendige Folge des neu erwachten religiö-

sen Geistes, und gerade hierin liegt der stärkste Beweis für die Göttlichkeit des begonnenen Werkes. Im Volke ruht die Kraft und der Geist des Schöpfers: dem Volke widme ich mein Werk, und allen Jenen, welche auf Gott und die moralische Stärke der deutschen Nation die schönen Hoffnungen der Zukunft gründen, mögen sie in der ärmsten Hütte, oder im reichsten Pallaste wohnen.

Leipzig im April 1846.

Georg Köberle.

Einleitung.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Weiblein." V. 26 u. 27. „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Erde und macht sie Euch unterthan —" V. 28. „Und es geschahe also." V. 30. „Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut." V. 31.

„Dieweil wir nun solche Hoffnung haben, brauchen wir großer Freudigkeit." 2. Cor. III, 12. „Denn der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Und es „spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit, mit aufgedecktem Angesicht; und wir werden verkläret in dasselbe Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist." 2. Cor. III, 17, 18.

Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht." Joh. III, 19.

§. 1.

Die Religionen im Zeitalter des Augustus.

In jedes Menschen Brust ist eine unerklärbare Stimme verborgen, die, in oftmaligem Gegensatz mit seinen Begierden, gewisse Handlungen als gut, andere als schlecht bezeichnet. Das Wahrnehmen dieser, nach zwei verschiedenen Richtungen hinstrebenden Doppelnatur, verbunden mit dem Widerspruch, der sich durch die Sehnsucht nach endloser Fortdauer, im Vergleiche zur menschlichen Hinfälligkeit und dem geregelten Gange des sichtbaren Weltalls herausstellt, erweckte unter jeder Zone und in jedem Zeitalter die Ahnung einer höhern Macht, die unsichtbar über alle Erscheinungen walte. Aus diesem, als unabweisbares Naturgebot sich bewährenden Grund finden wir auch bei jenen Völ-

fern der vorchristlichen Welt, die nicht wie die Israeliten durch wörtliche oder sinnbildliche Deutung mosaischer Ueberlieferungen zur Verehrung eines Nationalgottes gelangt, schon frühe das Streben, den Zorn überirdischer Mächte zu versöhnen und ihre Huld zu erwerben. Das ist der Ursprung der Vorstellungsarten des Menschen in seiner Beziehung zur Gottheit, oder mit andern Worten, die Entstehung der Religionen.

Alles auf der Erde ist wandelbar. Diesem Loos entging auch die Umgestaltung der ursprünglichen Ideen von göttlichen Dingen nicht, obwohl das Bedürfniß einer Religion tief im menschlichen Wesen begründet ist, und sich nach dem Verschwinden des Einen Glaubens stets das Verlangen nach einem neuen und besser befriedigenden, als allgemeiner Grundcharakter der Geschichte unsres Geschlechtes herausstellt. Am schlagendsten bewährt sich die Wahrheit dieses Ausspruches bei einem Blicke auf das römische Weltreich unter dem Imperator Augustus. Alle Religionen der damals bekannten Völker hatten den Culminationspunkt der Entartung erreicht, und drohten sich in eine entsetzliche Sittenlosigkeit umzuwandeln. Im Heidenthume war es die Vergötterung der Natur,

im Judenthum die Erhebung der Ceremonien über die geistige Gottesverehrung, welche den reinen Cultus und die edle Sitteneinfachheit zu Grabe getragen. Dort hatte jeder sinnliche Trieb seine Schutzgottheit, und alle diese Schutzgötter selbst standen sich in beständigem Kriege gegenüber, so wie die Leidenschaften der Menschen. Die Menge war vom blinden Wahn übertäubt; die höhern Stände suchten das innere Unbehagen zu verschleiern oder auszufüllen durch bunten Wechsel der verschiedenartigsten Mysterien, die bald Sache des Geschmacks und der Neugierde, bald Deckmantel von schändlicher Lust und Nahrungsmittel einer verderbten Phantasie waren. Wenige der Bessern warfen sich der Weltweisheit in die Arme, aber auch diese rangen vergebens nach wahrer Beruhigung. Die heidnische Vorstellungsart vom Uebersinnlichen hatte sich auch in den philosophischen Systemen nie über den Begriff des Fatums zu erheben vermocht, und eben so wenig hatten Volksreligion und Göttersagen jemals Sittenreinheit hervorbringen können, weil alle Götter selbst nur Ideale der Sinnlichkeit darstellten. Sohin blieb endlich den Einsichtsvollern, wie der Masse nur ein Cultus, der, statt zu befriedigen, alle Er-

scheinungen in Disharmonie brachte, und das gierige Haschen nach jedem Schattenbild erklärlich macht. — Nicht viel besser war es mit dem Judenthum bestellt. Da leugneten die Sadducäer ein ewiges Leben, huldigten der Sinnlichkeit, und gewannen die Gunst der Großen; die Pharisäer hingegen bethörten die Menge durch Scheinheiligkeit, und die Essener suchten in geheimnißvoller Selbstbeschauung und körperlicher Züchtigung ihr Heil. Das Volk aber irrte ohne allen, zum Heil förderlichen Unterricht umher, und nahm — das Spielzeug jedes Wahns, jeder Täuschung — die pharisäischen Verordnungen über unbedeutende Dinge als das Gesetz und die Propheten.

§. 2.

Eine neue Welt= und Menschenanschauung.

Unter allen Weisen vom alten Griechenland und Rom finden wir nicht einen einzigen, der sich von der Vorstellung des Fatums, d. h. einer über Alles waltenden Naturnothwendigkeit losgewunden hätte. Weder Sokrates noch Plato, noch der Neuplatoniker Plutarch, noch der Aka-

demiker Cicero oder der Stoiker Epiktet stellten die Religion höher, als daß sie die Stütze und Grundlage des Staates wäre. Die Menschen wurden dabei als Mittel und Werkzeuge zu einem gesellschaftlichen Verbande betrachtet, und das Princip persönlicher innerer Veredlung, der Selbstzweck jedes einzelnen Individuums, blieb mehr oder weniger gänzlich unbeachtet. Dieser rein politische Standpunkt machte jedes Glaubenssystem abhängig vom Einfluß der Machthaber, würdigte es herab zur Sclavin ihrer Launen und zur Züchtlingskette, an der nicht selten das Volk in der härtesten Knechtschaft gehalten wurde. Letzteres geschah, wie in Griechenland und Rom mit allen seinen Provinzen, so auch bei den sich für das allein auserwählte Volk haltenden Juden. Der Gedanke an eine Weltreligion konnte in dieser Auffassung des Glaubens und innigen Verschmelzung mit dem Staatsorganismus weder für ausführbar gehalten, noch auch nur geahnet werden: denn theils reicht keine Politik weiter, als die äußere Macht ihrer Erfinder und Träger, theils hat jeder weltliche Gesellschaftsbau seine eigne Politik, die das Eindringen der andern mit Gewalt von seinen Grenzen entfernt hält, theils auch mußte in der Befangenheit des

eben angedeuteten Begriffes von einer über Alles waltenden Natur-Nothwendigkeit und dem Verhältniß zum gesellschaftlichen Verbande jeder einzelne Mensch in eben dem Staate, dem er durch die Geburt zugeworfen, nothwendig seine ganze Welt erkennen. Jenseits der Grenze dieses Staates gab es für ihn keine Brüder; dort sah er nur Feinde, an die kein humanes Band ihn fesselte.

Dies waren, im Allgemeinen gesagt, die Grundideen jeder vorchristlichen Religions- und Staatsverfassung, der heidnischen wie der jüdischen; und jene gingen einer gänzlichen Auflösung entgegen, diese aber hatte einen hohen Grad der Ausartung erreicht, als ein Mann auftrat, der den Menschen als Selbstzweck betrachtete, seine Würde im Verhältniß zu Gott beleuchtete, ihn erhaben über jedes politische System darstellte, und von einer allgemeinen Welt-Religion sprach. Dieser Mann, der einflußreichste Völkerlehrer, den wir auch den gewaltigsten und edelsten Revolutionär*)

*) Wir bitten Hohe und Niedere, die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes in's Auge zu fassen, und uns hier keinen Sinn in die Schuhe zu schieben, den ein verständiger Mann weder zu Papier bringt, noch in seinem Herzen billigt.

aller Zeiten nennen könnten, heißt Jesus von Nazareth.

§. 3.

Jesus.

Der große Gedanke einer allgemeinen Erlösung vom Joche gesetzlicher Dienstbarkeit, welcher in Jesu erstanden, ist so klar und einfach, daß uns ein Blick auf die Menschen- und Religionsgeschichte der nach ihm kommenden Jahrhunderte bis herauf in's Jahr **1846** mit Wehmuth und trauriger Bewunderung erfüllen muß, indem er uns die schreckliche Wahrheit entgegen donnert, wie Wenige die schlichte Erhabenheit seiner göttlichen Lehre begriffen und wie Viele die Finsterniß vorgezogen, da doch das Licht in die Welt gekommen. — Jesus zerbrach das menschlich-politische Knechtschafts-Band, unter dem alle Völker, Heiden wie Juden, geschmachtet. Die Sclaven und Werkzeuge des Staates, welche bis jetzt das Menschengeschlecht vorgestellt, wurden durch ihn erhoben zu selbstständigen, freien Wesen. Der Weltapostel Paulus schreibt im **4.** und **5.** Kapitel an die Galater: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott sei„nen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter

„das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem
„Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft
„empfingen. Also ist nun hier kein Knecht
„mehr, sondern eitel Kinder. Sind es aber
„Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch
„Christum. Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht
„erkanntet, dientet ihr denen, die von Natur nicht
„Götter sind. Nun ihr aber Gott erkannt habt,
„ja vielmehr von Gott erkannt seid; wie wendet
„ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und
„dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem an
„dienen wollt? Ihr habt Christum verloren, die
„ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und
„seid von der Gnade gefallen. Denn in Christo
„Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut et-
„was, sondern der Glaube, der durch die Liebe
„thätig ist. Ihr liefet fein. Wer hat euch auf-
„gehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch
„Ueberreden ist nicht von dem, der euch berufen
„hat. Wer euch aber irre macht, der wird sein
„Urtheil tragen, er sei wer er wolle. Ihr, lie-
„ben Brüder, seid zur Freiheit berufen.
„Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem
„Fleisch nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe
„diene einer dem andern. Denn alle Gesetze wer-

„den in einem Wort erfüllet, in dem: „Liebe „deinen Nächsten als dich selbst! So ihr „euch aber unter einander beißet und fresset, so „sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret „werdet." In diesen wenigen Worten sind die Grundzüge der reinen Christuslehre gezeichnet. Sie fußt auf das Bewußtsein der unvergänglichen Würde des Menschen, die auf seiner ewigen Bestimmung beruht; sie ermöglicht die Behauptung dieser Würde durch Zerbrechung des Jochs der Sündhaftigkeit, d. h. durch Besiegung des Hanges nach niedern Gelüsten; sie setzt die Vollkommenheit des Einzelnen, als Ziel eines Jeden, in eine thätige Liebe, welche in der Wohlfahrt Anderer auch die eigne sucht; sie fördert hierdurch in der Vervollkommnung des Einzelnen auch die Gesammtheit; sie zerstört durch die Erhebung des Menschen den Wahn, daß gewisse geheime Wissenschaften und religiöse Gebräuche das Wesen der Religiosität ausmachen, und greift so die Sucht nach Scheinheiligkeit an der Wurzel an; ausdrücklich erklärt sie, daß Keiner ein Glied vom Reiche des Vaters werden könne, dessen Gerechtigkeit nicht besser sei, als die der Pharisäer; und indem sie von jedem einzelnen Menschen die

möglichst erreichbare Selbstvervollkommnung fordert, und jedes andere, scheinbar gemeinnützige Streben unbedingt verwirft, betrachtet sie die ganze Welt als ein großes Gemeinwesen, und eignet sich zur Weltreligion, denn sobald der Mensch nur ernstlichen Willen hat, kann und darf ihn keine Verpflichtung, kein Band, kein National- oder anderer Unterschied des Zufalls hindern, die Vervollkommnung seiner selbst, sein höchstes Ziel, zu erstreben. Die Christuslehre kommt allem Rein-Menschlichen freundlich entgegen, gibt Empfänglichkeit und Freiheit, alles Gute, wo es sich findet, sich anzueignen, und versöhnt alle Gegensätze, die in der Natur und im Leben des Menschen vorkommen. „Sie ist die erste und einzige, von den Veränderungen politischer Formen und Gesetze unabhängige Religion, gibt für gerechte Verfassungen Heldenfeuer, tröstet unter andern, hebt, verbessert und überlebt sie alle.“

Die vorchristlichen Religionen suchten durch den Reichthum äußerer Gebräuche Eindruck auf die Sinne zu machen, und ihre enge Verbindung mit der Staatsgewalt beschränkte von selbst ihre ganze Wirkung auf Unterstützung des Ansehens der Regierung und der Gesetze, welche nur äußere Ruhe

und Ordnung erzielen. Sie hatten nicht die innewohnende Kraft, den innern Menschen auf eine höhere Stufe zu heben, sondern begünstigten vielmehr den geistigen Stillstand, während ihre Vorstellungen von göttlichen Dingen entweder in äußern Formen erstarrten oder höchstens einigen Wechsel in den letztern zuließen. Im gänzlichen Gegensatze zu allen diesen menschlichen Gebräuchen trat das Christenthum hervor, setzte seinen Vorzug in die höchste Einfalt ohne alles äußere Schaugepränge, machte es Jedem zur Aufgabe, sich durch Tugendübung von Klarheit zu Klarheit empor zu heben und Gott zu nähern, suchte jeden Einzelnen, und eben hierdurch auch alle Völker, der Gesinnung nach von innen heraus zu bilden, verlangte keinen blinden Glauben, sondern einen solchen, der durch die Ausbildung im Leben seine göttliche Kraft erprobe; und stellte den Grundsatz auf, daß der Buchstabe und der Ceremonien-Cultus tödte, der Geist aber lebendig mache. Jesu ganzes Augenmerk war auf den Grund des sittlichen Verderbnisses gerichtet, das in dem heuchlerischen Scheinwesen des jüdischen Pharisäerthums ihm noch viel verwerflicher erschien, als der offenbare Götzendienst heid-

nischer Völker, die den Einen wahren Gott nicht erkannten, und beim Anblick der pharisäischen Entartung auch keine Anregung zu dieser Erkenntniß finden mochten.

§. 4.

Das Wesen des christlichen Lehrbegriffs und Cultus.

Alle Anordnungen, die der Natur des Menschen gemäß der Veränderung unterliegen, überließ Jesus der Gemeinde seiner Jünger *), die im Verlauf der Zeit, ihre wechselnden Bedürfnisse stets beachtend, wirken und Bestimmungen treffen sollte. Er selbst lehrte nur das, was unaufhörlichen und unabänderlichen Bestand haben muß. „Durch diese hohe Einfachheit unterscheidet sich das Christenthum von allen andern Religionen, und ist schon durch diese gegen die Anfechtungen der Zeitwechsel gesichert.“ Fassen wir die Gesammteinrichtung der ersten Kirchengemein-

*) Das Wort ecclesia, welches man unrichtig mit „Kirche“ übersetzt hat, bezeichnet nichts Anderes, als eine aus den Aeltesten der Gemeinde bestehende Volksversammlung. Auf die Bibeltexte, welche dem Petrus eine oberhirtliche Autokratie sichern sollen, kommen wir später ausführlich zurück.

den in's Auge, so finden wir folgende drei Punkte als das Wesen derselben: 1) in Bezug auf die Handlungen jedes einzelnen Mitgliedes möglichste Sittenreinheit, geläutert durch die wohlthätige Wechselwirkung des Begriffs von der christlichen Liebe; 2) in Bezug auf Gottesverehrung eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, und 3) in Bezug auf die Verwaltung und ungetrübte Erhaltung der Lehren Jesu den Rath der von ihm erwählten Apostel und nachher beigegebenen Jünger in der Mitte der Gemeindeversammlungen. Wir finden ferner, daß durch diese höchst einfache Verfassung die Kluft wirklich ausgefüllt wurde, welche bis dahin zwischen der sittlichen Kraft und der sittlichen Bestimmung, zwischen dem Glauben und Handeln gezogen war; wir finden eine allgemeine Verbrüderung, deren Mittelpunkt Gott ist; und des Heilands Schooßjünger Johannes wiederholt noch in seinem hohen Greisenalter beständig die goldene Lehre als den Kern des Christenthums: „Kinder, liebet einander!" Die ersten Priestergemeinden betrachteten jeden Tag des Jahres als einen dem Herrn geweihten Festtag, d. h. als einen solchen, der durch Meidung des

Bösen und durch Gutesthun zu feiern sei, aber sie hatten sich an kein starres Ceremonialgesetz gebunden, und erkannten wohl die vom Stifter gegebene Weisung zur geistigen Wiedergeburt, welche, sobald sie von allen Gemüthern recht erfaßt worden, die Schattenbilder menschlicher Formalitäten vor dem hellen Licht einer reinen Gottesverehrung von selbst verdrängen würde. Es gab in diesen Gemeinden ein wechselseitiges Sittengericht, das auf brüderlicher Zurechtweisung nach dem Muster Jesu fußte; die Bibel war fortwährend als die Hauptquelle göttlicher Nahrung für Geist und Leben betrachtet, und man konnte in Wahrheit sagen, daß sich in dieser Einrichtung das Reich Gottes auf Erden verkörpert habe, d. h. daß der Mensch durch eine allseitige Pflichterfüllung seiner ewigen Bestimmung entgegen gehe. Das sind die allgemeinsten Grundzüge des Urchristenthums, und wir fügen nur noch bei, daß wir in ihm weder die Keime eines modernen Communismus, noch die Anfänge irgend einer kirchlichen Autokratie entdecken können *).

*) Für das belesene Publicum ist es wohl kaum nöthig, den Gewährsmann zu nennen, welcher uns in diesen ersten vier Paragraphen geleitet. Es ist der edle und ge-

§. 5.

Die Zeit nach der großen Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325.

Im voranstehenden Paragraphe haben wir vom goldnen Zeitalter der christlichen Kirche gesprochen. Es dauerte nicht länger, als die gegen ihre Bekenner gerichteten Verfolgungen. Nachdem sich das Licht der Welt in Constantin dem Großen bis auf den Kaiserthron Bahn gebrochen, und die Christen aus den Unterdrückten zur herrschenden Macht wurden, erstanden erst die gefährlichern Feinde. Jetzt gehörte es bald zur Staatsklugheit, sich der neuen Lehre anzuschließen, denn es waren durch sie nun Ehrenstellen und einflußreiche Aemter zu erwerben. Wir sehen deutlich vom vierten bis in's neunte Jahrhundert, wie in eben demselben Grad, in welchem man die von Christus vorgezeichnete oder wenigstens angedeutete Bahn verließ, auch alle Keime des furchtbaren Racheschwertes der mittelalterlichen Hierarchie gelegt und herangebildet werden. Das

---

lehrte Wessenberg. Eine ausführlichere Würdigung des Urchristenthums nach unsrer selbstständigen Ansicht kann, der Anlage dieses Werkes entsprechend, erst dem zweiten Bande beigefügt werden.

reine Christenthum kehrt allmälig wieder zurück unter das Joch der vorchristlichen Religionen, es wird, wie jenes, Triebwerk der Politik und verwandelt sich in ein eigenes, der Absicht seines Stifters gänzlich fremdes Welt- und Hof-Christenthum, welches sich von der scheinheiligen Heuchelei der jüdischen Pharisäer und den Verirrungen des heidnischen Cultus hauptsächlich nur dadurch unterscheidet, daß es weltbeherrschend seine Macht in der Person eines einzigen Mannes concentrirt, und mit einem kleinen Wort gewaltige Fürsten oder ganze Völker zu Boden schmettert. Jahrhunderte lang dauert dieses entsetzliche Joch eines allgemeinen Gewissenszwanges und Sittenverderbnisses, bis sich endlich ein Theil von Deutschland gegen dasselbe empört, und — ob auf dem rechten oder einem verfehlten Wege, wollen wir später untersuchen — die Religion in ihrer erhabnen Einfalt wieder herzustellen trachtet. Ob wir auch der gewaltigen Reformation des sechszehnten Jahrhunderts in Bezug auf unsre Zeitbedürfnisse einen großen oder geringen Werth beilegen mögen, so bleibt ihr jedenfalls das Verdienst, uns den Weg gebahnt zu haben und die Erzeugerin geworden zu sein von all' dem, was wir im Gebiet der Wissenschaft, Re-

ligiosität und Freiheit bereits besitzen. Auch auf den unnatürlichen Koloß zurück hat die erste Reformation, durch ihre vielgestaltige Verzweigung unter allen Völkern des Abendlandes, wohlthätig eingewirkt. Sie stürzte nicht nur dessen unwandelbar scheinende Weltmacht, sondern nöthigte ihn auch, mit jedem kommenden Jahrhundert einige Schritte herab zu machen in menschlichere Regionen. Der Papst hat sich seit Luthers Zeit schon manche Unart abgewöhnt, die er früher mit dem heidnischen Jupiter tonans theilte. Wenn die Völker ihn als gute Lehrmeister noch länger in der Schule behalten, so lernt er zuletzt noch die Sprache eines recht humanen Fürsten sprechen, und gefällt sich wohl gar in dem, ihn allenthalben überflügelnden Fortschritt und der endlichen Anweisung auf eine, dem Apostelamte des goldnen Zeitalters gleiche, freilich nach römischem Begriff nicht sehr ergiebige Pfründe.

Erstes Buch.

Der Papstwechsel im Jahre 1823,

und

allerlei Geschichtchen.

Handlungen wäre? Gewiß nicht. Die vier jüngsten Päpste waren fromme, mit vielen persönlichen Tugenden gezierte, nach ihren Begriffen das Wohl der ganzen Welt redlich erstrebende Priester. Wir müssen ihre Politik verwerfen, ohne ihrem persönlichen Charakter unsre Achtung versagen zu können. Auf einem andern Boden, in einem andern Ideenkreis groß gewachsen, wären sie die hochherzigsten Fürsten geworden. Wer jemals mit unparteiischem Beobachterauge die innere Organisation römischer Klöster und Collegien am Orte selbst geprüft, der wird uns hier vollkommen beistimmen. Roms wissenschaftliche und philosophische Weltanschauung steht im neunzehnten Jahrhundert ungefähr da, wo sie ein Theil unsrer Ahnen gegen die Mitte des sechszehnten verließ. Die Päpste gehen aus seinen Erziehungsanstalten hervor, und es ist tief mit dem stabilen System des Ultramontanismus verwebt, daß die Jugend erst dann Kunde von den Bewegungen und Fortschritten der neuern Zeit erhält, wenn jede Empfänglichkeit für dieselbe abgestumpft ist. Dem angehenden Manne wird durch scholastische Polemik ein tiefer Haß gegen dieselben eingepflanzt *), und erst der in langer

---

*) In den „Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings" (Leipzig 1846 bei Wilh. Grunow) haben wir bereits die Erziehung des römischen Priesterstandes hinlänglich geschildert. Alle Seminarien sind dem Geiste

Praxis ergraute Ascet gelangt als Mitglied der Inquisition mit oberhirtlicher Dispens zur Lectüre der neuern Literatur, um sie — dem Codex librorum prohibitorum (dem Verzeichniß der allen römischen Katholiken verbotenen Bücher) einzuverleiben. Daher darf uns auch kein ultramontanes Urtheil so sehr überraschen, es mag auch noch so schroff klingen! Dem Römer ist es unmöglich, uns zu verstehen. Er sieht auf allen unsern Büchern noch den Teufel leibhaftig abgemalt, und bekreuzt sich vor uns und spricht das fromme Gebet: „Herr Gott, bewahre mich vor den Verführungen des Satans, der in die deutschen Ketzer gefahren." *)

---

nach gleich, und die meisten stehen jetzt unter directem Einflusse der Jesuiten.

*) Eine ähnliche Vorstellung von jeder Idee, die nicht durch blinden Glauben erzeugt ist, findet man auch bei uns heut zu Tage noch oft in katholischen Gemeinden. So z. B. erinnere ich mich lebhaft, daß während meiner Schuljahre am Gymnasium zu Augsburg an einer Kapelle unfern des jetzigen Benedictinerstiftes St. Stephan ein schwarzer Teufel abgebildet war, von dem die Sage ging, er habe dem von allen Seiten verfolgten und eingeschloßnen Martin Luther in der höchsten Noth die letzte noch offne Stephanspforte zur Flucht gezeigt, und ihm dabei zugerufen: „da hinab!" — Man ließ früher diesen Teufel öfter mit Kalk überwerfen, aber Spaßvögel oder fromme Betrüger malten ihn über Nacht stets wieder neu an die Wand der Kapelle; und alte Weiber und junge Betschwestern ließen es sich nicht nehmen, dieser Teufel sei unvertilgbar zur ewigen Schande für alle Lutheraner. In neuester Zeit ist er aber doch ver

Unsern Ahnen im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert deuten wir so salbungsreiche Sprüche nicht übel; warum wollen wir in der Beschränktheit des heutigen Ultramontanen gerade immer einen über unsre Klugheit hinausreichenden Egoismus suchen? Es ist seinem Verstande dadurch viel zu große Ehre angethan, und in der That seiner persönlichen Redlichkeit nicht selten zu nah getreten. Laßt uns gerecht sein gegen die ganze Welt, und keinen Zoll breit vom Wege der Wahrheit abweichen. Selbst da, wo eine entgegengesetzte Darstellung der neuesten Geschichte des Ultramontanismus uns mehr Freunde gewinnen würde, weichen wir von diesem Grundsatz nicht ab. Das Ringen der Gegenwart erzielt den Sieg der Wahrheit und der göttlichen Würde des Menschen über den Irrthum und die knechtische Bevormundung. Ein so schönes Streben würde viel verlieren, wollten wir mit Waffen kämpfen, deren Gebrauch unsrer bessern Ueberzeugung widerstrebt. Der Irrthum trägt in sich selbst sein hinlängliches Verwerfungsurtheil, wir brauchen nicht auch grundlos die persönlichen Eigenschaften der in ihm befangenen Männer anzutasten, um ihn zu besiegen. Allerdings begegnet uns auch in der neuesten Ge-

---

schwunden, und nur das enge Seitengäßchen von St. Stephan bis zum gleichnamigen Thore heißt noch zur steten Erinnerung an diesen Skandal: „Dahinab!"

schichte Roms viel Egoismus, viel Uebermuth, ja selbst im Zeitalter Leo's XII. der offenbare Verdacht einer schwarzen Gräuelthat römischer Machthaber. Da werden wir auch schonungslos gegen die Frevler auftreten und unsre Leser hineinblicken lassen in das verworrene Gewebe hierarchischer Politik. Der Irrthum bleibt stets verdammungswerth: doch doppelt verwerflich erscheint uns auch die Person, die ihn in Rom durchschaut, und dessen ungeachtet seinen Einfluß zu dessen Schutze braucht; denn nicht leicht zeigen sich seine schlimmen Folgen in einem klarern Lichte, als gerade bei einem Blick auf die untere Volksklasse des Kirchenstaats.

So viel glaubten wir an die Spitze der nachfolgenden Thatsachen setzen zu müssen, um den möglichen Vorwurf scheinbarer Inconsequenzen in unsrer Darstellungsart zu beseitigen.

Gregorio Barnaba Chiaramonti, der am 14. März 1800 zum Papst gewählt wurde, als Pius VII. am 3. Juli desselben Jahres in Rom einzog, und den 24. November 1801 mit den herkömmlichen Feierlichkeiten den Stuhl Petri bestieg, eröffnet die Reihe der römischen Päpste dieses Jahrhunderts. Pius hat sich durch seine Kämpfe mit Napoleon einen unsterblichen Namen in der Weltgeschichte gesichert. Er war ein frommer Mann, reich an persönlichen Tugenden und von unerschütterlich festem Charakter, einfach in seiner Lebensweise, und

rücksichtslos gegen Alles, was er als Unrecht erkannte. Dafür spricht vorzüglich sein Benehmen gegen seine eigenen Verwandten, welches stets der schönste Lobspruch auf sein Pontificat sein wird. Wie oft haben frühere Päpste ihr Ansehen durch bevorzugte Nepoten beschmuzt? Unter Pius langer Regierung war es keinem Chiaramonti gestattet, Rom zu betreten, so sehr floh er die Gefahr, durch seine Macht die eigne, ihm theure Familie zu bereichern. Als vier Jahre vor seinem Tode sich sein Neffe, der Fürst Scipione Chiaramonti schon bis vor die Mauern Roms geschlichen, ließ ihn Pius am Stadtthor abweisen, und sandte ihn ungesehen schnell zurück nach Cesena.

Wir sind nicht gewillt, hier eine Geschichte dieses Papstes zu liefern, doch müssen wir die Charakteristik des neuen Rom mit seinem letzten Lebensjahr beginnen. Bald nach dem pariser Frieden zeigten sich in *weltlicher* und *kirchlicher* Politik die Keime einer spätern Reaction. *Diese* kündigten sich an durch Wiedereinsetzung des *Jesuitenordens*, *jene* durch die *Form* des Congresses von Verona. Ohne bei diesen allgemein bekannten Thatsachen lange zu verweilen, lassen wir in Bezug auf die veroneser Beschlüsse nur eine einzige officielle Stelle sprechen, die ganz vorzüglich auf die deutschen Zeitverhältnisse paßt. Sie ist vom damaligen würtembergischen Staatsminister Grafen von Wintzingerode am 2. Januar 1823

in Stuttgart ausgefertigt, und nach dem Constitutionel vom 17. Februar und der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 24. Februar desselben Jahres an den kaiserlich russischen Gesandten, nach dem Journal des Debats aber an alle würtembergischen Gesandtschaften im Auslande gerichtet. Die Stelle lautet: „Wie groß auch das Zutrauen sein „mag, welches mit so vielem Rechte die Einsichten „und die Uneigennützigkeit der Mächte — Erben „des Einflusses, den Napoleon sich in Europa an„gemaßt hatte — erheischen, so kann man sich „doch nicht enthalten," für die Unabhängigkeit der „kleinern Staaten Besorgnisse zu hegen, wenn je „diese Vormundschaft von weniger eigennutzlosen, „weniger edelmüthigen Souveränen ausgeübt wür„de. Allerdings sind wir weit davon entfernt, den „Souveränen, welche die Aufrechterhaltung des mon„archischen Princips — dieses Palladiums civili„sirter Völker — so große Opfer bringen, und mit „so angestrengter Sorgfalt für die Erhaltung des „Friedens wachen, ihre ewigen Rechte auf die „Dankbarkeit Europas bestreiten zu wollen. Al„lein die Mittel, durch welche diese Oberaufsicht „sich fühlbar macht, scheinen uns zum Theil in „das Staatsrecht mehr oder weniger wichtige neue „Grundsätze einzuführen. Verträge abgeschlossen — „Congresse, zusammenberufen im Interesse der eu„ropäischen Völkerfamilie, ohne daß es den Staa„ten des zweiten Ranges gestattet ist, ihre beson-

„dern Interessen geltend zu machen; die Formen „selbst, unter welchen man sie zu den Verträgen „zuläßt, und ihnen die Beschlüsse der überwiegen- „den Mächte zu erkennen gibt; die Erwartung „letzterer endlich, keiner Meinungsverschiedenheit bei „irgend einem ihrer Verbündeten zu begegnen; diese „verschiedenen Neuerungen in der Diplomatik recht- „fertigen wenigstens einen ausdrücklichen Vorbe- „halt zu Gunsten der Rechte, die jedem unabhängi- „gen Staate unveräußerlich zustehen. Die Sache „der Völker-Unabhängigkeit und des monarchischen „Princips zusammengeworfen in der italienischen „und spanischen Angelegenheit, die Sache der Mensch- „lichkeit und der Religion vermischt mit jener der „Griechen, die Sache endlich des allgemeinen Frie- „dens, die alle gleich interessirt, erlauben nicht, die „Gegenstände, womit sich die letzten Congresse, und „namentlich jener von Verona, beschäftigten, als „solche anzusehen, welche den Mächten des zweiten „Ranges fremd wären; sie rechtfertigen unser Be- „dauern, davon ausgeschlossen worden zu sein, „nicht einmal gesehen zu haben, daß man den deut- „schen Bund dazu berief, ob er gleich nur unter „die Mächte des ersten Ranges gezählt werden „kann; denn blos zwei Glieder desselben *) befan- „den sich auf dem Congresse, und das Ganze kann „den Theilen nicht untergeordnet sein. — Dies sind

*) Preußen und Oesterreich.

„die Bemerkungen, zu welchen die fragliche Um„laufsdepesche hier*), rücksichtlich der Form Ver„anlassung gegeben hat rc.“ Diese Stelle bedarf keiner Erklärung. Die neueste Geschichte Europa's ist in ihr charakterisirt, denn leider scheint sie bis auf die Gegenwart ziemlich erfolglos geblieben zu sein.**)

Pius VII., der eine drangvolle Regierungsperiode durchlebt, mußte auch im hohen Alter noch lebhaft die schwere Bürde fühlen, welche der mittelalterliche Hierarchenthron in unsrer Zeit auf das Haupt eines Staubgebornen legt. Nicht nur in seiner nächsten Umgebung Italiens war er Zeuge von Empörungen, zu deren Unterdrückung fremde Mächte nöthig waren. Auch das altkatholische Spanien drohte Rom die blinde Unterwürfigkeit aufzukünden. Vor den zwanziger Jahren war Spanien noch die einzige ungetrübte Quelle im Ausland, aus welcher die römische Regierung einen Theil derjenigen Zuschüsse, die ihr vormals aus der ganzen Christenheit zuflossen, in einem freilich sehr verminderten Verhältniß empfing. Noch 1820 hatte die spanische Regierung ein Einkommen von

---

*) Nämlich bei der würtembergischen Regierung.

**) Wir verweisen hier ganz vorzüglich auf die in den neuesten sächsischen und badischen Ständeversammlungen über den Einfluß zweier verbündeter Nachbarmächte kundgewordenen Beschwerden.

nur 21 Millionen Piaster, dagegen erfreute sich die Geistlichkeit einer jährlichen Einnahme von nicht weniger als 52 Millionen. Das Verhältniß der spanischen Kirche zum Staat war von einer so eigenthümlichen Beschaffenheit, daß sich daran zweifeln ließ, ob Spanien eine Regierung habe. Der Boden war mit Gotteshäusern und Klöstern bedeckt; doch weit entfernt, daß dadurch für die gesellige Ordnung und für die Sittlichkeit das Mindeste geleistet worden wäre, bewies das Dasein unzähliger Räuberbanden, daß ein in seiner Uebermacht erstarrtes Kirchenthum nur das Gegentheil von dem bewirkt, was seine ursprüngliche Bestimmung mit sich bringt. König Ferdinand versagte Alles, was die aufgeklärten Männer Spaniens wünschten; umgeben von selbstsüchtigen Beichtvätern und Mönchen, fuhr er hartnäckig fort, seinen Vortheil von dem des Volkes zu trennen, und versank dadurch endlich in den Abgrund, den die erzwungene Anerkennung der Constitution von Cadix ihm bereitete: denn indem der König die Constitution bekämpfte, nöthigte er die Träger derselben, ihn wieder zu bekämpfen. Es handelte sich in diesen Wirren um die Fortdauer des Staates, und die Kirche stellte sich in ihrem unverhältnißmäßigen Reichthum als die einzige Quelle dar, aus welcher derselbe restaurirt werden könnte. Sohin beabsichtigte die spanische Revolution vom Jahre 1820 bis 23 nichts, als eine Reformation der Kirche

zum Vortheil des Staates.*) Es liegt außerhalb unsrer Aufgabe, den Entwicklungsgang dieser Revolution, ihrer unseligen Mißgriffe und Verhältnisse zu den Großmächten hier zu verfolgen, daher genüge diese Andeutung ihres Ursprungs. Gleich anfangs war Rom natürlich sehr viel daran gelegen, einen für sein eignes Interesse eingenommenen Gesandten der Spanier im Vatikan zu besitzen. Spanien sandte ihm 1823 den Villanueva, Canonicus an der Domkirche zu Cuenca, bekannt durch eine in Rom verdammte Schrift, und seine freimüthige Sprache in den Versammlungen der Cortes. Dies gab zunächst die Veranlassung des ersten Bruches zwischen dem Papst und der spanischen Regentschaft. Der Papst blieb bei seinem Recht, einen Gesandten nach Belieben annehmen oder verwerfen zu können; aber auch Spanien nahm das Recht in Anspruch, dem römischen Hofe einen Repräsentanten senden zu dürfen, der das Vertrauen des Volks genieße, und die Nationalinteressen wahre. So mußte die Unterhandlung nothwendig mit gegenseitiger Abberufung der Residenten enden.**)

---

*) Siehe: Buchenholz, Monatsschrift für Deutschland, Januarheft von 1823.

**) Die hierüber zwischen Spanien und Rom gewechselten Noten sind vollständig im „Diario di Roma" vom 22. Febr. 1823 abgedruckt. Eine deutsche Uebersetzung finden die Leser auch in den Beilagen der allgemeinen Zeitung

Diese und andre Unterhandlungen mit den Niederlanden, den Griechen und den katholischen Höfen Deutschlands waren noch zu keinem erfreulichen Abschlusse gereift, als der altersschwache Pius am 6ten Juli 1823 durch einen Schenkelbeinbruch auf das Todtenbett geworfen wurde. Sein langjähriger Freund und Staatssecretär, Cardinal Consalvi schlug nun im päpstlichen Vorzimmer seine Wohnung auf, und gestattete außer den nöthigen Leibärzten und Dienern Niemandem mehr den Eintritt.

Die Nachricht von dem mißlichen Zustande des Kirchenoberhauptes rief in der römischen Bevölkerung eine große Aufregung hervor, und öffnete den Conjecturen für die künftige Papstwahl ein weites Feld. Schon seit der Rückkehr des Pius aus der Napoleonischen Gefangenschaft war eine vielfache Unzufriedenheit bemerklich geworden. Ein Theil des Volkes hatte vergebens auf die Befreiung von drückenden Lasten gehofft; ein anderer glaubte über die correctionelle Polizei, welche ihm

---

vom März 1823. Die römische Curie (unter dem Staatssecretär Cardinal Consalvi) entwickelt darin viel Freundschaft und Gefälligkeit. Die spanische Volkspartei dagegen macht den Streitpunkt gleich zu einem Journalspectakel, noch ehe eine officielle Abweisung des Villanueva erfolgte. Uebrigens sind die Noten selbst in einem würdigen und gemäßigten Tone gehalten.

zu strenge (nach römisch volksthümlichem Ausdruck zu parteiisch) schien, Beschwerde führen zu dürfen. Der Staatssecretär Consalvi, ein Mann von kräftigem Willen, beharrlicher Ausdauer und großherziger Rücksichtslosigkeit fand als Wächter und Geschäftsführer des Papstes vielfachen Widerspruch, schritt aber nichts desto weniger auf dem schon früher betretenen Weg consequent und muthig fort. Indeß zerstörten andauernde Arbeiten und die Bekümmerniß, in welche die Gefahr seines Gebieters und die sich daraus unmittel- und mittelbar ergebenden Verhältnisse ihn versetzten, auch seine Gesundheit.

Die Patriarchalkirchen des Laterans, Vatikans und Liberians, so wie die Pfarrkirchen des heil. Vincentius und Anastasius von Trevi stellten am 17. August, nach herkommlichem Brauche das heil. Sacrament für die Rettung des hohen Kranken aus, allein dem Höchsten gefiel es nicht, die Gebete der Geistlichkeit zu erhören. Als man dem Papste am 18. August ein stärkendes Getränk hinreichte, schob er es zurück mit den Worten: „Ich „habe für nichts Anderes mehr zu sorgen, als „meine Seele zur Rechenschaft vor Gott über mein langes Leben zu bereiten.“ Am 19. erhielt er die letzte Oelung und der Cardinalvicar forderte die Priesterschaft auf zu dem gewöhnlichen Gebet: „pro infirmo Pontifice morti proximo“ (für den schwachen Papst zum nahen Tod). Endlich in der

sechsten Morgenstunde des 20. August gab der muthvolle und vielgeprüfte Pius seinen Geist auf. Seine Thaten werden den kommenden Jahrhunderten Stoff zur Geschichte liefern; denn er hat sich ein lebendiges Denkmal gesetzt durch Wiederbestätigung des von Papst Clemens XIV. aufgehobenen Ordens der sogenannten Gesellschaft Jesu.

Pius sah den päpstlichen Thron in seiner Erniedrigung, und sein in den Klöstern von Monte Cassino und Rom geschulter Geist mußte im erneuten Glanze hierarchischer Oberhoheit nothwendig das höchste Ideal all seines Strebens erkennen. Ohnmächtig geworden durch Napoleon und mehr noch durch das sich ideenreich ankündende Jahrhundert, griff er zu jenem verzweifelten Mittel, das die römische Regierung früher selbst zu verdammen ehrlich genug war. Hiermit hatte er das dunkle Band der kirchlich politischen Intrigue unter dem scheinheiligen Deckmantel frommer Gottergebenheit abermals durch ganz Europa gezogen, das im grellsten Widerspruch mit den heiligsten Wahrheiten der Christuslehre die ruhige Entwicklung und wohlthätige Wirkung der Religion so oft durch rohen Fanatismus und blutige Auftritte gehemmt. Der alte Geist der Unduldsamkeit und des blinden Wahns, die mittelalterliche Entstellung des Christenthums und die scheinbare Demuth der stolzen Loyoliten gewinnen seither wieder mit jedem Tag neue Streitkräfte. So hat Pius VII., wohl ohne daß er sich

seiner furchtbaren That bewußt war, eine entsetzliche Brandfackel in unser, einer friedlichen Verbrüderung entgegen eilendes Jahrhundert geworfen. Wir bedauern den Fehlgriff, der so dumpf durch unsre Zeitgeschichte hallt, und mit einem noch tiefern Fall der dreifachen Krone sich rächen wird. Aber Pius mag dabei die Hand rein aufheben zum Himmel! Der Ordensgeistliche von Monte Cassino konnte nicht anders handeln. Ihm war der ewigen Vorsehung leiser Wink, welcher sich nur dem denkenden Beobachter im Gang der Weltgeschichte offenbart, fremd geblieben. Hätte Pius seine Zeit verstanden, so würde er in einer Reinigung des römischen Cultus und traditionellen Lehrbegriffs der katholischen Christenheit wieder einen festen Mittelpunkt gegründet, und nicht von einer Reaction durch den gerichteten Jesuiten eine segensreiche Ernte erwartet haben. Sicher handelte er dabei mit redlicher Absicht, denn in seiner Weltanschauung war der Jesuit gerade das, was man seinem Namen nach in ihm vermuthen sollte. Aus diesem Verkennen historisch erwiesener Thatsachen, verbunden mit der, aus römischer Klosterzucht sich nothwendig ergebenden, Beschränktheit und dem, jede heilsame Aenderung gänzlich verkennenden hierarchischen Princip des Stabilismus erklärt es sich, daß auch die unheilvolle Heraufbeschwörung des Jesuitenordens keinen Makel auf des Pius *persönlichen* Charakter wirft. Kaum ein Jahr-

hundert früher gekommen, hätte er mit seinem charakterfesten Consalvi sich die halbe Welt vielleicht nochmals zu Füßen legen können, denn damals dürfte noch als große Politik erschienen sein, was jetzt weiter nichts, als eine politische Thorheit werden konnte, und nothwendig den nächsten Grundstein legte zu all' der Schmach, welche Rom seit 1820 getroffen, und in nächster Zukunft besonders von Deutschland aus noch verderblicher droht.

Die Jesuiten benahmen sich übrigens beim Tode ihres Beschützers als kluge Leute, und beuteten denselben zu ihrem Vortheil durch eine Ceremonie aus, die bei der römischen Bevölkerung den gehofften Eindruck nicht verfehlen konnte. Unter den vier Medaillons, welche die Ausstellung des päpstlichen Katafalks schmückten, stand besonders die Scene der Jesuiten-Deputation in hellem Licht und bemerkbarem Vordergrund, wie sie dem heiligen Vater eben für die Wiedereinsetzung ihres Ordens gebührenden Dank abstattet. Ueber diesem auffallend hervortretenden Bild prangte folgende Inschrift: „Die um Religion, Wissenschaft und Gelehrsamkeit wohlverdiente Gesellschaft Jesu setzte der fromme „und gute Fürst zum Heile des Christenthums und auf göttliche Eingebung wieder in ihre Rechte ein.“ Die Kirche al Gesù (in ihrem Mutterhause) war von der Decke bis an den Boden schwarz mit goldner Einfassung aus-

geschlagen; über dem Eingang nannte eine Inschrift den Papst in Bezug auf die oben geschilderte Scene: „Domitor saevissimarum tempestatum“ (Besänftiger der fürchterlichsten Stürme); und in der Kirche selbst stand ebenfalls ein hoher Katafalk, der ein Muster von Geschmack, Eleganz und Reichthum genannt werden konnte. Ganz Rom strömte in die Jesuitenkirche, den imposanten Anblick zu genießen, und labte sich in Mitte der Trauerfeierlichkeit am Glanze der frommen Väter.

Mit dem Tode Pius **VII.** schloß auch Consalvi seine politische Laufbahn († **1824** den **24**. Jan.). Consalvi war dem Einflusse des vernunftgemäßen neuern europäischen Zeitgeistes nicht ganz unzugänglich geblieben, und hatte sich dem zu heftigen Andrang verjährter, nicht mehr haltbarer Prätensionen stets widersetzt. Ihm dankte der Römer die Fortdauer der von den Franzosen eingeführten Straßenbeleuchtung, so wie der Fremde die Gelegenheit, auswärtige Zeitungen, von welcher Farbe sie auch sein mögen, lesen zu dürfen. Dies und Aehnliches hatte dem Greis heftige Feinde erweckt. Wir werden in der Geschichte des nächsten Papstes sehen, wie mißlich es ist, in Rom an eine vernunftgemäße Neuerung zu denken.

Eine alte Etiquette, ein bedeutungsvoller Rauchfang, Leo's XII. Thronbesteigung und ersten Reformen.

Nach dem Tode eines Papstes und der Beendigung aller Begräbnißceremonien sind es besonders zwei Dinge, welche den großen Haufen fortwährend beschäftigen, nämlich die Einsendung des Mittagsessens in das Conclave der Cardinäle, und der Rauch, den die täglich zweimal erfolgende Verbrennung der Wahlzettel verursacht. Der Transport der Speisen gewährt wirklich einen auffallenden Anblick. Man denke sich eine Reihe von einigen vierzig Staatscarossen, welche mit dem Schlage zwölf im feierlichsten Schritte angefahren kommen, obgleich Niemand darin sitzt. Vor jeder wird das Mittagsessen des Cardinals, dem die Kutsche gehört, von zwei stämmigen Livreebedienten in einem grün- und violetausgeschlagenen Korbe auf zwei geschmückten Stöcken einhergetragen, und der Trans-

port obenein noch von vier andern Bedienten escortirt. Ob es gleich die mehrhundertjährige Etiquette so vorgeschrieben zu haben scheint, so haben doch bei den letzten Papstwahlen einige Cardinäle die Neuerungssucht so weit getrieben, daß sie, was wirklich zweckdienlicher scheint, den Eßkorb in den Wagen setzen ließen. Der größere Theil ist aber auf diese Mode noch nicht eingegangen.*) — Die Verbrennung der Wahlzettel, deren Rauch das Publicum aus der eigens und sichtbar dazu nach außen angebrachten Röhre mit großer Bequemlichkeit aufsteigen sehen kann, ist ein Gegenstand von größerer Bedeutung: er zeigt an, daß der Papst noch immer nicht gewählt sei. Man kann sich denken, mit welcher Begierde ganz Rom auf den Tag harrt, an dem statt dieses Zeichens der erste Cardinaldiakonus auf dem Balkon des Quirinals erscheint, und die zahlreiche Volksmenge mit den Worten anredet: „Habemus Papam in personam S. E. Cardinalis N etc.“ (Wir haben einen Papst in der Person Sr. Eminenz des Cardinals N ꝛc.). Während der Zeit des Conclave's stocken nicht selten alle Geschäfte, Schauspielhäuser und andre öffentliche Belustigungsorte bleiben vom Tode des alten bis zur Thronbesteigung des neuen Papstes geschlossen, und ein nicht unbedeutender Theil der

---

*) Vgl. Allg. Zeitung von 1823 Nr. 267 u. f.

untern Bevölkerung sieht in dieser Zeit seine Erwerbsquellen getrübt, weil der päpstliche Hofhalt ganz aufgehört hat, und die Ausgaben der Cardinalshäuser so wie mehrerer andrer großer Familien verringert werden. Am schlimmsten geht es gewöhnlich jenem Theil des Schauspielpersonals, welcher sich contractlich auf die Clausel vom Todesfall des heil. Vaters eingelassen. Diesem ist mit einem Schlag jeder Nahrungszweig abgeschnitten, wenn nicht die Cardinäle sich zu einer milden Spende herablassen, wozu sich diese alten Herrn auch nicht immer geneigt zeigen. Also treibt nicht blos leere Neugierde den Römer täglich vor den verhängnißvollen Rauchfang im Quirinal, und die der Ruhe huldigenden, wohl zehntausend Köpfe starken Ordensbrüder und Weltpriester wissen wohl, warum sie in andächtigen Processionen und Bittgesängen durch die Stadt wallen. Eine übermäßig lange Dauer des Conclave's wurde schon oft die Veranlassung zu Besorgniß erregender Unzufriedenheit oder gar gewaltsamen Aufständen. *)

---

*) Bei der Erhebung Pius VII. im Jahre 1800 dauerte das Conclave drei Monate. Das kürzeste im letzten Jahrhundert war das von 1721, wo Innocenz XIII. nach vierzig Tagen gewählt wurde. Das längste fällt in das Jahr 1740, wo Benedict XIV. ernannt wurde. Es dauerte sechs Monate. Im Conclave gibt es gewöhnlich eine Partei der Zelanti, der Frömmsten und Eifrigsten. Früher

Im Jahre 1823 vermied das Cardinalscollegium Alles, was die ohnehin murrenden Römer noch mehr hätte aufregen können. Nicht nur das Leichenbegängniß des verstorbenen Pius fand aus Sparsamkeit ohne den geringsten Prunk statt, sondern auch die Einrichtung des Conclave's, welche früher ungefähr 120,000 Scudi kostete, wurde diesmal mit 20,000 bestritten, und dagegen auf die Bedürfnisse des Volkes Rücksicht genommen.

Nachdem die neue Papstwahl kurze Zeit zwischen den Cardinälen Pacca und della Somaglia geschwankt hatte, fiel die dreifache Krone schon am vierzigsten Tage nach des Pius Tode und am sieben und zwanzigsten, nach dem Beginn des Conclave's, plötzlich einem bis jetzt nicht genannten Candidaten zu. Dies war der Cardinal Annibale della Genga, von seinem Geburtsort und Besitzthum in der Provinz Spoleto so genannt. Della Genga ist am 2. August 1760 geboren, begann seine Laufbahn als geheimer Cameriere Pius VI., lebte dann als päpstlicher Nuntius längere Zeit in der Schweiz und an mehreren deutschen Höfen, und

---

existirten wohl auch mächtige Parteien der Kronen; seit der Stuhl Petri aber den mittelalterlichen Einfluß verloren, dürften auch diese ziemlich verschwunden sein. Häufiger sind noch die Parteien zwischen den vom letztverstorbenen und frühern Päpsten mit der Cardinalswürde bekleideten Prälaten.

mußte sich in den unglücklichen Tagen Roms auch dem Exil unterwerfen. Pius VII. beauftragte ihn 1814 mit einer Mission an Ludwig XVIII., worauf er sich in seine Villa della Genga zurückzog, aber schon 1816 nach Rom zurückgerufen, zum Cardinalpriester und Bischof von Sinigaglia befördert, und 1820 zum Generalvicar von Rom erhoben wurde. Als Papst nahm Annibale della Genga den Namen Leo XII. an. In ihm erhielt Rom einen Fürsten von nicht gewöhnlicher Bildung, der besonders durch seinen Aufenthalt in Deutschland zum klaren Bewußtsein der jammervollen Lage gekommen war, in welcher die niedere Volksklasse des Kirchenstaats schmachtete. Leo brachte in dieser Beziehung große reformatorische Gedanken mit sich auf den Stuhl Petri, fand aber bald heftigen Widerstand, und scheiterte nach kaum fünfjähriger Regierung an einer Klippe, die ein ewiger Schandfleck bleiben wird in der neuesten Geschichte des Adel- und Grundbesitzer-Standes von Rom.

Während der Zeit des Conclave's hatte sich im Kirchenstaat eine anonyme Schrift ohne Angabe des Druckortes allgemein verbreitet, und große Sensation erregt. Sie führte den Titel: „Betrachtungen über das Motu-Proprio Pius VII. vom 6. Juli 1816." Der jetzt noch unbekannte Verfasser nahm darin an, daß eine hohe Partei existire, welche die neu eingeführten Einrichtungen

umstoßen, und die alten wieder herstellen wolle. Er nannte die Begünstiger dieses Umsturzes Sectirer, und vertheidigte jenes Motu-Proprio besonders aus dem Gesichtspunkte der unabänderlichen Nothwendigkeit; zeigte die Vernunftmäßigkeit der Abschaffung der Folter, der Corda, des Feudalsystemes ꝛc.; verlangte die in jenem Motu-Proprio versprochenen neuen Civil-, Criminal- und Handelsgesetze ꝛc. Das Volk fürchtete, daß im Conclave die Partei jener Sectirer siegen möchte; um so größer aber war seine Freude, als der kaum gewählte Leo auch schon mit Reformen im Interesse der ärmsten Bürgerschaft auftrat. Noch vor der Krönung setzte Leo eine permanente Congregation für die Staats- und kirchlichen Angelegenheiten nieder, welche ihm regelmäßig das Resultat ihrer Arbeiten vorlegen sollte. Gleichzeitig mit der Niedersetzung dieser Congregation erließ er ein Edict, worin die Taxe Behufs des publico censimento um die Hälfte herabgesetzt, die Abgabe von der Fabrication des Pulvers und Salpeters,*) die sogenannten Douanen per la fida e dei pascoli, und die Zwangssalzsteuer in den Delegationen Urbino, Pesaro, Ancona, Macerata, Fermo und Ascoli aufgehoben wurden. Ebenso war darin das Dazio

*) Nämlich die besondere Abgabe auf Privatverfertigung, um dem unbemittelten Theil des Publicums die Benutzung der Jagd zu erleichtern. Siehe a. g. D. No. 304.

forense di consumo in den Delegationen, welches ganz besonders die unterste Volksklasse drückte, um ein Sechstheil, und die Pflastersteuer in Rom von 35 Bajocchi für hundert Scudi auf 20 Bajocchi herabgesetzt, endlich die Abgabe von Wagen und Pferden in der Hauptstadt, mit Ausnahme der Luxuspferde, ganz abgeschafft. Auch sprach man schon damals von der beabsichtigten Aufhebung aller Abgaben-Verpachtungen (appalti)*), von Errichtung einer Gesellschaft für Künste, Handel und Ackerbau, von einem Entwurfe zur Einführung gleichmäßigen Gewichts und Maßes und mehrerem andern. Ebenso war bei den Vorbereitungen zum Krönungsfest manche kostspielige und zwecklose Ausgabe vermieden, dagegen wanderte manches Tausend Scudi aus dem Privatschatze des neuen Papstes in die Hütten der Armuth. So kündete Leo schon im ersten Monat deutlich genug das Princip seiner Verwaltung an, welches in einer möglichsten Beschränkung des Staatshaushaltes zu Gunsten der bedrückten Volksklassen bestand, und mit gleicher Strenge gegen die Priesterschaft und den Wucher der Laien gerichtet war. Das Volk jubelte ihm entgegen, beleuchtete drei Nächte lang alle Straßen Roms und hielt die schöne Witterung bei seiner Krönung am 5. Oct. 1823 für eine höchst glück-

---

*) Siehe Allgem. Zeit. v. 1823 Nr. 294.

liche Vorbedeutung; ein abergläubiger Zuschauer aber hätte in dem Umstande, daß mitten im Feste einmal die Musik plötzlich und zu früh verstummte, wohl die Anmeldung des Teufels ahnen können, welcher diesem edelsten der Päpste unsres Jahrhunderts sich schon nach wenigen Jahren entgegenstellte.

Allerlei.

1.

Einst und Jetzt! Das letzte Gericht. Das Recht des Ablaßhandels. Die Eröffnungsceremonie des neunzehnten allgemeinen Jubeljahres. Der Etiquettenstreit der Sackträger und eine Weiberprocession.

Von Zeit zu Zeit lassen die Päpste gegen Kirchenbesuch und Verrichtung anderer gottgefälligen Werke allen Frommgläubigen auf dem ganzen Erdkreis vollkommene Sündenvergebung angedeihen. Es ist dies ein verkürztes Proceßverfahren, dessen Ursprung in die Zeit der Kreuzzüge fällt. Früher nämlich huldigte man der Ansicht, daß große Vergehen auch nur durch große Strafen und eine lebenslängliche Reue gesühnt werden können. Aber da dies gerade kein bequemer Grundsatz ist, und außerdem schon vor Einführung des Christenthums manchmal, z. B. bei Gefangenen Lösegeld angewandt wurde, so fanden es die Statthalter Christi bald

in ihrem Interesse, die löbliche Sitte des Alterthums auf den ganzen Schafstall der Kinder Gottes auszudehnen. Im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert war das Ablaßgeld eine unerschöpfliche Goldgrube für die römische Curie; besonders zeichnete sich zu Anfang des letztern der ritterliche Tetzel mit seiner Compagnie auf's vortheilhafteste aus. Für diesen gab es kein begangenes und noch zu begehendes Verbrechen, das er nicht um ein glänzendes Münzstück vor dem Zorn des höchsten Richters schützen konnte. Das war eine heroische, goldene Zeit. Selbst der Zorn der ewigen Gerechtigkeit verstummte noch vor dem Schimmer des Goldes, das die Christenheit vertrauensvoll auf den unersättlichen Opferaltar des römischen Pontifex niederlegte. Da gab es noch Geschäfte zu machen! Da konnte man noch in ganzen Provinzen den Ablaß pachten, und auf Einen Schlag zugleich ein reicher und heiliger Mann werden. O Luther und alle Ihr modernen Geschöpfe des berechnenden Verstandes, welchen glückseligen Wahn habt Ihr dem Volke geraubt! Der speculativste Kaufmannssinn ist durch Euch ruinirt. Jetzt müssen Regierungen und priesterliche Zünfte sich im Schweiße des Angesichts ihr tägliches Brod erringen, und einst mästete sie das geduldige Volk so gern mit seinem eigenen Schweiße: „Wo seid Ihr hingeschwunden, Ihr schönen Tage?“ seufzt jetzt der römische Mönch, und erkundigt sich wehmüthig nach dem Actienstande des

Ablaßbüreaus, dessen papierne Scheine nur noch von einzelnen Ultramontanen aus weiter Ferne eingelöst werden. Unzahlbare Schätze aus dem wunderbaren Jenseits liegen dort noch aufgehäuft! die ausgedehntesten Privilegien sind in bestäubten Folianten begraben. Um eine elende Münze kann man sie gewinnen, und die gottlose Menschheit nimmt keine Notiz mehr davon. Die römische Börse hat fallirt, das hochmüthige Geschlecht der Sterblichen will nichts mehr vom sanftvollen Statthalter wissen und drängt sich ohne dessen Visa unmittelbar vor den Thron des höchsten Königs.

Es wird einst schön aussehen beim letzten Weltgericht. Wie oft hat man sich den himmlischen Vater als einen russischen Autokraten vorgestellt! und wenn er wirklich eine Aehnlichkeit hat mit Kaiser Nikolaus, so weist er das ganze neunzehnte Jahrhundert von seinem Richterstuhl zurück an die untere Instanz des Papstes, und wird gewaltigen Lärm aufschlagen ob der Impertinenz, die ihm ein Geschäft zumuthet, für das er schon seit alten Zeiten seinen Polizeicommissär in Rom placirt. Der Papst, welcher in diesem Sinne bei jedem Consistorium ein pro memoria gegen die Ketzer und alle Ungläubigen einlegt, hält dann seinen Triumpheinzug mit Herzog Alba's Leibwache und Pater Kochem! Dann wird es aber schon zu spät sein zur Einlösung eines Gnadenscheins, denn vor dem letzten Weltgericht geht ja die Erde unter, und weil die Ablaßbörse

mitten in derselben steht, so werden gewiß auch alle Scheine zu Staub geworden sein außer denjenigen, welche Jeder noch bei Lebzeiten in den Reisesack gesteckt, den er mit sich nimmt in's kühle Grab.

Die Welt ist rund und muß sich manchmal drehen
Drum wird, was früher war, nochmals geschehen!

Der Papst erläßt dann ein Breve, welches mit den Worten beginnt: „Sancta inquisitio."

Wir sehen gar nicht ein, warum wir gegen ein Jubeljahr eifern sollten! In einem solchen Jahr bietet nämlich die römische Curie ihre Gnadenscheine der ganzen Welt aus, den Auserwählten wie den Ketzern, wenn sie umkehren wollen zur großen Heerde unter dem milden Hirten, dazu hat sie vollkommen Recht. Sie hält sich für den unumschränkten Verwalter des Himmelreichs, und es steht wirklich in der heiligen Schrift: „Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein." Bei diesem Texte steht nun freilich nicht ausdrücklich, daß er sich auf eine römische Curie beziehe, die damals auch noch gar nicht existirte. Aber das thut eigentlich auch nichts zur Sache. Die römische Curie ist der Meinung, die ganze Undeutlichkeit sei nur ein Versehen des Evangelisten. Hiermit wird der Sinn gewiß vollkommen klar, und kein verständiger Mann darf ferner mehr an der Aechtheit des Privilegiums zweifeln. Sind wir damit einverstanden, so erkennen wir auch

ohne großen Scharfsinn in der Ausschreibung eines päpstlichen Jubeljahres nicht nur ein unbestreitbares Recht, sondern sogar eine hohe Verpflichtung des mächtigen Statthalters; denn ganz gewiß hat der Himmel ihm nur deshalb eine so ausgedehnte Vollmacht verliehen, um sich selbst den Proceßgang gegen das sündige Menschengeschlecht zu erleichtern. Rom hat das beste Auskunftsmittel erfunden. Daß es dabei auch für seine eignen Paläste sorgt, ist eine menschliche Schwachheit, welche eine angeborne Begierde der Selbsterhaltung hinlänglich entschuldigt. Wir alle stecken selbst dem gewöhnlichsten Advocaten gern einige Louisd'or in die Tasche, wenn er uns von einem mißlichen Proceß rettet, warum sollten wir mit dem Advocaten aller Advocaten, mit dem kühnen Beschwörer aller Hexen-, Zauber- und Teufelskunst um unsere irdische Habe geizen wollen? Gefährlich ist es, mit dem vornehmen Bauherrn zu spielen, der selbst den Zorn und die Gnade der ewigen Allmacht in seiner Pandorabüchse unter Schloß und Riegel gefangen hält!!! — —

Mit der Ceremonie dieser Pandorabüchse hat es folgende Bewandtniß: Schon vor den Zeiten Bonifacius VIII. strömte alle hundert Jahre am Vorabend des heiligen Christfestes eine große Volksmenge, sowohl Römer als Fremde in die Peterskirche, um daselbst die große Sündenvergebung zu gewinnen. Papst Bonifacius billigte im Jahre 1300 diesen Gebrauch durch eine Bulle, in welcher den Römern

gegen dreißigtägigen, und den fremden Pilgern gegen fünfzehntägigen Besuch der Kirchen von Peter und Paul vollständiger Ablaß zugesichert ward. Clemens VI. verkürzte zu Nutz und Frommen des sündigen Menschengeschlechts die Zwischenzeit zweier so heiligen Jahre, und hielt 1350 wieder ein Jubeljahr. Für diese Gunst mußte aber das ablaßlüsterne Volk außer den zwei genannten noch eine dritte Kirche, nämlich den heiligen Johann im Lateran besuchen. In der Blüthezeit des Marienkultus erhielt noch eine vierte Kirche, nämlich die von Maria Maggiore die wunderbare Kraft einer solch allgemeinen Reinigung. Endlich bestimmte Papst Paul II., welcher 1464 die dreifache Krone erhielt, daß „in Betracht der menschlichen Schwächen und des kurzen menschlichen Lebens" das Jubiläum alle fünf und zwanzig Jahre stattfinden sollte. Wie nach dieser Bulle jene Menschen an der Himmelspforte aufgenommen werden, die das Unglück haben, unmittelbar nach einem solchen Jubiläum zur Welt zu kommen, und schon vor dem vier und zwanzigsten Lebensjahre wieder zu sterben — das wissen wir nicht, denn diese sind offenbar so wenig als die hartnäckigsten Ketzer im Gnadenacte berücksichtigt.

Auch Papst Leo XII. hielt es für gerathen, im Jahre 1825 die alte Regel nicht zu umgehen, daher kündigte er der katholischen Welt das neunzehnte allgemeine Jubiläum an, welches an manchem akatholischen Hof und wohl auch in vielen Herzen

römischer Christen die Veranlassung kleiner Differenzen gab. Die Eröffnung am 24. December 1824 geschah und geschieht jedesmal in folgender Weise: Unter dem Geläute aller Glocken stellt sich der gesammte Clerus von Rom auf dem kolossalen Platze vor dem Peterdome in zwei Reihen auf. Durch diese naht sich der heilige Vater, geleitet von allen Cardinälen, Patriarchen, Bischöfen und Erzbischöfen, die sämmtlich brennende Kerzen in der Hand tragen. In der Vorhalle, wo ein reichgeschmückter Thron errichtet ist, tritt der Papst an die sogenannte porta santa oder heilige Pforte. Dies ist das Gnadenthor, durch welches man eingehen kann zum Tempel der Reinheit. Außer dem Jubeljahre ist es aber vermauert, und der auf höheren Wink erfolgende Einsturz des Gemäuers verkündet dem frommen Volke den Beginn des allgemeinen Begnadigungsactes. Vor diesem Pförtchen angelangt, erhält nämlich der Papst aus der Hand des Cardinal-Großpönitentiarius einen silbernen Hammer, mit welchem er dreimal auf die mit einem Kreuz bezeichnete Mauer schlägt, dann steigt er wieder auf seinen Thron, und nachdem er mit der Glocke ein Zeichen gegeben, fällt die ganze, den heiligen Durchgang schließende Pforte mit Einem Male*). Ist dies glücklich vollbracht, so legen

*) Bei dem ersten Schlage intonirt der Papst: Aperite mihi portas justitiae! worauf der Chor antwortet: Ingressus' in eas confitebor Domino! Bei dem zweiten

Se. Heiligkeit die Mitra ab, erheben sich und stimmen das Domine exaudi und das Gebet Actiones nostras an. Dann nehmen sie wieder Platz und der erste assistirende Diakonus setzt ihnen die Mitra wieder auf's Haupt. Indeß hört man von den Sängern den Jubelpsalm, die Werkleute räumen von der heiligen Pforte den Mörtel und die zurückgebliebenen Steine fort, und die Patres poenitentiarii waschen Schwelle und Thürpfosten mit geweihtem Wasser und trocknen sie mit Linnen ab. Dann schreitet, das Kreuz in der Rechten, eine brennende Kerze in der Linken, unter Anstimmung des Te Deum laudamus, dem Geläute aller Glocken, dem Jubelton der Pauken und Trompeten und dem Donner der Kanonen der heilige Vater voran über die heilige Schwelle; ihm folgen paarweise die Cardinäle, Patriarchen, Bischöfe, anwesende Fürsten, andere hohe Personen und die niedere Geistlichkeit, die sämmtlich beim Eintritt die heilige Schwelle küssen. Im Innern werden zuerst die Ritter vom heiligen Petrus und Paulus zum Handkuß gelassen und ihnen die Wache der bereits genannten vier Haupt-Basiliken übergeben, während alle geistlichen Orden betend in die Kirche hereinziehen. Nachdem der Papst hierauf vor dem Allerheiligsten in der grego-

---

Schlage: Introibo in domum tuam, domine! Chor: adorabo ad templum sanctum tuum in timore tuo! Bei dem dritten stärkeren Schlage: Aperite portas, quoniam nobiscum Deus! Chor: Qui fecit virtutem in Israel.

rianischen Kapelle noch eine stille Betrachtung gemacht, öffnen die Kirchendiener sämmtliche, den Tag über verschlossen gewesene Thüren, und die Feierlichkeit schließt mit Ertheilung des Segens an das zahllos auf der Piazza di San Pietro versammelte Volk*)

Während der Dauer eines solchen Jubiläums gewährt ganz Rom und vorzüglich der Petersplatz, das allgemeine Ziel der Wallfahrer, ein buntes Schauspiel. Hier wimmelt es von Processionen und Brüderschaften in allen möglichen Farben und Trachten. Wir wollen nur beispielsweise zwei erwähnen.

Am 24. April 1825 hielt die Brüderschaft der Sackträger oder Sacconi aus Viterbo ihren Einzug. Die Mitglieder gingen barfuß, waren in weiße Leinwandsäcke gekleidet, trugen einen Strick um den Leib und hatten das ganze Gesicht mit einer Kapuze bedeckt, die ebenfalls einem Sacke ähnlich sieht. Vor ihnen her wurde ein Todtenkopf und Todtengebeine getragen. Der Zug bewegte sich lautlos und in leisen Schritten wie der Tod selbst durch die engen Straßen nach den Hallen von St. Peter. — Die Sackträger nennen als ihre Ordensstifterin eine heilige Giaciata Marescotti, dürfen, so lange sie das Kleid der Brüderschaft tragen, kein Wort sprechen, und sind verpflichtet, jedesmal vor dem Speisen sich zu geißeln und eine Predigt anzuhören.

---

*) Eine ausführliche Beschreibung steht im Diario di Roma, December 1824.

Sie sind meist Adelige oder doch wohlhabende Leute. Uebrigens führten sie gerade im Jahre 1825 einen Etiquettenstreit mit ihren Collegen, den Sackträgern von Rom, weshalb sie sich auch nicht von diesen, sondern von der Verbindung der Stigmaten aufnehmen und bewirthen ließen. Der streitige Punkt bestand in der Frage: ob die römischen oder die viterbischen Sackträger die würdigeren wären? Beide wollten beim allgemeinen Processionengang die ersten sein.

Contrastirend mit diesem stummen Heere, hielt am nämlichen Tage auch die Brüderschaft del Angelo Custode ihren Umzug. Diese bestand aus beiläufig fünftausend Weibern. Daß aber die Weiber weder militärischen Schritt, noch reinen Mund halten können, zeigte sich hier recht deutlich. Das schöne Geschlecht von Rom murmelte gewaltig durch die heilige Stadt. Ein solcher privilegirter Kirchgang gilt übrigens nach dem Inhalt der päpstlichen Verordnung für dreißig gewöhnliche Kirchenbesuche.

Solcher Bilder könnten wir aus dem Jahre 1825 wohl noch mehr als fünfzig aufzählen, doch wollen wir jetzt zu einem andern Gegenstande übergehen, und bemerken nur noch, daß schon während dieses Jubiläums die kaum zehn Jahre früher wieder heraufbeschworenen Jesuiten das römische Volk in ihrer Gewalt hatten. Sie leiteten, so zu sagen, alle Andachtsübungen von Rom, und hielten sogar

auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen eifrige Predigten.

2.

Die Brüderschaft der heiligen Katharina bei Funari.*)

Nach einer Tradition soll Katharina von Siena durch ihre Beredtsamkeit hauptsächlich zur Rückkehr des päpstlichen Stuhls von Avignon nach Rom mitgewirkt haben. Katharina wurde heilig gesprochen, und ihre Verehrer bildeten eine nach ihrem Namen genannte Gesellschaft, welcher die Päpste das Privilegium verliehen, jährlich einmal, am Katharinentage einen zu den Galeeren verurtheilten Verbrecher befreien zu dürfen, jedoch mußte die Begnadigung zuvor von der Regierung autorisirt sein, und daher jedesmal in Betreff des zu wählenden Individuums dort angefragt werden.

Am genannten Tage begab sich dann die Brüderschaft nach dem Gefängniß, wo der glückliche Sträfling sie mit Ungeduld erwartete. Dieser wurde nun in eine weißseidene Toga gekleidet, mit einem Lorbeerkranze gekrönt, in diesem Aufzuge durch mehrere Straßen zur Kirche der heiligen Katharina bei Funari geleitet und daselbst entlassen. Sonderbar genug mochten dabei das triumphirende Gewand

*) Allg. Ztg. 1825 Seite 519.

des Befreiten und die demüthigen Säcke der Befreier contrastirt haben. Außer der Brüderschaft St. Katharina hatten auch noch die von S. Giovanni Decorato und S. Girolamo degli Schiavoni das gleiche Recht, welches sich in früherer Zeit sogar auf zum Tode verurtheilte Verbrecher erstreckte. Rom ist reich an heiligen Verbrüderungen. Leo XII. aber suspendirte schon im ersten Jahre seines Pontificats diese und mehrere ähnliche Privilegien, wodurch er freilich bei den milden Gesellschaften sich nicht sehr empfahl.

3.

Die drei Reiche im Jenseits. Die Provinzen des Himmels. Der Advocat des Teufels, der göttliche Sachwalter, die römischen Schiedsrichter und eine Seligsprechung.

Das dunkle Jenseits zerfällt in drei Reiche. Im ersten wohnen alle Verdammten. Da schlägt eine furchtbare Glocke, und mit jedem Schlag wechselt die Temperatur von der Hitze eines Schmelzofens bis zur Kälte des ewig gefrorenen Nordpols, und mit jedem Schlage wird ein Glied vom menschlichen Körper abgerissen, und mit jedem Schlag wächst ein anderes Glied nach, um unter noch furchtbareren Qualen wieder vernichtet zu werden. Das ist die gräßliche Glocke der Ewigkeit. Ihr Ton hallt durch alle Lüfte: „immer! nimmer!"

Immer wirst du so gequält werden! nimmer wird für dich der kleinste Hoffnungsstern erscheinen, und wenn in diesem Reich ein Felsen läge, hoch und breit, wie der Durchmesser der Erde, und es käme alle Jahrtausende einmal ein Vogel herangeflogen, und wetzte ein einzig Mal seinen Schnabel ab an diesem Felsen, und er käme so durch Aeonenjahrtausende und wetzte fort, bis daß der ungeheuere Berg zum kleinsten Kieselsteinchen herabgewetzt wäre, so würde indeß erst eine Minute von der Dauer dieses Reiches verschwunden sein. Dies ist ein Bild der Hölle nach den Ausdrücken der ersten Kanzelredner in der römisch-katholischen Kirche.

Das zweite Reich ist eigentlich nur eine Zwischenstation, auf welcher Alle einen kürzeren oder längeren „Halt" machen müssen, welche ohne das Privilegium der Ablässe die große Wanderschaft angetreten haben in die unbekannte Walhalla jenseits unsrer Lebensgrenze. Dies Zwischenreich unterscheidet sich von der Hölle nur dadurch, daß seine Einwohner Hoffnung haben, einmal vielleicht nach Jahrhunderten wieder erlöst zu werden aus dem Ort unbeschreiblicher Martern. Hierin sieht man deutlich den Nutzen der Ablässe. Wer sie in dieser Welt nicht zu gewinnen trachtet, der läuft Gefahr, entweder schon auf der ersten Tagereise jenseits des Grabes vom mächtigen Höllenfürsten aufgehoben, oder doch wenigstens im ersten Nachtquartier durch die Vorschule dieses Großinquisitors gepeitscht zu

werden. Diese Vorschule aller, ohne vollkommnen Ablaß selig im Herrn Entschlafenen nennt die römisch-katholische Kirche das Fegefeuer.

Im dritten Reiche, dem großen Sammelplatze aller Mitglieder der triumphirenden Kirche, wohnen die Auserwählten unter der Regentschaft Jesu, des Sohnes Gottes und Maria, seiner ewig jungfräulichen Mutter. Die heilige Schrift beschreibt diese süße Ruhestätte mit den Worten: „Kein Auge hat „es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was „Gott jenen bereitet hat, die ihn lieben." Mancher fromme Ascet aber sah weiter als die heilige Schrift. Ihn entrückte die andächtige Begeisterung bis in den ersten, zweiten, ja selbst bis in den dritten Himmel. Kam er dann zurück von seiner Verklärung, so beschrieb er genau Alles, was er geschaut. Auf diese Art erlangten wir auch eine geographische Kenntniß vom dritten Reiche, dem Eldorado aller Sterblichen, in das wir uns Alle sehnen. Dort steht an der Thüre Petrus, der Apostelfürst und Himmelspförtner, von dem geschrieben zu lesen ist: „Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreichs!" Petrus ist ein guter Polizeimann. Niemand schlüpft durch die enge Pforte hinein, ohne daß er nicht seinen Paß vorzeigen müßte. Oft werden Fürsten, Monsignori, Minister, Räthe, ja auch Priester und sogar hohe Prälaten von ihm abgewiesen, denn der ehemalige Fischer aus Palästina versteht sich schlecht auf die Etiquette und richtet sich nie nach

dem Ansehen der Person. Eine alte Sage erzählt, einst habe er einen König drei Tage und drei Nächte vor der Pforte schmachten lassen, und indessen allen Bettlern, die angekommen seien aus dem Land der Sterblichen, bereitwillig den Eintritt gestattet. Der König sei endlich ungeduldig worden und habe seinen Purpurmantel gezeigt. Da soll ihm Petrus die Worte der Schrift citirt haben: „Selig sind die Armen!“ Nun sei der König nochmals zurückgewandert auf die Erde und habe dort so lange regiert, bis alle seine Unterthanen glücklich zu Bettlern geworden. Vergnügt habe er hierauf das Zeitliche zum zweiten Male gesegnet und wieder angeklopft am Thore Petri; aber der offenherzige Pförtner habe ihn diesmal noch unhöflicher empfangen, und während Beide mit einander heftig um ein Visa disputirt, sei ein Botschafter vom Großinquisitor Teufel angefahren und habe den König, der so Viele zum Himmelreich vorbereitet, auf seinen harten Karren geworfen und nach einem Palast geleitet in den dunkeln Feldern, wo man nichts mehr hört als den furchtbaren Glockenschlag: „immer! nimmer!“ — Vor der Himmelspforte sind schöne, große Alleen und bequeme Gasthöfe, darin die Wanderer rasten können, wenn sie gerade zu einer Zeit anlangen, wo Petrus schläft oder der Himmel Polizeistunde hat. Auch sind in den Alleen Kegelbahnen angebracht, und wenn es im Himmel gerade kein Fest gibt, macht Petrus mit seinen

Freunden einen Spaziergang vor dem Thore und kegelt manchmal zum Zeitvertreib. Dann ist aber die Erde immer mit Wolken bedeckt, und wenn Petrus die Kugel schiebt, so donnert es durch die Wolken, und wenn er den König umwirft, so blitzt es gewaltig auf die Erde herab, und schlägt wohl in ein Haus oder gar in eine hohe Kirchthurmspitze.

Petrus weist allen Ankömmlingen, auf deren Paß kein Visa fehlt, ihre Plätze an. Einige läßt er nur ganz unten hineinschlüpfen in's Parterre. Das ist der erste Himmel. Man sieht hier die Glorie des göttlichen Sohnes mit Gott Vater und der Mutter Maria sammt den Engeln und Heiligen nur aus schwindlig hoher Ferne. Hierher kommen Alle, welche durch die Gnade des heiligen Vaters und seiner Priester noch glücklich aber mühsam den Spionen des Großinquisitors Satan entronnen. Es geht übrigens auch hier schon recht lustig zu; Jeder findet, wie in den zwei folgenden Himmeln, gerade das, was seine Einbildungskraft sich vorstellen kann und seine Sehnsucht verlangt.

Im zweiten Himmel, welcher die Mitte des paradiesischen Reiches einnimmt, kann man den Glanz, den der göttliche Hofstaat entfaltet, schon ohne Perspective genauer sehen. Auch kommen seine Bewohner in die unmittelbarste Berührung mit der nächsten Umgebung des Herrschergeschlechts, denn diese macht zu verschiedenen Zeiten Spazier-

fahrten herüber in die Lustplätze des zweiten Wonnenreiches. Da läßt sich dann bei schicklicher Gelegenheit in Bezug auf die leidenden Wanderer im Erdenthal eine Bitte anbringen, welche meistens bis zu den Ohren des höchsten Beherrschers gelangt. Noch besser ist es aber für die Sterblichen, wenn sie im dritten Himmel einen gewogenen Advocaten besitzen, denn dieser braucht keinen Unterhändler und referirt unmittelbar vor dem göttlichen Throne. Da wird nur dann ein Gesuch abgeschlagen, wenn dessen Erfüllung dem schwachsichtigen Geschlecht des Staubes schädlich wäre.

Im dritten Himmel wohnen die großen Asceten, Kirchenväter, die meisten Päpste und alle diejenigen, welche von diesen heilig gesprochen wurden; dagegen sind die Bewohner des zweiten Himmels von der römischen Kirche nur beatificirt, d. h. selig gesprochen. Der Widerschein des göttlichen Throns ergießt über Alle, die ihn schauen, eine unnennbare und ewig dauernde Wonne aus, von der wir uns auf der Erde gar keinen Begriff machen können. Selbst den wenigen Asceten, die in besonders gnadenreichen Stunden durch die Gärten der Verklärung geführt wurden, fehlten die Worte, ihr Entzücken deutlich zu beschreiben. Alle Sprachen der Erde sind zu arm, und gar nicht mit den technischen Ausdrücken eingerichtet, die zur Beschreibung des göttlichen Hofstaats erfordert werden. Unsere Philologen haben sie nur mit den Titulationen einer

weltlichen Residenz ausgestattet, und weil noch kein Philolog so hoch entzückt wurde, so begnügten sich alle Asceten, uns vom göttlichen Glanz nur dies Eine zu sagen, daß er sich über alle drei Reiche der Himmel, versteht sich in verschiedenen Abstufungen, ausdehne. Dies ist auch nach physischen Gesetzen, in Betracht der größern oder geringern Entfernung vom Thron sehr wahrscheinlich, und wir wollen uns damit begnügen, bis wir selbst nach dem Tod genauere Nachricht erhalten.

Es ist nun schon klar, daß zwischen einem Heilig- und einem nur Seliggesprochenen ein großer Unterschied sei. Letzterer hat kein Officium, und es werden ihm weder Altäre, noch Kirchen gewidmet, Uebrigens ist schon die Seligsprechung (beatificatio) eine höchst kostspielige Ceremonie, und die Gönner eines Beatificirten verlangen, wenn sie nicht besonders reich sind, ihn nicht auch noch zum Heiligen erhoben zu sehen. Die Spesen eines solchen Festes belaufen sich (bei nicht reducirten Taxen, und wenn die Postulatoren von Ferne kommen), auf beiläufig fünf und zwanzig tausend römische Scudi *).

Wer selig gesprochen werden will, der muß entweder bei Lebzeiten, oder nach dem Tod am Orte, wo sein Leib begraben liegt, drei Wunder-

*) Ein römischer Scudi ist beiläufig ein und ein halb Thaler. Ich habe im Jahre 1839 selbst einer vom jetzigen Papst Gregor XVI. veranstalteten Seligsprechung beigewohnt und die darauf bezüglichen Acten und Contos gesehen.

thaten vollbracht haben. Wenn dies erwiesen ist, so erkennt ihn der Papst als einen würdigen Candidaten. Zur Constatirung der Wunder besteht in Rom ein eigenes Tribunal, zusammengesetzt aus einem sogenannten Advocaten des Teufels, einem Advocaten des Himmels, den päpstlichen Richtern und den Zeugen. Der Advocat des Himmels beginnt die Sitzung mit einem Lob auf den tugendhaften Lebenswandel des zu Beatificirenden, und nennt die drei geschehenen Wunder. Darauf wird die Aussage der Zeugen zu Protocoll genommen, welche das eben Ausgesprochene bestätigen. Nun betritt der Advocat des Teufels die Rednerbühne, sucht Dies und Jenes einzuwenden und zeigt sich nicht selten geneigt, dem eben Belobten sogar den Eintritt in den ersten Himmel streitig zu machen. Darauf aber war der göttliche Sachwalter gefaßt, und nachdem sich Beide durch einige Stunden, vielleicht auch mehrere Sitzungen tapfer gestritten, schmettert Letzterer den hämischen Teufel in einer gewaltigen Schlußrede zu Boden, worauf die Richter ihr admittitur aussprechen, die Beatificationsbulle entwerfen, und dem Papst als höchster Instanz zur Unterzeichnung vorlegen. Man sieht daraus, daß es auch in Rom eine Art von Constitution gibt!

Waltet nun nach dem Resultate eines solchen Processes durchaus kein Zweifel mehr über die glückliche Himmelfahrt der processirten Person, so

werden die erwiesenen Wunder auf große Tafeln gemalt und im Peterdom aufgestellt, während man das Innere desselben in prachtvollster Weise ausschmückt. Am Tag der öffentlichen Feier gewährt die Kirche und die vor ihr liegende Piazza di S. Pietro mit ihren kolossalen Säulen einen imposanten Anblick. Neben der ungeheuern Volksmasse vereinen sich alle geistlichen Orden der Welt, alle Fahnen und kostbaren Kreuze von Rom, alle Monsignori, Prälaten, Cardinäle und Hauskapläne des Papstes mit ihrem glänzenden Gefolge zu einer großartigen Procession. Während der Messe wird im „Oremus" der Name des neuen Beaten zum ersten Male genannt, und in diesem Moment fallen auch die Vorhänge von den Bildern, welche die Wunder veranschaulichen. Da steht plötzlich der Selige in seiner ganzen Glorie vor allem Volk, und neugierig oder andächtig blickt die Menge zu ihm empor. Man erzählt sich, daß einst bei einer solchen Verwandlung eine arme Frau in unschuldiger Einfalt zum Skandal der Umgebung ihrem Sohne zugerufen habe: „Mein Herzensjunge, werde was du willst — aber nur kein Heiliger! denn das kostet zu viel."

Um die Vesperzeit des feierlichen Tages hält der Papst stillen Einzug in die Peterkirche, und verrichtet seine Andacht vor den großen Reliquien, die dort ausgestellt sind.

Auch Leo XII. gab dem stets schaulustigen Rom

solch ein Fest. Am Pfingstmontag des Jahres 1825 wurde von ihm der spanische Franziskaner Julianus mit allem herkömmlichen Pomp unter die Zahl der Seligen aufgenommen. Eines der Bilder stellte dabei den neuen Beatus in einer Kirche mit dem Bratspieß vor, von dem er eben halbgebratene Vögel abstreift, wieder lebendig macht und davon fliegen läßt *). — Die Wunder sind auch in unsrer ungläubigen Zeit noch nicht an allen Orten ausgestorben, und es kommt nur auf Nebenumstände an, ob ein natürlicher Magier als kluger Mann verehrt, oder als Hexenmeister zum Scheiterhaufen verurtheilt und zur Hölle verdammt, oder endlich als ein guter Sohn des Papstes um fünf und zwanzig tausend römische Scudi beatificirt und unter die Sterne im zweiten Himmel versetzt wird! Was ärgern wir uns über eine Selig- oder Heilig-Sprechung? Es liegt in ihr etwas Poetisches. Man kann, traun! auf der ganzen Welt keinen reicher ausgestatteten Maskenzug sehen, als solch eine Procession von zehntausend Mönchen und Abbaten in ihren contrastirend phantastischen Kleidern, mit all den goldenen Fahnen, Heiligenbildern, Kreuzen, Medaillen und Reli-

---

*) Die darunter stehende Inschrift lautete: Beatus Julianus, aviculas ut torrerentur, ad ignem jam appositas, e veru extrahens, nova vita donavit. Vergl. A. allg. Z. Nr. 154.

quienkästen. Von jeher war die Welt ein beständiger Carneval, oder, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, ein Narrenhaus im Großen! Lachen wir jetzt in Deutschland über fremde Thorheiten, so werden spätere Enkel vielleicht über uns selbst weinen, weil wir trotz unsrer bessern Einsicht noch nichts weniger, als praktisch kluge Leute geworden sind! — —

4.

Römisches Justizverfahren.

Ein wunder Fleck in der Verwaltung des Kirchenstaates! Er trägt, nächst andern Verhältnissen, auf die wir später kommen werden, die größte Schuld an der Abstumpfung des Ehrgefühls, das wir selbst bei der flüchtigsten Reise durch das römische Gebiet an manchem den niedern Ständen angehörenden Unterthanen oft so schmerzlich vermissen. Man möchte zweifeln an aller höhern Menschenwürde, wenn man die Gleichgiltigkeit bedenkt, die ein Römer im Punkt der Ehre schamlos zur Schau tragen kann. Wir sprechen hier nicht von öffentlichen Sündenbekenntnissen und freiwilliger Buße, nicht von einem, den Hunden ähnlichen Gange auf vier Beinen *), die man schon in den

*) Vergl. unsre „Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings im deutschen Colleg zu Rom" S. 84 und 85.

Schulen als ein sichres Zeichen höchster menschlicher Vollendung anpreist. Dies und Aehnliches findet in der Mißdeutung des biblischen Gleichnisses von den Kindern wenigstens eine theilweise Rechtfertigung. Wir sehen in andern Kirchen des phantastischen und ceremonienreichen Orients noch schauerlichere Verirrungen. Aber in Rom ist auch die bürgerliche Ehre, die Furcht vor der Schande crimineller Strafen, ja sogar die Scheu vor dem öffentlichen Pranger in manchem Herzen ausgestorben. Suchen wir nach der Ursache einer so betrübenden Erscheinung, so finden wir leicht statt einer, drei und wohl noch mehrere. Vorläufig erwähnen wir nur eine einzige, und diese heißt: „römische Justiz!" Es scheint paradox zu klingen, daß wir in der Anwendung der peinlichen Gesetze eine Hauptursache des Verfalls römischer Zucht und Redlichkeit erkennen. Der Mensch bebt doch sonst zurück vor öffentlicher Schande! Aber das ist es eben. Es gibt in Rom keine Criminalstrafe mehr, die auf die Stirne des Frevlers den Stempel der Verwerfung drücken könnte, oder vielmehr, die bei uns so gefürchtete öffentliche Brandschatzung hat in Rom den wirksamsten Theil ihrer Kraft verloren, weil sie, so zu sagen, populär geworden. Wir müssen uns noch deutlicher ausdrücken! Man kann in Rom nicht selten den Räuber und denjenigen, der einfach ein Gebot der Keuschheit oder der Abstinenz übertreten, an dersel-

ben Kette der Züchtlinge angeschlossen sehen, und diese Vermischung von leichten Vergehen mit groben Verbrechen, deren Verdammung in gleiche und daher völlig unverhältnißmäßige Strafen ist es gerade, was das Ehrgefühl abstumpfen muß. Der harmlose Bürger sieht sich plötzlich gebunden, aus seiner Wohnung geschleppt, mit einem Diebe oder noch tiefer gesunkenen Individuen an demselben Schandpfahl durchgepeitscht, sieht sich also hinausgestoßen in die Gesellschaft der Verworfenheit, und rückt ihr dadurch natürlich schon einen, nie mehr vertilgbaren Schritt näher. — Um uns nicht dem Vorwurf einer hohlen Declamation auszusetzen, lassen wir ein schlagendes Beispiel sprechen *). Am 4. Mai 1825 wurde ein wohlhabender Fleischer durch die Stadt dem Volke zur Schau vor seine Wohnung auf dem Platze der Fontana di Trevi geführt, und erhielt dort von Henkershand auf der Bühne einen Schilling. Auf der Brust trug er einen großen Zettel, der sein Vergehen ankündigte. Dies bestand darin, am letztverfloßnen Freitag das Fasten gebrochen, d. h. ein Stück Fleisch gegessen zu haben! **) — Der unglückliche

*) Die Leser finden dasselbe in der allg. Z. von 1825 Nr. 169.

**) Das Diario di Roma berichtigte später im Widerspruch mit den meisten Correspondenten deutscher und französischer Blätter das Vergehen dahin: der Fleischer habe zuerst im Wirthshause Fleisch verlangt, und als ihm dies in Rücksicht auf das päpstliche Verbot verweigert wurde,

Fleischer hatte bis zu dieser Stunde alle seine Kunden redlich bedient — wird er es auch in Zukunft so gehalten haben? Vielleicht war er bis jetzt nur aus Furcht vor dem öffentlichen Pranger ein gewissenhafter Geschäftsmann! Vielleicht hielt ihn nur der Ruhm, als ein ehrlicher Unterthan zu gelten, auf der Bahn des Rechtes! Die Obrigkeit selbst hat ihm diesen Ruhm einer geringfügigen Privatsache wegen geraubt, hat ihn jener Furcht enthoben, indem sie den Stempel eines öffentlichen Züchtlings auf seinen Nacken gedrückt. Er mag nun betrügen und heucheln! die Justiz hat für ihn keine empfindliche Strafe mehr, so lange er sich nicht bis zum Abgrund der Straßenräuber und Mörder verirrt — und vielleicht fürchtet er nach dem Verlust der bürgerlichen Ehre, nach den hiermit natürlich verbundenen Geschäftsnachtheilen auch das Schaffot nicht mehr! In dieser Schule hat mancher Bandit die ersten Studien zum künftigen Wegelagerer gemacht. Wir könnten noch eine Menge ähnlicher Beispiele aufzählen, aber solche Gemälde sind zu düster, als daß wir nicht

---

sei er nach Hause gegangen, habe sich dort welches gekocht, dann in's Wirthshaus gebracht, vor allen Gästen gegessen und daneben sich noch unziemlicher und anstößiger Redensarten bedient. — Dies wäre allerdings ein außergewöhnlich boshafter Streich! Wir geben übrigens die Berichtigung, ohne unser eignes Urtheil darüber auszusprechen.

gern rasch an ihnen vorbei eilen sollten. Stumm und mit verhaltenem Grimme betrachtet das Volk derlei Executionen und wahrlich! sie steigern auch das Ehrgefühl des unbetheiligten Zuschauers nicht. Mancher wird sich dabei stille sagen: „Du bist „nicht besser, als der Züchtling dort am hohen „Pranger! nur warst du glücklicher, weil das Ar„gusauge der geheimen Spione dich noch nicht am „Fleischtopf oder an der Brust eines bereitwilligen „Mädchens ertappt! Vielleicht aber seufzst auch du „einer längst entschwundnen Wonnestunde wegen „morgen an eben dieser Stätte unter den ehrlosen „Streichen des Henkers!“ Wie mancher geistliche Monsignor wird dabei in seiner Brust noch härtere Gewissensbisse erdulden müssen, aber die Furcht vor einer solchen Prostitution ist ihm fremd, denn Rom schützt seine Priester und weiß ihr Ansehen zu steigern. Sie mögen auch moralisch noch so tief gesunken sein — wenn sie nur gläubige Päpstlinge bleiben, macht ihre höhere Würde sie vor dem Volke jederzeit unantastbar *).

---

*) Diese Schilderung paßt genau bis in's Jahr 1825. Leo hat in den darauffolgenden ungewöhnlich viel für Verbesserung der Justiz gethan, die heut zu Tage in der That menschlicher und gerechter geworden, doch immer noch viel zu wünschen übrig läßt. Leo starb zu früh für die Realisirung seiner Reformationspläne. — Einen Beitrag zu der oben im Texte ausgesprochenen Behauptung in Betreff der Geistlichkeit (die auf Leo keine Anwendung zuläßt) liefert

5.

Die Ochsenhetze in Rom.

Wir bitten den Leser, in diesem Abschnitt nichts Außerordentliches oder gar zweibeinige Ochsen zu vermuthen. Dumme Thiere mit zwei Beinen gibt es auf der ganzen Erde, und es ist nicht viel da=

folgender bekannte Criminalfall aus einer ebenfalls nicht sehr fernen Zeit: Ein Jüngling in Subjaco hatte einem dortigen Mädchen ewige Liebe zugeschworen, ward erhört und fand in diesem Verhältnisse seine ganze Erdenseligkeit. Bald jedoch glaubte sein vertrautester Freund Beweise von der Untreue des Mädchens wahrzunehmen, aber er liebte jenen zu sehr, als daß er ihn durch Entdeckung seiner Besorgniß hätte betrüben können. Lange trug er sich mit dem Gedanken herum, wie er ihn vom Nebenbuhler befreien könnte, ohne zugleich seine Ideale zu zerstören. Endlich, eines Abends von der Jagd zurückkehrend, stellte er sich als Wächter unter einem Baum, nahe bei der Wohnung des Mädchens, auf. Bald schlich ein Priester von Subjaco heran und stieg an einer Strickleiter zum Fenster empor. Im Innersten empört über diesen Anblick, erkannte er in dem lüsternen Abbaten zugleich den Kuppler seines Freundes, setzte ohne lange Ueberlegung sein Gewehr an, und drückte los. Der Frevler stürzte — eine Leiche — zur Erde herab. Bald ward die That ruchbar, und der Mörder nach Rom geschleppt. Sein Alter — er zählte noch nicht volle sechszehn Jahre — ließ ein mildes Urtheil, vielleicht eine zehnjährige Gefängnißstrafe, hoffen. Aber Rom wollte wieder einmal ein Exempel statuiren, und der bildschöne Jüngling, den man fast Knabe nennen sollte, wurde auf der Piazza del Popolo als Schänder des heiligen Priesterstandes und Mörder eines Gottgeweihten vor allem

von zu sagen, als daß sie entweder gehetzt werden, oder sich hetzen lassen. Wir sprechen aber hier nicht von Dingen, die es überall gibt; auch würden wir es als guter Christ nie wagen, einen zweibeinigen Römer für einen Ochsen zu halten. Vielmehr bezeichnen wir mit der Ueberschrift natürliche, ächte Vierfüßler, die von ganz klugen zweibeinigen Enkeln der ehemaligen Weltbeherrscher zur Schlachtbank geführt werden. Leute, die alt genug sind, um eine solche Hetze noch mit eigenen Augen gesehn zu haben, versichern, sie sei etwas höchst Malerisches und Belebtes gewesen. Man denke sich einen modernen Römer, in dem das Modell zu einem Scipionen- oder Brutus-Kopf schlummert — einen Bauern mit zerlumpter Jacke aus dem Albanergebirge! Vier bis sechs solcher Heldenfiguren, hoch zu Pferd, bewaffnet mit eisengespitzten Stöcken, sprengten Nachts in vollem Trabe durch die Stadt. Zunächst hinter ihnen galoppirten die Mandarini einher. Mandarino heißt auf deutsch ein Leit-Stier. Er ist zum Führen seiner Brüder abgerichtet, und trägt am Hals eine klingende Schelle. Den Mandarini

---

Volke guillotinirt. Im publicirten Urtheil war natürlich die in den Proceßacten unwiderlegbar erwiesene Unthat des Priesters schweigend übergangen. Wir sind weit entfernt, die bedauerliche Verirrung dieses Jünglings zu entschuldigen, können aber die Execution des Strafurtheils mit allen sie begleitenden Nebenumständen beinahe ebenso wenig billigen.

folgten die Schlachtopfer, gejagt von einem Truppe Ochsentreiber, die, wie der Vortrab des Zuges, zu Pferde saßen und mit lanzenähnlichen Stöcken bewaffnet waren. Der ganze Zug, vom Fackelschein beleuchtet, zog im Schnellschritt über die Plätze und durch die Straßen Roms, worauf die Mastochsen den Metzgern ausgeliefert, und von diesen in die Ställe abgeführt wurden. Eine solche Hetze war bis zum Jahre **1824** eine der vorzüglichsten römischen Volkslustbarkeiten, die auch unter den Vornehmen ihre Liebhaber fand. So hatte Rom früher eine regelmäßige Abwechslung von Schauspielen, die es unentgeldlich sehen konnte. Bei Tag nämlich die Processionen der Mönche, Congregationen und Brüderschaften, bei Mondschein und Fackelbeleuchtung den feierlichen Einzug aller Ochsen, deren Fleisch es in der nächsten Woche speisen durfte. Leo **XII.** fühlte das Unschickliche einer solchen Tragikomödie, und schaffte diese Fleischersitte ab. Auch damit war natürlich nicht Jedermann zufrieden. Die Römer sind bekannt als schaulustige Leute, die sich so ungern eine Ceremonie rauben lassen, als z. B. der Baier sich einen Aufschlag seines guten Biers gefallen, und der Sachse sich die Freiheit rauben ließe, recht viel zu schwatzen, aber desto weniger kräftig zu handeln. Am unzufriedensten waren die Fleischer selbst mit dieser Neuerung. Leo hatte nämlich zugleich die Fleischbänke aus der Stadt vor die **Porta del Po-**

polo verbannt und unter polizeiliche Controlle gestellt, so daß nur gutes, gesundes Vieh geschlachtet werden durfte. Bis 1824 waren die Bänke in allen Straßen, selbst im Corso vertheilt gewesen, und das Abschlachten der Thiere, verbunden mit dem durch die Hitze des italienischen Sommers noch gesteigerten übeln Geruche, mußte bei allen Vorübergehenden Ekel und Widerwillen erregen.

6.

Die Gefängnisse der Inquisition.

Haben wir in unsrer Betrachtung der römischen Justiz gezeigt, wie sehr Rom seine Priester vor öffentlicher Schande beschütze, so müssen wir, um gerecht zu sein, hier auch darauf hindeuten, wie hart es sie im Verborgnen züchtige! Im Jahre 1825 wurden am Orte, wo die römische Inquisition früher ihren Sitz hatte, nämlich zwischen St. Peter und der Porta Cavalleggieri, die alten Gefängnisse wieder aufgebaut. Dies geschah unter der Leitung des Dominicaners Pater Olivieri. Die Kerker sehen jetzt zwar nicht mehr so gräßlich aus, als in den frühern Zeiten des weltbeherrschenden Fanatismus. Sie haben nämlich wenigstens Luft und einige Tageshelle. Den nicht schwer angeklagten Sträflingen ist sogar

manchmal der Genuß eines kleinen Gärtchens vergönnt. Aber der langsame Gang und das undurchdringliche Geheimniß, welches die Proceduren verhüllt, ist nichts desto weniger ein Gegenstand allgemeinen Schreckens geblieben. Das jetzige Tribunal der römischen Inquisition (Santo Officio) ist nicht, wie das spanische, blutig, es hält keine Auto da Fe's oder öffentliche Hinrichtungen in Folge seiner Sentenzen, sondern geht im Dunkeln, langsam und ohne alles Aufsehen seinen politischen Gang, von dem wir gar nichts Bestimmtes zu sagen wissen. Wer nach einer kürzern oder längern Gefangenschaft von Santo Officio wieder frei gelassen wird, der schweigt, oder kehrt — als Wahnsinniger an's Tageslicht zurück. Das letztere ist nicht selten der Fall, und läßt uns wohl in der Organisation dieser neuen Anstalt eines schrecklichen Gewissenszwanges manche im Mittelalter gebräuchliche Sitte errathen. Aus einer Zeit, in der die deutsche Tagespresse sich noch ungehemmter bewegen durfte, sind hinlängliche Belege zu dieser Schilderung bekannt. So erzählt z. B. selbst die Augsburger allgemeine Zeitung von einem armen Mönch Gabrielli aus der Prälatur zu St. Andrea delli Fratti, der nach seiner Freisprechung die schöne Gabe des Verstandes nie mehr erhielt; und von einem Curiale, Namens Villa, welcher sich (obwohl er schuldlos war) aus Furcht vor dem angedrohten Santo Officio in der Geisteszerrüttung durch

einen Flintenschuß entleibte. Beide Thatsachen fallen in's erste Jahr der neu errichteten Inquisition, und jedes folgende hat ähnliche Beispiele aufzuweisen *). Uebrigens können nicht nur Priester, Mönche und Brüder heil. Congregationen, sondern auch bürgerliche Laien dem Urtheilsspruch des Santo Officio anheimfallen.

7.

Ein Blick auf die reformatorische Welt, Zeitungsverbot, römischer Tact und deutsche Römlinge.

Bis jetzt haben wir von Zuständen gesprochen, die weder erbaulich sind, noch unsre Nachahmung verdienen. Nun auch von einem Vorfall, an den wir Bemerkungen andrer Art anknüpfen können! denn nicht Alles, was uns in Rom begegnet, ist verwerflich oder lächerlich. Wir finden vielmehr hier auch so Manches, an dem selbst die freisinnigste Regierung noch recht viel lernen könnte. Der Bau der Hierarchie wäre nie weltbeherrschend geworden, wenn er in seinem ganzen Umfang sich nur als ein kühner Faschingsstreich des Geistes der Weltgeschichte herausstellen würde. Die dreifache

---

*) Vgl. Allg. Zeitung von 1825 Nr. 165.

Krone zeigt zwar Abnormitäten, wie kein anderes Diadem der Erde; aber sie hat auch ihre verehrungswürdigen Glanzpunkte wie keine andere Fürstenmacht. Daraus erklärt es sich zum Theil, warum selbst viele tiefer denkende Katholiken, die Rom mit allen seinen Mißbräuchen und Verirrungen gründlich durchschauen, sich bis jetzt bedachten und wohl noch lange bedenken werden, ehe sie zum sogenannten Deutschkatholicismus in seiner jetzigen Gestalt übertreten. Der sinnende Betrachter aller frühern und jetzigen Revolutionen auf dem Gebiet der Religion mag sich wohl manchmal die Frage stellen, woher kommt es, daß noch kein Glaubenssystem die allgemeine Anziehungskraft erprobt, die der Welt im Evangelium verheißen? „Ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller!“ Es ist ein schöner, ein entzückender Ausspruch, möchte er endlich zur Wahrheit werden! Allein bis jetzt heißt's noch immer: viel Glauben, viele Taufen, viele Götter und Väter, aber bei Allen das allgemeine Kennzeichen gegenseitiger Zwietracht! Diese Charakteristik paßt auf alle christlichen Confessionen! Nicht eine einzige macht eine rühmliche Ausnahme! der den Ultramontanismus bespöttelnde Protestant ebenso wenig, als der gegen die Reaction eifernde Deutschkatholik! *)

*) Selbst der eifrige Schuselka, dem wir im zweiten Band ein Kapitel widmen wollen, sieht in seiner frü-

Daß der Römling nicht von der Regel abgewichen sei, bedarf wohl keines speciellen Beweises. Von den erstern zwei Confessionen, und wohl auch manchmal von der letztern, machen einzelne kluge Köpfe allerdings eine rühmliche Ausnahme, doch kann dies nicht als Regel gelten. Man lese nur die seit zwei Jahren erschienenen Religions-Streitschriften! Es sind beiläufig 150 an der Zahl, und

---

hern Mutter gar nichts, als eine henkerartige Politik und Heuchelei. Abgesehen von der Stichhaltslosigkeit solcher allgemein hingeschleuderten Phrasen liegt in ihnen eine, das ganze Menschengeschlecht verletzende Beleidigung. Was waren unsre Ahnen alle, wenn sie sich durch Jahrhunderte von einem gemeinen Henker knechten ließen, und wie sieht es aus mit dem consequenten Schluß auf unsre eigne Kraft, wenn wir solche Aussprüche gläubig hinnehmen? Das Vertrauen auf die moralische Würde unsres Geschlechts, die ja das Fundament jedes Fortschritts werden muß, sollte für jeden Schriftsteller Grund genug sein, ohne Confessionshaß fremde Systeme unbefangen zu prüfen, um ihrer Entstehung nicht auch in Punkten, die eine redliche Deutung zulassen oder selbst wahrscheinlich machen, absichtliche Bosheit zu supponiren. Es liegt für alle Menschen eine so himmlische Beruhigung in der leicht erweisbaren Thatsache, daß sich unsre Religion mehr durch absichtslosen Irrthum und übel angewendeten Eifer, als durch Verworfenheit und berechnende Politik verweltlicht habe, oder daß doch die letztern Motive eine seltne Ausnahme machen! Warum sind gerade diejenigen, welche auf ihrem Schild „die Liebe" ausstellten, von jeher zum Schelten und Verdammen die Bereitwilligsten gewesen?

wohl 130 davon enthalten gewöhnliche Schmähreden, von denen jeder Confession sein gutes Antheil zufällt. So lange unsre Reformatoren nicht über solche, jedes edle Streben entwürdigende Kleinlichkeiten erhaben dastehen, zeigen sie sich selbst als unreif zu einer Kirchenverbesserung. Was sie anstreben — es ist traun! ein hohes und schönes Ziel — setzt eine ungewöhnliche Ausbildung und Vollendung der menschlichen Natur voraus. Welcher Grund läßt uns diese nothwendige Reife im Volk hoffen, wenn diejenigen, die ihm als Sterne und Muster vorleuchten sollten, moralisch sich selbst noch so schwach zeigen, und keinen gemeinen Angriff ohne eine eben nicht viel edlere Entgegnung an sich vorüber rauschen lassen? Als Jesus auftrat, wurde er auch geschmäht und sogar geschlagen; und ohne Groll, ohne Haß donnerte er den Feind zu Boden mit den ruhigen Worten: „Wenn ich Unrecht geredet habe, so beweise es mir! wenn ich aber wahr gesprochen, was schlägst du mich?“ Und was soll der hohle Begriff einer leeren Negation im Munde jedes Reformators? *) Wer für das Negirte nichts Besseres hinzusetzen weiß,

---

*) Ein Reformator, der nur zerstören kann, gleicht nach unsrer Ansicht mehr einem modernen Attila und Nero, als Christo, den er nachäfft, obwohl er weder von dessen Welten umfassendem Geiste, noch von dessen Menschenkenntniß den geringsten Begriff hat.

der lasse lieber das Alte stehen, und nehme sich den Stifter des Christenthums zum Muster. Das Judenthum war im Zeitalter Jesu viel entarteter und weltlicher, auch genügte es den Bedürfnissen der damaligen Gesellschaft viel weniger, als dem neunzehnten Jahrhundert das symbolische Lutherthum oder das ceremonielle Gepränge des päpstlichen Katholicismus; und Jesus trat auf und sprach: ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu vervollkommnen! — Diese goldnen Worte unsers Glaubensstifters heißen, in's neunzehnte Jahrhundert verdolmetscht, ungefähr so: weder der Katholicismus, noch der alte Protestantismus, noch die religiösen Bewegungen der Gegenwart sind frei geblieben von Schwächen, menschlicher Zuthat und Irrthümern; in allen aber zeigt sich etwas Gutes, etwas Göttliches! Sucht dies Gute und Göttliche von Allen heraus, und setzt die Bruchstücke zu einem Ganzen auf einander! Vergeßt dabei das Nöthigste nicht, das allen positiven Systemen bis jetzt gefehlt — dann habt Ihr bald, was Ihr alle wollt und haben müßt, nämlich die Reinheit des Urchristenthums, neu erstanden nach den Bedürfnissen unsers Jahrhunderts. So lange aber der Protestant schreit: „Ihr Deutschkatholiken! Ihr „wollt eine Nationalkirche? gut! tretet zu uns her„über! wir sind luthersche Protestanten!“ und so lange der Deutschkatholik in die Welt posaunt:

„Ihr Protestanten! Ihr wollt ein allgemeines Chri-
„stenthum? gut! tretet zu uns herüber! wir sind
„ächt katholisch!" Und so lange der Römling ruft:
„Aufgepaßt! wie sich die Dissidenten um des Kai-
„sers Bart zanken, den wir längst unter Schloß
„und Riegel haben! Ihr Ketzer maßt Euch an,
„den Verstand zu gebrauchen? gut! wir senden
„Euch in Betracht unsrer apostolischen Vollmacht
„diesen Fluch nach, daß Ihr entweder verdammt
„sein, oder in Euch selbst zerfallen, oder zu uns zu-
„rückkehren müßt!" So lange die religiöse Zeit-
bewegung in dieser Art einer bunten Harlekinsjacke
gleicht, kann sie sich unmöglich zum Frommen der
deutschen Nation umgestalten. Sie wird nur eine
endlose Zersplitterung erzielen, und religiöse wie
politische Absonderungen waren von jeher für jedes
Volk unheilvoll. Doch — wir haben uns hier zu
weit vom Gegenstande unserer jetzigen Betrachtung
entfernt, und sind auf ein Thema übergesprungen,
das erst im zweiten Bande durchgeführt und erwie-
sen werden soll. Veranlassung zu dieser kleinen
Abschweifung gab uns eine Correspondenz aus
Rom in Nr. 160 der allgemeinen Zeitung vom
Jahre 1825. Sie betrifft einen Punkt, der die Tak-
tik der heutigen Römlinge in Deutschland und den
Tact Papst Leo's XII. in einem merkwürdigen Con-
trast neben einander stellt, und zugleich einen Grund-
zug des innern Geistes der römischen Hierarchie —
dieser einst gewaltigen, aber schon im Erstehen

entarteten Größe — von einer bei uns nur selten gewürdigten Seite charakterisirt. Der genannte Correspondent behandelt einen bei uns jetzt alltäglich gewordenen Gegenstand, nämlich ein Zeitungsverbot, die Confiscation des französischen Constitutionnel, und bemerkt dabei, daß diese Verordnung, die man in andern Ländern als nichts Ungewöhnliches betrachten würde, in Rom viel Aufsehen mache, eben weil sie als eine ganz ungewöhnliche und außerordentliche Maßregel bezeichnet werden müsse. Die römische Regierung sei in der Regel überzeugt, daß Zeitungsartikel wenig schaden, daß Druckschriften sich durch Zwangsmaßregeln nur sehr schwer verbannen lassen, daß die feste Basis der katholischen Religion sich nicht durch einige satyrische Zeilen erschüttern lasse! rc. Auch die Strenge gegen den Constitutionnel sei ursprünglich nicht vom römischen Hof ausgegangen, sondern vielmehr von der pariser Polizei, welche, wie der Correspondent unschwer errathen läßt, nur die moralische Bedeutung des genannten Journals bei dem katholischen Publicum in Frankreich durch das päpstliche Verbot herabwürdigen, und so die Polemik des Blattes gegen die Regierung durch einen scheinbar fremden Einfluß, ohne Entäußerung des eignen liberalen Anstrichs in Frankreich selbst entkräften wollte*). — Wie oft mag Rom in ähn-

*) Nach andern Berichten war dies Verbot (welches

licher Art zum Deckmantel antirömischer Politik dienen müssen! Die außeritalischen Regierungen haben es in der That auch längst soweit gebracht, daß sich das Volk gewöhnlich einen ganz falschen Begriff macht von der Eigenschaft eines römischen Bücher- oder Zeitungsverbotes. Der Gegenstand ist von zu hoher Wichtigkeit, als daß wir fürchten müßten, die Leser durch eine kurze Erörterung zu ermüden. Vorerst hier eine Thatsache aus unsern eignen Erlebnissen! Wir haben im Jahre 1839 selbst auf einer öffentlichen Auction im Corso, also in der Hauptstraße Roms, Voltaire's sämmtliche Werke gekauft, und während unsres ganzen noch viermonatlichen Aufenthaltes in unsrer Privatwohnung im Palazzo Capizucchi, Piazza di Campitelli Nr. 3. außer Schloß und Riegel aufgestellt, auch bei unsrer Rückreise nach Deutschland geschleppt, ohne daß uns hierin die römische Polizei oder irgend ein anderer hierarchischer Gewaltstreich im Geringsten gestört hätte. Ja wir kamen mit Voltaire viel leichter durch die römische Dogana, als durch die österreichische, wo unser kleiner Büchervorrath nach allen Seiten gewendet wurde, ehe er als fremdes Gut piombirt zur südwestlichen Grenze des Kaiserstaates wan-

---

sich übrigens nur auf öffentliche Kaffee- und Wirthshäuser erstreckte, und den Privatbezug durch die Post unbenommen ließ) auf Bitten der Jesuiten erlassen worden.

dern durfte, und dort auch alsbald und uneröffnet dem Land den Rücken wieder kehren mußte. Voltaire steht bekanntlich im römischen Index der verbotenen Bücher ganz oben an. Woher, wird man fragen, diese Inconsequenz der Polizei, die öffentlich dem Volk zum Kaufe ausbieten läßt, was sie selbst verboten? Aber eben hierin liegt ein verborgener gordischer Knoten, den man bei uns nicht gelöst, sondern zerhauen hat. Die römische Polizei begeht in diesem Punkt nicht die geringste Inconsequenz, denn ihre Bücherverbote haben, in sofern diese nicht ganz populäre, für die unterste und rohe Volksmasse berechnete, unzuläßige Schriften betreffen, nur eine moralische, und keine polizeiliche Bedeutung, d. h. die Congregation des Index sagt: „Dies oder jenes Buch enthält Grund„sätze, die der katholischen Lehre fremd und entge„gen sind. Dies sagen wir Euch, römische Chri„sten, und wenn Ihr das Buch doch leset, so be„geht Ihr diese und diese Sünde! und wenn Ihr „Euch die Grundsätze des Buches aneignet, so habt „Ihr Euch factisch aus unserm heiligen Glaubens„verband ausgeschlossen, und sollt auch von uns „nicht mehr als treue Söhne anerkannt werden. „Wir warnen Euch vor dem verborgenen Gift, mit „Gewalt aber hindern wir Euch nicht, am Gift„becher den ewigen Tod einzuschlürfen, denn nur „wenn Ihr mit freiem Willen folgt, begeht Ihr „ein verdienstliches Werk! unsre Gewalt würde

„die Sünde nicht von Eurem Haupt nehmen, da-
„her lassen wir Euch nach dieser Warnung ru-
„hig gewähren, und halten nur die nichtdenkenden
„und wenig gebildeten Klassen der untern Bevölke-
„rung, unsre Schulen, und unsre nächsten Söhne,
„nämlich die Geistlichkeit fern von jenem Giftbecher."
Wer nach Rom kommt, kann sich leicht von der
Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, er mag
nur zum nächstbesten Antiquar oder Buchhändler
gehen und sich ein unter römischer Censur gedruck-
tes Bücherverzeichniß geben lassen. In einem sol-
chen Verzeichniß wird er vor den meisten Bücher-
titeln ein Kreuzchen finden, und wenn er dann den
nächstbesten Eckensteher fragt, was bedeuten alle
diese Kreuzchen, so erhält er die Antwort: „Diese
stehen vor den schlechten Büchern, welche wir nicht
lesen sollen!" Aber wenn er im Laden solch ein
bekreuztes Buch verlangt, so erhält er es gegen
Bezahlung, ganz wie im freisinnigsten Staate. Das
ist auch das Ganze! Alle diese schwarzen Kreuz-
chen in einem römischen Kataloge, die sich eigent-
lich ganz hübsch und harmlos ausnehmen, bilden
die einzige polizeiliche Maßregel, welche die Con-
gregatio librorum prohibitorum ausübt. Außer-
ordentliche Strenge trifft nur jene Schriften rein
theologischen Inhalts, welche die Grundfesten jedes
christlichen Bekenntnisses, d. h. die Bibel selbst an-
greifen; ebenso gehören auch rein politische Bro-
schüren, die direct gegen das Papstthum gerichtet

sind, unter diejenige Kaufmannswaare, die ein römischer Unterthan nicht straflos mit sich führen darf. Dies ist ein treues Bild der römischen Censur seit Leo XII *) bis in die unmittelbare Gegenwart. Man pflegt in Deutschland ganz maßlos gegen diese Anstalt zu donnern, und würden sich alle Gegner auf das Gewissen nach dem Grunde ihres Zorns fragen, so bliebe den meisten keine andre

*) Wir erinnern hier beispielsweise nur an das taktvolle Benehmen Leo's im Jahre 1826, den französischen Journalen gegenüber. (Vergl. die gallicanische Kirche in der Chronik dies. B.). Jene Journale brachten die feindlichsten Ausfälle auf Rom, und doch erstreckte sich das päpstliche Verbot nur auf eine Untersagung ihrer Lectüre in öffentlichen Kaffee- und Wirthshäusern. Durch die Post konnten sie privatim von Jedermann bezogen werden, und diese Erlaubniß wurde selbst dann nicht aufgehoben, als die französische Regierung das römische Giornale ecclesiastico, welches den Papst gegen jene Journale in Schutz nahm, in ganz Frankreich confiscirte, und diese Polizeimaßregel mit großer Ostentation im Moniteur publiciren ließ. Mit Recht sagt hierüber die Allg. Z. in der Beilage Nr. 188 vom Jahre 1826: „Somit gibt die römische Regierung immer noch, hinsichtlich der Zeitschriften, eine Freisinnigkeit zu erkennen, welche um so verehrlicher ist, als ihr Interesse nicht selten durch jene Journale auf eine gröbliche Art verletzt worden ist, eine Freisinnigkeit, deren, im Entstehungsfalle, die deutschen constitutionellen Staaten nicht fähig sein würden, und welche selbst die französische Regierung gegen das Giornale ecclesiastico auszuüben nicht großmüthig genug gewesen ist." —

Entschuldigung, als das Bekenntniß einer maßlosen Unkunde des angeknurrten Instituts. Es geberdet sich gar nicht unvernünftig, will nur im Rath der Völker auch noch Sitz und Stimme haben, und geht übrigens in den meisten Fällen ächt demokratisch zu Werke. Wir sähen gewiß oft lieber ein harmloses Kreuzchen auf der Stirne der Buchhändleranzeige, als daß wir über eine gewaltthätige Beschlagnahme ganzer Werke räsonniren hören. Wäre die deutsche Censur nur nach römischem Princip zeitgemäß vorangeschritten, so dürfte kein vernünftiger Mensch etwas gegen sie einzuwenden haben! Das Princip war herrlich, aber man hat es vielfach zur russischen Knute großgezogen, und der correctionellen Polizei überliefert. Was ursprünglich dem Gewissen des Publicums überlassen blieb, das sollte im Verlauf der Zeit und bei verschiedenen Nationen endlich durch Zwangsmaßregeln geordnet werden, und alles, was hiernach Unheilvolles geschah, wurde der römischen Curie an den Hals geschleudert. Allerdings traf sie der Vorwurf nicht ganz ungerecht. Mancher Papst hat gegen die Consequenz des Princips unverzeihliche Sünden begangen, und vielleicht ist das Pontificat selbst mit manchem Aehnlichen die hauptsächlichste Inconsequenz, welche sich aber schon verschiedengestaltig in der Welt ausgebildet hatte, noch ehe man auf der Bahn des Christenthums an die menschliche Würde zu appelliren anfing. Obgleich

wir sonach die römischen Autokraten nicht sonderlich in Schutz nehmen, so können wir es doch nicht billigen, daß ihnen die Erfindung einer Zwangsmaßregel angedichtet werde, bei deren Taufe noch ganz andere Kräfte Gevatter standen*).

Nehme man das erwähnte Princip wieder auf, und bilde es rein und unverfälscht aus nach den Anforderungen der Zeit, so wird man für die freieste Nation ein freies Preßgesetz haben, das die Rechte der Fürsten und Völker zugleich und hinlänglich garantirt. Die Zwangsjacke der Polizei ist stets ein zweideutiger und unhaltbarer Schutz gewesen, dagegen wurde noch selten eine Satzung umgangen, zu deren Wächter die moralische Kraft des Volkes

*) Einige deutsche Regierungen, die den ultramontanen Priestern alle Schmähfreiheit gestatten, dagegen aber jede vernünftige Entgegnung unzulässig finden, dürften sich folgende Notiz ad memoriam nehmen: Leo XII. publicirte am 18. August 1825 ein die Büchercensur betreffendes Gesetz, worin es heißt: Es wird ein Revisionsrath, bestehend aus vier Mitgliedern von jedem der fünf Collegien der (weltlichen) Universität errichtet, welcher darauf zu sehen hat, ob in den zu druckenden Werken nichts enthalten ist, was eine auswärtige Macht beleidigen und Anlaß zu Streitigkeiten geben könnte, in welchem Falle dem Cardinal-Staatssecretär darüber berichtet wird. Hierauf geht das Werk erst durch die geistliche Censur, und in dieser Hinsicht ist jedes Mitglied des geistlichen Collegiums auch Glied des Revisionsrathes. Eine ähnliche Verordnung von Seiten der katholischen Regierungen dürfte wohl die gefährlichste Quelle der Aufregung am zuverlässigsten verstopfen.

bestellt ward; und mehr als jemals scheint gerade unsre Zeit allen Regierungen ihrer eignen Selbsterhaltung wegen die Frage nach dem Willen der Staatsbürger zur Pflicht zu machen. Wie willig sich ein Volk durch Güte leiten läßt, das zeigt sich gerade bei der sonst rohen Bevölkerung des Kirchenstaats am deutlichsten in Bezug auf die erwähnten Bücherverbote. Die Kreuzchen gehen in's Lächerliche. Selbst mancher unschuldige und harmlose Poet ist mit diesem Orden geschmückt. Das Volk liest derlei Bücher selten, und die milde Verordnung erreicht beinahe durchgängig ihren Zweck. Dagegen hascht das Publicum nach den Schriften, auf deren Verbreitung hohe Strafe gesetzt ist, und man findet sie im Verhältniß viel verbreiteter und populärer, als jene. Die Erscheinung ist natürlich. Das streng Verbotene reizt den Menschen und er will es kennen lernen; dagegen folgt er willig einem gutscheinenden Rath, und bebt zurück bei Schilderung der drohenden Gefahr. Auch bei uns kann man eine ähnliche Erscheinung wahrnehmen. Wie manches eigentlich schlecht geschriebene Buch, das ohne polizeiliche Maßregel wohl im Laden des Verlegers zu Maculatur geworden wäre, fand reißenden Absatz und ward schnell vergriffen durch — Confiscation einiger Exemplare. Eine Regierung erweist dem Schriftsteller durch ein Polizeiverbot den größten Dienst. Dieser ist nach einem solchen Vorfall sicher, daß seine Feder recht bald populär

und er selbst der angestaunte Held des Tages werde. Wie mancher Literator, dessen Schriften keine Käufer finden, sehnt sich nach solch einer Wohlthat, um für seine künftigen Arbeiten wieder einen Verleger zu finden. Exempla sunt odiosa!

Wir haben oben behauptet, daß die römische Censur bei uns meistens von einem falschen Standpunkt beurtheilt werde. Zur Vervollständigung des Bildes müssen wir hier nur noch kurz andeuten, wie sich die sogenannten Aechtkatholiken, nämlich unsre Ultramontanen zur römischen Taktik verhalten. Man vergleiche einmal das nächste beste unsrer ultramontanen Blätter mit dem Diario di Roma, dem officiellen Organ der Curie! Hier — welche aristokratische Mäßigung und löwenartige Geringschätzung aller Anfeindungen mit möglichster Umgehung jeder Polemik! Dabei welche zierliche Haltung, welche gewählten und feinen Ausdrücke, verbunden mit einem stolzen Selbstbewußtsein! Dort — welch jämmerliches Aechzen! welche Schmähsucht und polemische Wuth, verbunden mit dem natürlichen Nachtrab gemeiner Redensarten! welches Selbstverzweifeln neben momentanen Ausbrüchen des frechsten Egoismus! Wer kann da noch ein Stück von dem Gefolge des einst Länder erobernden Hierokraten erkennen? Rom sollte mehr, als jeder andere Staat des Erdkreises zum Himmel beten: „Gott „bewahre mich vor eraltirten Freunden! dann „habe ich vielleicht noch Kraft, mich gegen meine

„Feinde selbst zu schützen!" Nicht die Gegner des Papstthums, sondern seine blinden und fanatischen Anhänger haben im Lauf der Zeit Glied für Glied aus seiner Herrscherkette abgelöst, und sie werden endlich auch die letzten Säulen umstürzen, auf welchen die dreifache Krone jetzt noch ruht. —

8.

Wie ein Madonnabild lebendig wird und spricht!

Wunder sind in Italien kein seltenes Ereigniß, es geschehen oft zu gleicher Zeit mehrere in einer einzigen Stadt. Besonders thätig zeigen sich die Bilder der Mutter Jesu (Madonna). Ein Madonnagemälde mit einer solch eigenthümlichen Kraft wird nämlich von manchem Verehrer reichlich beschenkt, und daher finden diejenigen, deren Obhut sie anvertraut sind, ihr Interesse dabei, den Eifer des Pöbels anzufachen. Der fromme Papst Pius VII. fand sich im Jahre 1817 veranlaßt, ein Madonnabild auf dem Monte Caprino unfern des Capitols, ein zweites zu Trastevere und mehrere andre an verschiedenen Straßenecken Roms wegnehmen zu lassen, weil sie so glänzende Wunder gewirkt hatten, daß selbst der Römer anfing, darob zu lächeln. Wie weit mußte der Unfug von Mönchen getrieben worden sein, bis ein Pius sich gegen ihn erklärte! — Im Juni 1825 wäre zu Neapel vor lauter Wun-

dern bald eine Revolution entstanden. Da gab es beinahe keine „Mutter Gottes", die nicht Außerordentliches vollbracht hatte. Alles Volk strömte in Massen zusammen. Endlich vergriff sich die Polizei an den Himmelsköniginnen, indem sie dieselben entweder ganz aufhob, oder doch eng vergitterte; damit war auch das wundervolle Lied zu Ende, und die Gährung des Pöbels legte sich wieder.

Zu gleicher Zeit lenkte die Madonna eines aufgehobenen Nonnenklosters nahe bei Caserta die allgemeinste Aufmerksamkeit der Bevölkerung Neapels und des Kirchenstaates auf sich. Diese war gar lebendig geworden und hatte gesprochen. Folgende Fabel ging von Mund zu Mund: Eine fromme Nonne des aufgehobenen Klosters hatte vor dem Bild, das sich in einem Kreuzgange befand, längere Zeit hindurch eine brennende Oellampe unterhalten und daselbst ihre Privatandacht verrichtet, dies jedoch seit Kurzem unterlassen. Da kam plötzlich ein kleines Mädchen zu ihr gelaufen mit der Botschaft, es sei von der heiligen Madonna gesendet, welche sich sehr über ihre Vernachlässigung beschwere und ihm aufgetragen habe, die Nonne deshalb zu warnen. Auf die Verbreitung dieses Gerüchtes hin wurden nach der Behauptung eines damaligen Correspondenten mehrerer deutscher Blätter bei der neapolitaner Polizei allein mehr als 8000 Pässe verlangt. Von nah und fern strömte Alles nach der lebendigen Mutter Gottes, und das einsame

Kloster bei Caserta ward plötzlich der Sammelplatz aller frommen Seelen aus zwei souveränen Staaten. — Später löste sich das angebliche Wunder in eine ächt italienische Novelle auf. Ein Liebespaar hatte sich nämlich unfern des Madonnabildes im einsamen Gebäude öfter ein Stelldichein gegeben. Bei einer solchen Gelegenheit wurde es durch die Ankunft des kleinen Mädchens überrascht, fand aber gerade noch Zeit, sich hinter dem Bilde zu verbergen. Weil aber bei der beabsichtigten Unterhandlung eine dritte Person höchst überflüssig war, so lag dem Mädchen sehr viel daran, das Kind schnell los zu werden, und sich wieder eine bequemere Stellung zu suchen, als der enge Raum hinter der Madonna gewährte. Die Schöne — Frauenzimmer sind in dergleichen Situationen immer erfinderisch — fiel auf den Gedanken, dem Mädchen aus dem versteckten Hinterhalte die Botschaft an die Nonne geisterartig zuzurufen und diese List hatte den gewünschten Erfolg. Die Kleine lief davon, das Pärchen genoß sein Glück, die Nonne erschrak, zündete aber das Lämpchen gewissenhaft wieder an und auch die frommen Pilger waren mit der Madonna zufrieden, obgleich sie weder mit ihnen sprach, noch sich in andrer Art mildthätig zeigte. Sohin hatte Alles seine Freude, und auch uns wächst deshalb noch kein graues Haar. „Wahrheit und Vernunft schweigen, sobald die Einbildungskraft aufgereizt ist.“ Italien leidet manchmal noch sehr an Ein-

bildungskraft, oder vielmehr, es ist mit dieser poetischen Gabe ganz vorzüglich reich ausgestattet. Seine Einwohner können wahrhaft erbaut und begeistert werden durch ein Schaugepränge, das uns höchstens ein Lächeln abnöthigt. Drum erscheinen ihnen auch all' die reichen Ceremonien des modernen Rom in einem viel mildern und wohlthuendern Lichte, als uns nordischen Verstandesmenschen, deren Phantasie fast regelmäßig schon die Kritik mit sich am Schlepptau führt. Ihr religiöser Aufschwung findet auch in der Täuschung einen nährenden Stoff, und ihre gemüthlichste Erdenlust knüpft sich an das bekannte dolce far niente. Wir haben für beide so wenig einen Sinn, als sie für unsre nackte Verstandesschärfe. Es kann ein Cultus, auf südlichem Boden gepflegt, vielleicht für einen Theil der Einwohnerschaft wohlthätig und zweckdienlich sein, während er, in ein nördlicheres Klima verpflanzt, durchaus verwerflich und schädlich zu nennen wäre. Das Volk in Mittel- und Unteritalien ist noch zu weit zurück, als daß es deutsche Cultur verstehen könnte, und was uns zum größten Heil gereichte, würde dort vielleicht schlimm enden. Die Culturgeschichte ganzer Völkerschaften macht so wenig halsbrechende Sprünge, als der Bildungsgang eines einzelnen Menschen, oder das Wachsthum einer Pflanze. Alle gehen langsam, aber gemessenen und sichern Schrittes vorwärts. Hieraus wird sich auch der Leser den auffallenden Contrast erklären können, der

sich in Ton und Inhalt unsrer Darstellung zwischen diesem und dem unmittelbar vorausgegangenen Kapitel, zwischen frühern und folgenden Abschnitten und dem Schlusse dieses Bandes herausstellt. Rom erscheint uns als ein abenteuerliches und gemüthliches Land anziehender (wohl auch manchmal trauriger) Mythen, so lange wir nur den römischen Bischof und die Bevölkerung des Kirchenstaates vor Augen haben: anders aber muß sich unser Standpunkt gestalten, wenn wir den Papst in seiner Weltstellung betrachten und jenen Theil seiner Bullen würdigen, die maßgebend und bindend für außeritalienische Völkerschaften geworden oder noch sind. —

9.

Ein mitternächtlicher Besuch.

Am 28. Juli 1825 trat Leo XII. um die zweite Stunde nach Mitternacht aus seinem Schlafgemach, befahl, ohne daß Jemand seine Absicht errathen konnte, zwei Schweizern von der Leibgarde, ihm zu folgen, und begab sich mit seinem Cameriere segreto, dem Monsignore Soglia, zu Fuß vom Vatikan nach dem Spitale von S. Spirito. Hier durchging er alle Säle, betrachtete mit eignen Augen, ob die Krankenwärter und Geistlichen ihre Pflicht erfüllten, und leistete einem armen Diener,

den er eben sterbend antraf, selbst die letzten Dienste. Hierauf begab er sich in die Küche, um zu sehen, ob Brühen und andere Nothwendigkeiten bereit und von gehöriger Güte seien. Erst gegen Morgen, nachdem er sich über die geringsten Details unterrichtet hatte, kehrte er aus dem Hospital wieder in seinen Palast zurück*). Aehnliche Auftritte kommen im Pontificate Leo's vielfach vor. Ein anderes Mal z. B. stand er ebenso unerwartet mitten in den Gefängnissen, ging selbst von Kerker zu Kerker, hörte die Klagen aller Gefangenen an und wo er sie gegründet fand, erfolgte augenblickliche Hülfe. Ja mancher Schuldlose oder nur leicht Strafbare erhielt bei solchen Besuchen seine Freiheit wieder. Hätte Leo länger regiert, so würde er wohl Rom ganz neu organisirt haben. Alles, was er in der kurzen Zeit seines fünfjährigen Pontificats unternahm oder vorbereitete, deutet auf Pläne hin, deren Ausführung sein früher Tod ein Ziel setzte.

*) Vgl. a. a. O. 192. Leo's Besuch der Spitäler und Gefängnisse hatte die Entfernung mehrerer dort angestellter Beamten zur Folge.

10.

Folgen des ceremoniellen Cultus. Der berüchtigte Räuberhauptmann Gasbarroni, seine Bande, die römischen Carbonari, warnende Exempel und eine unerschütterliche Regierung.

Es ist eine charakteristische Erscheinung, daß der Bigottismus noch in keinem Land die Masse der Bevölkerung verschlang, ohne daß sich nicht zugleich neben ihm die tiefste menschliche Verworfenheit ausgebildet hätte. Das abschreckendste Beispiel liefert Italien im Mittelalter, und auch das erste Drittheil des neunzehnten Jahrhunderts ist dort überreich an Vorfällen, welche diesen traurigen Ausspruch, der von schwachsichtigen Köpfen stets sehr angefeindet wurde, hinlänglich rechtfertigen. Die Gründe dieser unbestreitbaren Thatsache liegen sehr nahe. Wo ein bigotter Cultus das Ruder eines Staates leitet, da ist auch der Quell des Denkens, der Forschung und Wissenschaft verstopft. Die Ceremonie hält das Volk in den Schranken, so lange es einem blinden Glauben huldigt und eine knechtische Furcht hat vor der bindenden und lösenden Macht seiner Priester, und vor den Einflüssen überirdischer Halbgottheiten, nämlich der Teufel und Heiligen. Nagt aber ein Zweifel an jenem Glauben, oder schwächt ein erwachendes Selbstbewußtsein diese Furcht, so steht der Mensch plötzlich ohne alle höhere Stütze da, denn der Bi-

gottismus, aus dem er sich frei gewunden, ließ in seinem Herzen keine Ueberzeugung, oder mit andern Worten, keine vernünftige Hoffnung auf ewige Wahrheiten Wurzel fassen. Es war eben nur die Ceremonie, welche er für den Kern hinnahm; nach Umgehung derselben bleibt ihm gar nichts mehr von der Religion, indem die Ceremonien des Bigottismus hohlen Nüssen gleichen, in denen nichts zu finden ist, sobald man die ungenießbare Schale ablöst. Oder wenn wir auch die schönen Symbole der meisten Ceremonien, die übrigens das Volk nicht kennt, gern zugeben, so wird man uns doch nicht in Abrede stellen können, daß die Art und Weise, wie in einem Lande des äußerlichen Religionscultus die Kirchengebräuche und das Verhältniß der Menschen zur Welt jenseits des Grabes von ignoranten Priestern und Mönchen geübt und erklärt werden, in vielen Individuen keine andre, als die eben bezeichnete Wirkung machen kann. Hierzu gesellt sich noch ein zweiter Mißstand. In solchen Ländern wird gewöhnlich das Priester- und Mönchthum durch fromme Legate, Meßgelder, Ablaßkäufe, Wallfahrtsspenden, Beiträge ascetischer Brüderschaften und viele andre durch fanatischen Wahn abgedrungene Steuern überreich; daneben bildet sich fast regelmäßig auch eine im eigentlichsten Sinne des Wortes als Pöbel zu bezeichnende Volksklasse heran, deren Unwissenheit und Armuth alle unsre Begriffe übersteigt. Die Aristokratenwelt der geistlichen Zünfte

hilft weder dem einen, noch dem andern ab, und der an weite Wallfahrten, vielen Kirchenbesuch und wortreiche Gebete streng gebundene Religionscultus gewöhnt jene Volksmasse an eine privilegirte Trägheit. Hiermit ist auch jeder mögliche Aufschwung in eine, zum Gedeihen eines Staates jedem einzelnen Individuum so unerläßliche, menschlich gesellschaftliche Stellung für sie abgeschnitten, und sie lagert sich endlich, hungrigen Hunden ähnlich, als eine aufdringliche Bettlerschaar vor allen Kirchen, Palästen, Straßenecken und öffentlichen Plätzen. Entwächst sie nun in diesem elenden Zustande natürlicher Rohheit dem blindfrommen Wahne, so ist ihre Verwandlung in eine den Raubthieren gleiche Diebesschaar wohl hinlänglich motivirt. Sie erkennt keine andre Pflicht mehr an, als die der möglichst bequemen Selbsterhaltung, und sogar das wenig ergiebige Betteln wird ihr zur unerträglichen Last. Dies ist im Allgemeinen die psychologische Entstehungsgeschichte des im Süden weitverbreiteten Banditenstandes.

In früherer Zeit war in Italien das Räuber-, Diebes- und Mördergesindel zu einem solchen Einfluß herangewachsen, daß sich die römische Regierung nicht selten gezwungen sah, friedlichen Notenwechsel mit ihm anzuknüpfen und zur Herstellung der Ruhe und öffentlichen Sicherheit ihm gegen eine freiwillige Rückkehr unter die Gesetze vollständige Amnestie anzubieten. Auch zu Anfang dieses

Jahrhunderts kommen noch einige ähnliche Charakterzüge vor. Pius VII. z. B. ließ einst durch den Vorsteher des Seminariums zu Terracina mit dem gefürchteten Häuptling Massocco unterhandeln. Dieser gab wirklich den frommen Ermahnungen des Missionärs ein scheinbar williges Gehör, zog mit den tapfersten seiner Helfershelfer in's Seminarium und wurde gastfreundlich aufgenommen.

Aber schon am zweiten Tage schleppte er alle Zöglinge davon, und kehrte mit seiner Beute höhnisch in die Gebirgspässe zurück. Die Regierung wüthete, sie sandte ihre Truppen aus, aber es blieb ihr endlich doch nur die Alternative übrig, entweder die unglücklichen Jünglinge dem sichern und grausamen Tod zu opfern, oder sie mit einem großen Lösegeld zurückzukaufen. Das Letztere geschah und der verworfene Massocco trieb auch in Zukunft sein Unwesen fort. Ein ähnliches Ereigniß fällt in die Zeit des unumschränkten Staatssecretariats Consalvi, ebenfalls unter Pius VII. Ueber Nacht waren aus einem einsamen Kloster bei Albano alle Mönche und Novizen verschwunden. Kurze Zeit darauf erhielt Consalvi einen Brief, in welchem ihm die Rücksendung der geraubten Religiosen versprochen wurde, wenn er an einen bestimmten Ort und während eines festgesetzten Termins hunderttausend Scudi als Lösegeld aus der Staatskasse bezahlen wolle; wenn nicht, so würde der Staatskanzler wenigstens einen Leichenhaufen finden, den

er in geweihter Erde verscharren könne. Consalvi bewies sich hier, obwohl mit blutendem Herzen, aus Furcht vor den Consequenzen einer solchen Nachgiebigkeit, als taktfester und eiserner Staatsmann. Er verweigerte das Lösegeld, und kurz nach Ablauf des stipulirten Zahlungstermins fand man die unglücklichen Mönche und Novizen an den Bäumen vor den Thoren Roms aufgehängt. Der Arm der weltlichen Gerechtigkeit hat die verruchten Mörder nicht erreicht, aber Consalvie bezweckte durch seine Unbeugsamkeit wenigstens so viel, daß die Banditen in Zukunft männliche Klöster ungeschändet ließen. Sie begnügten sich damit, todte Schätze zu rauben und entführten von lebenden Geschöpfen nur noch junge Mädchen, die ihnen als Wirthschafterinnen und Maitressen, aber nie mehr als Repressalien gegen die Curie dienen mußten.

Als Leo XII. den päpstlichen Thron bestieg, begann ein ernsterer Vernichtungskrieg gegen das römische Gesindel. Leo hat sich auch in dieser Hinsicht unsterbliche Verdienste erworben, indem er nicht nur durch einen geschickten Feldzugsplan den Räubern auf den Gebirgen alle Nahrungszufuhr abschnitt, und so zur allmäligen Uebergabe nöthigte, sondern auch durch zweckdienliche Verordnungen auf möglichste Hebung der gräßlichen Armuth und Unwissenheit, also auf Beseitigung des moralischen Grundübels hinarbeitete. Schon gegen das Ende des Jahres 1825 waren die Straßen des Kirchen-

staates sicherer geworden, und die Bande des grausamen Gasbarroni, des gefürchtetsten aller damaligen Häuptlinge, der mehr als acht Jahre der Schrecken von Mittelitalien gewesen, auf nun mehr acht und zwanzig Mann beschränkt. Die Ereignisse, welche sich an ihre Verhaftung knüpfen, sind originell und tragen den Stempel der Localität, daher mögen sie hier eine kurze Uebersicht finden.

„Gasbarroni's Bande sah sich durch die energischen Maßregeln der Regierung dergestalt auf ihren Bergen hinter Sonnino gegen die neapolitanische Grenze in die Enge getrieben, daß ihr kein Ausweg blieb, als sich zu ergeben, oder Hungers zu sterben. So auf's Aeußerste gebracht, ließ Gasbarroni an den Generalvicar von Sezze, welcher in der ganzen Gegend den Ruf eines der tugendhaftesten und redlichsten Geistlichen genoß, die Aufforderung ergehen, sich zu ihm und seinen Gefährten zu begeben, und mit ihnen über die Art, wie sie mit der Regierung in Unterhandlung treten könnten, zu Rathe zu gehen. Der Generalvicar stand keinen Augenblick an, der Einladung zu folgen, und sich von einem Abgesandten des Gasbarroni zu dessen Bande führen zu lassen. Hier vergingen die beiden ersten Tage unter Erkundigungen, welche die Räuber über die jetzige Regierung, über deren Gesinnung gegen die Bande, über die Mittel, welche zu ihrer Vernichtung zu Gebote stünden u. s. w., einzogen. Während der Zeit mußte

der würdige Geistliche, wie jeder Einzelne der Bande, von schimmeligem Brode, verdorbenem Obste und faulem Wasser leben, und Nachts unter freiem Himmel schlafen. Am dritten Tage begannen Gasbarroni und die meisten seiner Genossen gegen den Generalvicar, der ihnen nicht über Alles die gewünschte Auskunft geben konnte, und sich insbesondere weigerte, ihnen geradezu die verlangte Straflosigkeit zu versprechen, Verdacht zu schöpfen. Alle stürzten zu den Waffen, Dolche, Flinten, Pistolen und Messer wurden herbeigeholt; schon hatte sich Gasbarroni angeschickt, den Geistlichen seiner ruchlosen Wuth zu opfern, als einer aus der Bande hervortrat, und in Vereinigung mit dem Generalvicar, der wieder frischen Muth geschöpft hatte, den Uebrigen dergestalt in's Gewissen redete, daß sie, Thränen vergießend, die Waffen zu Boden warfen und sich bereit erklärten, sich auf der Stelle vom Generalvicar nach Sezze führen zu lassen. Dies geschah wirklich. Jedoch kaum vor Sonnino angekommen, merkte der Geistliche, daß ihm von der ganzen Bande nur acht, unter diesen Gasbarroni, gefolgt, die Uebrigen aber auf ihre Berge zurückgeeilt waren. Von Sonnino brachte man die acht Räuber nach Sezze. Hier zeigte sich unter ihnen ein Geist der Unzufriedenheit und Reue über den gethanen Schritt, weshalb auch ihre wirkliche Arrestation und Transportirung nach Rom (unter starker Militärbegleitung) erfolgte. Gasbar-

roni brachte eine Beischläferin mit sich, eines der schönsten Mädchen, welche es in Sonnino, bekanntlich der Pflanzschule der reizendsten Weiber in ganz Italien, damals gab. Sie war um keinen Preis zu bewegen, ihren Geliebten zu verlassen. Am Tage nach der Ankunft in der Engelsburg wurde das Paar, im Sinne der Kirche, welche dergleichen verbrecherischem Umgang stets durch die Heirath den Skandal zu benehmen sucht, am Altare getraut *)." — Der größere Rest der Bande, welcher sich, wie wir bereits erwähnten, wieder in die Gebirge von Sonnino geflüchtet und einen neuen Hauptmann **) gewählt hatte, wurde noch im Laufe desselben Jahres einzeln eingebracht und erlitt seine Strafe. Am mildesten wurde gegen Gasbarroni selbst und seine sieben Begleiter verfahren. Der erstere erhielt in Rücksicht auf seine freiwillige Auslieferung zehnjährige Galeerenstrafe zuerkannt. Während der Untersuchungshaft hatte er mit seiner neuen Gattin täglich fünf, die übrigen Sieben täglich drei Paoli ***) Diäten; sie waren nicht geschlossen, und durften sogar im großen Hofe spazieren gehen. Gasbarroni hatte notorisch mit eigner Hand mehr als 60 Mordthaten †) be-

*) A. Z. Beilage Nr. 291 v. 1825.
**) Den Neapolitaner Mezza Pinta.
***) Ein Paolo ist ungefähr 3 Gr. 5 Pf. sächsisch.
†) So berichtet die Allg. Z. von 1826 in Nr. 23.

gangen, auch sich acht Jahre früher schon einmal in ähnlicher Art ausgeliefert und vollständige Begnadigung erhalten; wußte sich damals aber bald der polizeilichen Aufsicht zu entziehen, und grausamer, als je von den Bergen herab zu wüthen, ohne daß Pius VII. seiner zum zweiten Mal hätte habhaft werden können*).

Im Jahre 1825 wurde auch eine vielverzweigte Verschwörung entdeckt, deren Pläne nach der actenmäßigen Enthüllung beinahe noch schlimmer zu nennen sind, als die Schandthaten offenbarer Wegelagerer**). Sie erstreckte sich in ihren einzelnen Mitgliedern durch die meisten Städte des Kirchenstaates, und die Untersuchung stellte mehr oder weniger verworfene Individuen als ihre Häupter heraus, nämlich einen des Mordes in hohem Grade verdächtigen Leonida Montanari, den überwiesenen Meuchelmörder Angelo Targhini aus angesehener römischer Familie, und mehrere Andere. Offiziere, Beamte, Adelige und selbst ein Prinz, Namens Spada, gehörten zu diesem dunkeln Bunde. Seine Grundtendenz war (nach den amtlichen Inqui-

---

*) Er hat im Ganzen sein Handwerk fünfzehn Jahre lang getrieben.

**) Vergl. den Carbonari-Proceß, Rom 1825 (nur in wenigen Exemplaren für die Diplomaten gedruckt und in Staatsbibliotheken zu finden); den Hauptinhalt finden die Leser in der Chronik von 1825 (im zweiten Buche dieses Bandes).

stitionsresultaten) nicht etwa eine Umwandlung veralteter Normen in eine durch die Zeit bedingte, wohlthätige Gesetzgebung, sondern vielmehr ein Umsturz der bereits bestehenden und von Leo streng gehandhabten Ordnung zu Gunsten einer unbeschränkten Zügellosigkeit. Man hat diese Verschwörung den „römischen Carbonari-Bund" genannt*), eine Bezeichnung, die jetzt etwas sonderbar klingt, da auch spätere, nicht in ihrem ganzen Umfang so verwerfliche Bestrebungen, nämlich das gesammte „junge Italien" vielfach ebenso getauft wurden. Angelo Targhini und Leonida Montanari endeten gerechter Weise auf dem Schaffot, und der Hohn, die Verstockung und Frechheit, die sie noch auf der Richtstätte zur Schau trugen, erregen Grauen und Entsetzen**). Am Tage nach der Execution des Strafurtheils waren ihre Gräber von unbekannter Hand mit Blumen und Lor-

---

*) Das Complott von 1825 bezeichnete sich selbst mit diesem Namen. Targhini rief noch auf dem Richtplatze dem Volke zu: „Romani! muojo innocente, ma muojo Carbonaro." — Mehr vermochte er nicht zu sagen, denn hier begannen die Trommeln zu wirbeln und der Henker steckte seinen Kopf unter die Guillotine. Targhini war erst 26 Jahre alt, hatte aber bereits drei wirkliche Mordthäten und über dreißig mehr oder weniger gefährliche Verwundungen auf seinem Gewissen lasten.

**) Die Details sind in Nr. 342 der Allg. Z. von 1825 zu finden.

beern geschmückt, ein Beweis, daß die Regierung nicht alle Fäden der Verschwörung entdeckt hatte.

Alle diese Carbonari- und Banditen-Gräuel, von denen sich das Auge so gern hinwegwendet zu menschlichern Scenen, konnten in einem Jubeljahr ihren Culminationspunkt erreichen! Während die prachtvollen Hallen der römischen Basiliken der ganzen Welt zur Andacht und Sühne mit dem Himmel geöffnet waren, während Bußprocession auf Bußprocession und Kirchenfeier auf Kirchenfeier folgte, während tausend fromme Pilger aus dem fernen Abendland durch das päpstliche Gebiet zogen, in poetischer Einfalt aufrichtigen Herzens ihre Sünden bereuten, sich durch Leo's Segen erhoben fühlten, und vielleicht gestärkt und gebessert wieder Abschied nahmen vom imposanten Peterdom, lief Rom ohne seine erstarkende Polizei selbst Gefahr, eine gesetzlose Räuberhöhle zu werden! — — Durchwandern wir die Geschichte aller Päpste, so gelangen wir zu dem Resultate, daß gerade Leo XII. in Bezug auf die weltliche Verwaltung des römischen Gebietes rühmlich und möglichst zeitgemäß aus den Fußstapfen seiner Vorfahren herausgetreten, und ein von Seiten seiner Unterthanen gegen ihn als Autokrat von Rom gerichteter Kampf am wenigsten gerechtfertigt erscheint. Doch finden wir gerade in Leo's Pontificat ein in Betracht des kurzen Zeitraums von nur fünf Jahren unverhältnißmäßig oft neuauftauchendes Element

gesetzwidriger Volksgesinnung. Es liegt hierin eine große Lehre für alle Regierungen! Durch das römisch-ultramontane*) oder ein ihr verwandtes System kann man ein Volk nur bis zu einem genau und eng begrenzten Punkte am Gängelband des blinden Gehorsams führen; dann aber ruft es regelmäßig gegen seine eignen Träger einen spitzen Pfeil hervor, der in eben dem Maße wächst und sich in eine Pestbeule der Gesellschaft umwandelt, in dem der Stabilismus mit Gewalt sich aufrecht zu erhalten trachtet. Bei dieser Taktik fallen die Regierungen stets als unvermeidliche Opfer der Erbsünde, durch mehrere Menschenalter hindurch den billigsten Forderungen des Volkes widerstrebt zu haben. Schuldlose büßen dann den Frevel längst begrabener Machthaber. Europa's neueste Geschichte führt uns dies furchtbare Schauspiel vor Augen an der blutigen Richtstätte des gutmüthig schwachen Ludwigs von Frankreich, und am Todbette des kräftig edeln Leo von Rom. Ludwig fällt durch die gereizte Volkswuth, die in einem hundertjährigen Drucke endlich ein Ungeheuer gebar — ein warnendes Exempel für alle Fürsten, aber auch ein ewiger Schandfleck in der National-

---

*) Wer die moderne Gestaltung des Jesuitismus und der Reaction in mehreren akatholischen Staaten genauer prüft, wird diesen Ausdruck für keine Tautologie erklären.

geschichte der Franzosen! Leo erliegt im Kampfe gegen den dunkeln Geist seiner eigenen Curie, die frühere Päpste gerade durch ihre zügellose Unbeschränktheit und Allgewalt den Nachfolgern endlich so schwer auf den Nacken gesetzt, daß jetzt ein römischer Papst trotz seiner scheinbaren Autokratie und unantastbaren Statthalter-Würde zu den gebundensten Sklaven der Welt zu zählen ist*). Nur ein Regierungsprincip, das auf der Basis billiger Volkswünsche und im Geiste der Zeit bedingter Mobilität gleichen Schritt zu halten weiß mit dem humanen (politisch- und religiösen) Vorwärtsstreben der edelsten Volksmänner, kann sich für immer behaupten, und wird ebenso wenig jemals den mächtig anregenden Gedanken der Freiheit zum Gegner bekommen, als es sich gezwungen sehen wird, mit Waffengewalt dem Gesetze die gebührende Achtung verschaffen, oder gar gegen die Verworfenheit organisirter Horden, als gegen einen die Verwaltung bedrohenden Staat im Staate, den blutigen Kampfplatz betreten zu müssen.

---

*) Die neuern Perioden der französischen Geschichte können wir bei unsern Lesern wohl als bekannt voraussetzen. In Betreff Leo's vgl. die Kapitel: über dessen Ermordung und den Dämon im Herzen des Papstthums (im zweiten Buche).

11.

Pater Ventura.

Im Februar 1826 erschien im römischen Giornalo ecclesiastico ein längerer Aufsatz, der unter anderm die Behauptung aufstellte, unter allen Regierungsverfassungen sei ein Wahlreich gerade das schlechteste und gebrechlichste. Dieser Ausspruch, schon an und für sich ganz unrichtig, klingt in Rom doppelt sonderbar, ja sogar revolutionär, weil bekanntlich dort jedes Kirchenoberhaupt nur durch die freie Wahl der Cardinäle zur dreifachen Krone gelangt, und selbst dem letzten Unterthanen die Aussicht auf ein weltliches Diadem lächelt, wenn er sich nur vorerst dem geistlichen Stande widmet. Man sollte also in dem Verfasser jenes Aufsatzes wohl einen heftigen Gegner des Papstthums vermuthen; aber er war gerade das Gegentheil, ein eifriger Anhänger der Nachfolger Petri, nebenbei auch General des Theatiner-Ordens und öffentlicher Lector des Kirchenrechtes an der Universität. Dieser kühne Ritter, Namens Ventura, hatte sich im Kampf für seinen Oberhirten gegen die nordische Cultur nur von einer, ihm und mehreren seines Gleichen, eigenthümlich frommen Einfalt so sehr hinreißen lassen, daß er auf die gottlosen Ketzer mit Säbeln einhieb, die man ebenso gut und vielleicht noch besser gegen ihn und sein System umwenden konnte. Daran aber dachte der kühne Pa-

ter gar nicht. Er hatte ja schon früher einmal in dem erwähnten Journal sein Glaubensbekenntniß niedergelegt mit den Worten: Due uomini, celebri non tanto pei loro talenti quanto per l' abuso detestabile che ne han fatto, **Rousseau** e **Voltaire**, sono bastati a far passare nelle contrade cattoliche tutte le dottrine immorali, irreligiose ed anarchiche, che trovansi in voga tra' Protestanti („Zwei Männer, nicht sowohl durch ihr Talent als vielmehr durch den verabscheuungswerthen Mißbrauch berühmt, den sie damit getrieben, nämlich Rousseau und Voltaire, genügen, um in katholische Gegenden alle jene unmoralischen, irreligiösen und anarchischen Grundsätze zu verpflanzen, welche bei den Protestanten an der Tagesordnung sind"). Mit diesem selbst ausgestellten Zeugniß wäre Pater Ventura an jedem andern Orte der Welt sicher gewesen, nicht in den Verdacht einer zu großen Freisinnigkeit zu kommen. Man hätte gar keine Notiz von ihm genommen. In Rom aber sehen alle Dinge anders aus. Plötzlich erhob sich ein Ungewitter über dem Haupte des frommen Paters, und der gute Mann, welcher weiter nichts hatte sagen wollen, als daß jedes liberale Streben verwerflich sei, wurde beschuldigt, politisch gefährliche Anspielungen auf den römischen Staat gemacht zu haben. Ja seine Gegner wendeten sich sogar an Leo, welcher, wie sich von dessen bessern Einsicht erwarten ließ, nicht darauf achtete. Damit aber waren

die Feinde des Ventura nicht zufrieden, und brachten diesen endlich so in Wuth, daß er zur Vertheidigung des ersten Artikels einen zweiten schrieb. Diesem versagte der Censor das Imprimatur. Nun ging Ventura selbst zum heiligen Vater, welcher ihm zur Rechtfertigung nicht nur vollständige Preßfreiheit gab, sondern zur Verwunderung von ganz Rom sogar die Herausgabe eines neuen und größern Werkes erlaubte. Nun donnerten Ventura's Gegner, an ihrer Spitze Monsignore Marchetti, Erzbischof von Ancira, in Akademien und von den Kathedern herab gegen den eifrigen Pater, Andere traten für diesen in die Schranken, und bald theilte sich ein großer Theil der römischen Schulgelahrten in Venturaner und Antiventuraner, und verfiel um des Kaisers Bart in eine Disputirwuth, die kaum Leo's Machtgebot dämmen konnte. „Katholischer als der Papst" bleibt doch ein wahres Sprichwort, das auf manchen Römer, wie auf unsre unverträglichsten Ultramontanen in Deutschland paßt*).

12.

Gebräuche und Feierlichkeiten, welche nach dem Tode eines jeden Papstes stattfinden.

Auf die Nachricht vom Absterben des Papstes begibt sich der Cardinal Camerlengo im Amtskleid

*) Vgl. Ventura in der Chronik 1826.

und an der Spitze der Chierici di Camera in den päpstlichen Palast, um über den Todesfall und die Identität der Leiche ein gerichtliches Protokoll (Instrumentum) aufzunehmen. Nachdem dies geschehen, übergibt ihm der Maestro di Camera den Fischerring, und ebenso werden ihm von den Secretären des Verstorbenen alle übrigen Siegel eingehändigt, worauf der Camerlengo den Befehl ertheilt, mit der großen Glocke vom Capitol das gewöhnliche Zeichen von dem Verscheiden des Oberhauptes der katholischen Kirche zu geben. Augenblicklich ertönt das Geläute in allen übrigen Kirchen von ganz Rom. Eine halbe Stunde nachher müssen die Verwandten des Papstes (wenn er solche bei sich gehabt) dem Camerlengo in Gegenwart eines dazu beauftragten Chierico den sämmtlichen Nachlaß des Verstorbenen unter Siegel gegeben, und die päpstlichen Paläste auf dem Vatikan und Monte Cavallo (Quirinal) verlassen haben. Auch erhalten während dieser Zeit alle, geringer Vergehen wegen, in Haft sitzenden Personen ihre Freiheit, dagegen werden größere Verbrecher der Sicherheit wegen aus den neuen Gefängnissen auf dem Capitol in die feste und wohlbesetzte Engelsburg gebracht. Jetzt werden für den Camerlengo vom Cardinalscollegium drei Beistände gewählt, und dieser nimmt wirklichen Besitz vom Interimsregiment, mit Ausnahme jener aufschiebbaren Geschäfte, deren Bewerkstelligung die unmittelbare Au-

torität des Papstes erfordern. Jene drei Beistände bestehen aus einem Cardinal-Bischof, einem Cardinal-Priester und einem Cardinal-Diakonus, und sie werden nach jedem dritten Tage gewechselt. Mit ihnen übt der Camerlengo (bis zur Wahl des neuen Papstes) die oberste Gewalt aus. Die Schweizergarde ist seine Leibwache; sie stellt sich vor seinem Palaste auf und begleitet ihn, wenn er ausgeht. Dauert das Interim längere Zeit, so kann er sogar Geld schlagen lassen, welches auf der einen Seite das gewöhnliche Siegel der Interimsregierung, nämlich zwei kreuzweis liegende Schlüssel über einer Kirche, auf der andern Seite sein eigenes Familienwappen erhält.

Vier und zwanzig Stunden nach dem Tode des Papstes wird dessen Leiche geöffnet, und das Herz in einem verschloßnen Wagen, von einem geheimen Palastkapellane begleitet, in die Kirche des heiligen Vincenz und Anastasius getragen, und dort in einem von Benedict XIV. für seine Nachfolger errichteten Grabmale beigesetzt; den Leichnam selbst aber stellt man, nachdem er einbalsamirt und mit dem gewöhnlichen Trauergewand, nämlich der Sottana bianca di lana und dem Camauro rosso bekleidet worden, in einem der päpstlichen Vorzimmer auf dem Paradebett unter einem Baldachin aus; neben ihm brennen vier Kerzen, zwei Nobelgardisten halten Wache, und einige büßende Brüder be-

ten für die Seele des Verstorbenen. Diese erste Ausstellung im Quirinal dauert drei Tage.

Mit Einbruch der Nacht des dritten Tages wird der Leichnam aus dem Quirinal in den vatikanischen Palast gebracht. Den Zug eröffnen die päpstlichen Dragoner, die Stallbeamten mit brennenden Fackeln, und die Schweizergarde, vor welcher die Fahne und der große Degen hergetragen werden. Diesen folgt der Ceremonienmeister zu Pferde, hinter ihm einige Dutzend Stallknechte mit weißen Wachsfackeln in rothen Livree'n und violetten Mänteln. Darauf kommt der Leichenwagen, beschlagen mit rothem Tuch und besetzt mit Gold. Auf ihm liegt der Leichnam, mit denselben Kleidern wie auf dem Paradebett angethan, nur trägt er noch ein goldgesticktes Kreuz und auf dem Haupt einen kleinen, rothen, dreieckigen Hut. Uebrigens ist das Gesicht unverhüllt. Der Wagen, welcher von allen Seiten, außer von hinten, mit Schweizern umgeben ist, wird von zwei weißen Maulthieren gezogen. Ihm folgen büßende Brüder mit brennenden Fackeln und laut betend, dann die päpstlichen Senftenträger ebenfalls mit Fackeln, hiernach die Decane des Verstorbenen, von Hellebardierern umgeben, und endlich unter dem Commando der, angezündete Lunten tragenden, Schweizer sieben Kanonen. Den Zug beschließen päpstliche Dragoner, geharnischte Männer und die Nobelgarde. Von den Kirchenthürmen der Pfarren, durch welche sich

der Transport bewegt, ertönt das Geläute aller Glocken, und die gedämpften Trommeln des begleitenden Militärs geben der nächtlichen Uebersiedelung vollends einen geisterartigen, wehmüthigen Anstrich. Ist der Zug auf dem Vatikan vor der constantinischen (oder königlichen) Treppe angelangt, so wird der Leichnam von vier büßenden Brüdern auf eine Bahre gelegt, in die sixtinische Kapelle getragen, dort mit dem päpstlichen Ornate angethan und abermals auf ein Paradebett gelegt, neben welchem die Schweizer- und Nobelgarde Wache halten, und die büßenden Brüder beten.

Am nächsten Morgen zieht der sämmtliche Clerus von der Peterskirche mit brennenden Fackeln in die sixtinische Kapelle. Ihm folgen die Cardinäle, bei deren Eintritt die päpstlichen Sänger das Responsorium: Subvenite Sancti (Kommet zu Hülfe, ihr Heiligen) anstimmen; worauf von einem der ältesten Canonici das Pater noster gebetet, der Leichnam mit Weihwasser besprengt, durch acht Priester von St. Peter in die Kirche hinabgetragen und dort in die heil. Sacramentskapelle so gesetzt wird, daß die Füße ein wenig aus dem Gitter hervorragen, und während der nun folgenden dreitägigen Ausstellung von den Gläubigen geküßt werden können. Diesen Umzug begleiten sämmtliche in Rom anwesende Cardinäle, Prälaten und die Geistlichkeit von St. Peter, Psalmen und Todten-

gebete singend. Die Schweizer und Nobelgarde bleibt als Wache bei dem Leichnam.

Am Abende des dritten Tages wird der Leichnam durch die von dem verstorbenen Papst erwählten Cardinäle in feierlichem Zug und unter Absingung des Miserere in die gegenüber liegende Chorkapelle getragen, hier in Gegenwart des ganzen Cardinalcollegiums von einem Erzbischof oder Bischof absolvirt, dann in eine rothe Hermelindecke gehüllt und das Gesicht mit einem Schleier verhüllt. Unmittelbar hierauf folgt das Begräbniß in folgender Art: Während die päpstlichen Sänger das Antiphonium: Ingrediar, und den Psalm: Quemadmodum desiderat absingen, und drei gerichtlich bestellte Personen die jetzt zu beschreibende Ceremonie protokolliren, wird in den nebenan stehenden Sarg aus Cypressenholz ein Beutel mit so viel Stück Gold-, Silber- und Kupfermedaillen gelegt, als der verstorbene Papst Jahre regiert hat. Nachdem man auch die Leiche in den Sarg verschlossen, und dann in einen zweiten, kleineren gelegt, wird dieser, vom Camerlengo und dem päpstlichen Oberhofmeister versiegelt endlich in einen dritten, hölzernen Sarg geschlossen. Hierauf mauert man den dreifachen Sarg in die Nische über der Thüre ein, welche zu dem Ankleidezimmer der päpstlichen Sänger führt. Dort bleibt er so lange verwahrt, bis dem Verstorbenen ein Mausoleum errichtet ist, oder die Umstellung durch den Tod sei-

nes Nachfolgers nöthig wird, denn die Leiche eines jeden Papstes muß einige Zeit lang in jener Nische beigelegt werden.

Mit der Ausstellung des Leichnams in der Sacramentskapelle beginnen auch die sogenannten Neuntage oder Novendiali, d. h. die der eigentlichen kirchlichen Todtenfeier des Papstes bestimmte Zeit. Während der ersten sechs Tage singen die Cardinäle jeden Morgen im Beisein aller, in der päpstlichen Kapelle Sitz habenden Personen ein Requiem. Am siebenten, achten und neunten Tage werden den Manen des Verstorbenen auf dem in der Mitte von St. Peter errichteten Katafalk täglich fünf Absolutionen ertheilt. Diesen geht am letzten Tage eine Leichenrede voraus, welche von einem der vornehmeren Prälaten gehalten wird. Damit ist auch das Begräbniß des Papstes und die öffentliche Trauer um denselben für immer zu Ende. —

13.

Gebräuche und Feierlichkeiten, welche mit der jedesmaligen Papstwahl verbunden sind.

Am dritten Tage nach dem Absterben des Papstes beginnen die zehn Congregationen der Cardinäle, in welchen sich diese mit allen den Vorkehrungen beschäftigen, welche die Aufrechthaltung der Ordnung und das Ceremoniell des zu haltenden

Conclave's betreffen. In der ersten Congregation werden die hierher gehörenden Bullen von den Päpsten Gregor X., Julius II., Pius IV., Gregor XV., Urban VIII. und Clemens XII. vorgelesen und von sämmtlichen Cardinälen beschworen. Dann zerbricht der Camerlengo die Siegel und Ringe des verstorbenen Papstes und übergibt die Suppliken und Bullenkassete; hierauf werden zwei Prälaten erwählt, deren Einer die Trauerrede für den verstorbenen Papst am letzten Tage der Novendiali, der Andere aber die Wahlrede zu verfertigen und zu halten hat. Endlich bestimmt man noch zwei Cardinäle zur Oberaufsicht über das zu erbauende Conclave. — In der zweiten Congregation erstatten die zwei letztgenannten Cardinäle Bericht über ihre getroffenen Maßregeln, auch werden sämmtliche Staatsbeamte, welche hier dem Cardinalscollegium Gehorsam angeloben, in ihren Stellen bestätigt. — In der dritten werden der Beichtvater, in der vierten zwei Aerzte und ein Wundarzt, in der fünften der Apotheker und zwei Barbiere nebst zwei Gehülfen erwählt. In der sechsten wird von den Cardinälen um die von ihnen im Conclave zu bewohnenden Zellen geloost, auch erwählt man hier sechs Ceremonienmeister und fünf und dreißig Aufwärter, welchen letztern die Bedienung der Cardinäle während der Zeit des Conclave's übergeben wird. — In der siebenten erhält jeder Cardinal auf sein Verlangen zu den vom Gesetze ihm bestimmten zwei

Bedienten noch einen dritten. — In der achten machen zwei dazu ernannte Cardinäle ein Verzeichniß der Namen, des Standes, Alters und Vaterlandes aller fremden, in's Conclave einzuschließenden und dort zu gebrauchenden Personen. Diese Fremden werden Conclavisti genannt. — In der neunten bestimmt das Collegium drei Cardinäle zur Oberaufsicht über das Verschließen und über die Führung der materiellen Geschäfte während der Dauer des Conclave's. — In der zehnten und letzten Congregation versammeln sich außer dem Cardinalscollegium die Botschafter und Minister der fremden Höfe und die Deputationen der einzelnen Städte des Kirchenstaates. Jeder Gesandte hält eine kurze Rede, in welcher er die Cardinäle ermahnt, ein würdiges Kirchenoberhaupt zu wählen. Nachdem hierauf vom ältesten der Cardinäle in der Chorkapelle die Heiligegeistmesse gefeiert und die bereits oben erwähnte Rede de Eligendo Summo Pontifice (über die Papstwahl) gehalten worden, begibt sich das gesammte Cardinalscollegium paarweise unter Vortritt, des ein Kreuz tragenden Ceremonienmeisters, und begleitet von allen Prälaten Roms in das Conclave. Auch die Schweizer- und Nobelgarde schließt sich als Bedeckung dem Zuge an, und die ebenfalls folgenden päpstlichen Sänger stimmen den Hymnus an: Veni Creator Spiritus (Komm heiliger Geist 2c.).

Das Conclave, dessen Ort von der Bestimmung

der Cardinäle abhängt, jedoch nach herkömmlichem Brauch meistens im Vatikan (bei mehreren neuern Papstwahlen im Quirinal) ist, besteht aus breternen Zellen oder Kämmerlein, welche zehn römische Palmen (ungefähr zwölf Fuß) Länge, und fünfzehn Palmen (ungefähr achtzehn Fuß) Breite haben. Von einer Zelle zur andern ist ein Zwischenraum von je einem Fuße. Sämmtliche Zellen, also der ganze Bezirk des Conclave's, wird von außen mit einer Mauer umgeben, in welcher nur ein einziges Eingangsthor ist. In diesem Thore befindet sich ein kleines Fenster, durch welches den fremden Gesandten Audienz ertheilt wird, wenn die Umstände eine solche erfordern. Jede Oeffnung in der über den Zellen liegenden Etage, durch welche allenfalls mit den Cardinälen correspondirt werden könnte, wird ebenfalls vermauert und in der Ringmauer selbst sind an vier verschiedenen Stellen Oeffnungen (Ruote) angebracht, denen in streng ascetischen Klöstern ähnlich. Durch diese werden den Cardinälen Speisen und alles Andre, was diese und ihre miteingeschlossene Dienerschaft nöthig haben, in's Conclave gereicht. Vor der ersten dieser Oeffnungen stehen als Wache die **Conservatori di Roma** und die **Prelati di Segnatura**, vor der zweiten die **Uditore di Rota** (Staatsrathsauditoren) und der Pater Haushofmeister, vor der dritten die **Prelati cherici**; endlich vor der vierten eine Gesellschaft von Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen. Von

außen wird das Conclave noch überdies von dem Oberhofmeister (jederzeit zugleich Gouverneur von Rom) und dem Fürsten Chigi (erblichem Marschall) in eigens dazu erbauten Häuschen bewacht. Letzterer kann nach Umständen die Thüre des Conclave's öffnen und schließen lassen. Dazu kommen noch in der nächsten Umgebung sechs bis acht verschiedene Wachtcorps, welche für die öffentliche Sicherheit Sorge tragen müssen. Zu gleichem Zweck wird vom Senat die Bürgermiliz in alle vierzehn Stadtviertel vertheilt. Während der ganzen Dauer des Conclave's sitzt der Cardinal Camerlengo mit den drei ihm zugegebenen Räthen zu Gericht, die Kloster- und Weltgeistlichkeit begibt sich täglich in abwechselnden Processionen in die Nähe des Conclave's, singt dort das: Veni Creator und in einer eigens dazu erbauten Kapelle die Heiligegeistmesse; in allen Kirchen wird an bestimmten Tagen das Allerheiligste ausgestellt, zu welchem die verschiedenen Brüderschaften wallfahrten, und die Einwohner sind sogar verpflichtet, in der Nacht brennende Lichter vor den Fenstern zu unterhalten.

Sobald die Cardinäle im Conclave angelangt sind, besuchen sie zuerst zwei Kapellen*). In der ersten werden die bereits erwähnten päpstlichen Bullen**), welche sich auf die Abhaltung des

*) Ist das Conclave im Vatikan, so werden dazu die paulinische und sixtinische gewählt.

**) Das Wort Bulle, welches einen päpstlichen, Ge-

Conclave's und die vorzunehmende Papstwahl beziehen, nochmals vorgelesen und einzeln von jedem Cardinal beschworen. In der zweiten beeidigt der älteste Cardinal sämmtliche zur Bewachung und zum Dienst des Conclave's angestellten Personen vom Gouverneur bis herab zum untersten Handlanger. Hierauf ziehen sich die Cardinäle in ihre Zellen zurück und nehmen Besuche an von den vornehmsten Personen der Stadt. Gegen Abend aber müssen auf ein dreimaliges Glockenzeichen des ältesten Cardinals alle nicht in's Conclave gehörigen Personen dasselbe verlassen, und der Camerlengo hält in Begleitung seiner drei Beistände mit angezündeten Fackeln von Zelle zu Zelle eine all-

---

setzeskraft habenden Erlaß bezeichnet, kommt von der lateinischen Benennung des bleiernen Siegels (bulla), mit welchem dergleichen Verordnungen gestempelt werden. Noch jetzt heißt im Italienischen jedes gerichtlich mercantile Siegel: Bollo. Der Inhalt der hierher gehörigen Bullen, welche aus dem dreizehnten (Gregor X.), dem sechszehnten (Clemens VII. und Paul IV.) und dem siebenzehnten Jahrhundert (Gregor XV. und Urban VIII.) stammen, erhellt aus obiger, größtentheils nach Herrn Siever's Bericht und einigen in Rom erschienenen Broschüren geordneten Darstellung. Zwei Sätze jener Bullen, die wir nicht wohl in den Text einfügen konnten, mögen ihrer unleugbaren Bedeutung wegen hier eine Stelle finden. Sie heißen: „Keine kirchliche Censur kann einen Cardinal seines Stimmrechts berauben.“ Und „für den zu erwählenden oder bereits erwählten Papst ist selbst der Kirchenbann kein Hinderniß.“

gemeine Durchsuchung des Conclave's, worauf die Thüre nach innen und nach außen mit zwei Schlüsseln verschlossen wird, von welchen die zwei innern der Camerlengo und der Ceremonienmeister, die zwei äußern der Marschall des Conclave's in Verwahrung erhält.

Am folgenden Tage ertheilt ein dazu erwählter Ausschuß der Cardinäle den fremden Gesandten, den Gouverneuren des Conclave's und der Stadt, dem Senator, den Conservatoren und andern Vorstehern Roms durch das bereits erwähnte Sprachfenster Audienz. Bei dieser müssen die unmittelbar zum Kirchenstaat gehörigen Beamten, nämlich alle mit Ausnahme der fremden Gesandten, dasselbe Ceremoniell beobachten, als ob sie vor dem Papste ständen, d. h. die drei Kniebeugungen machen. Letzteres geschieht deshalb, weil ja im Conclave sich jedenfalls auch das künftige Kirchenoberhaupt befindet. Nachdem sämmtliche Cardinäle am dritten Tage in einer (gewöhnlich der sixtinischen) Kapelle die Heiligegeistmesse gehört, versammeln sie sich an den folgenden täglich zweimal in eben derselben Kapelle zur Wahl des neuen Papstes. Die gewöhnliche Art, wie dieser ernannt wird, ist das Scrutinium (lo Scrutinio) und die Accesswahl. — Erstere geht nach folgender Methode vor sich:

Nachdem man drei Cardinäle zu Scrutatoren (Beglaubigern der von jedem Cardinal schriftlich abzugebenden Stimme), und drei andere zu Infermieri

(Schreibern derjenigen Cardinäle, welche Alters wegen ihre Stimme selbst nicht mehr zu Papier bringen können) durch das Loos erwählt hat, sezzen sich erstere hinter einen vor dem Altare stehenden Tisch, auf welchem die Formel des von allen Cardinälen nochmals zu beschwörenden Eides, nebst zwei Kelchen, zwei Becken und einem Kästchen mit einer Spalte im Deckel befinden. Letzteres wird von einem Scrutator eröffnet, vorgezeigt, und nachdem es von Allen als leer anerkannt worden, wieder geschlossen und der Schlüssel den Infermieri übergeben. Hierauf tritt der älteste Cardinal zum Tische, nimmt aus dem darauf stehenden Becken einen Zettel, schreibt darauf den Namen des Cardinals, dem er seine Stimme geben will, faltet und versiegelt den Zettel, tritt dann, ihn zwischen zwei Fingern in die Höhe haltend, vor den Altar und spricht hier folgenden Eid: „Ich bezeuge beim Herrn Jesus Christus, welcher mich richten wird, daß ich demjenigen meine Stimme gebe, welchen ich nächst Gott erwählen zu müssen glaube, und daß ich dasselbe auch bei der Accesßwahl zu thun gedenke*).“ Hierauf legt er den Zettel in die, unter dem auf dem Altare stehenden Kelche befindliche Schüssel, dann in den Kelch selbst und begibt sich endlich wieder

*) Das Original, welches auf dem Tische vor dem Altare liegt, lautet: Testor Christum Dominum, qui me judicaturus est, me eligere, quem, secundum Deum, judico eligi debere, et quod idem in Accessu praestabo.

auf seine Stelle zurück. Dasselbe thun, der Altersfolge nach, alle übrigen Cardinäle. Befindet sich einer unter ihnen, der Altersschwäche wegen außer Stande ist, vor den Altar zu treten, oder gar seine Stimme mit eigner Hand niederzuschreiben, so wird ihm im erstern Falle der Kelch mit den Zetteln von einem der Scrutatoren vor den Sitz gebracht, im letztern aber schreibt ein anderer, vorher dazu beeidigter Cardinal den Zettel und übergibt ihn dem Scrutator, welcher ihn in den Kelch legt. Nachdem auf diese Art alle Stimmen eingeholt worden und in das oben erwähnte, auf dem Tisch stehende Kästchen versteckt worden sind, eröffnet einer der Scrutatoren das Kästchen, vergleicht die darin enthaltene Anzahl der Zettel *) mit der Zahl der anwesenden kranken

*) Jeder Zettel ist ungefähr zweidrittel Elle lang, halb so breit und in sieben Räume getheilt. Im ersten stehen die Worte: Ego . . . . . . Card. gedruckt; die leere Stelle füllt der Cardinal mit seinem Namen aus. Zugleich wird hier der Zettel zum ersten Male gefaltet. Der zweite Raum bleibt leer und erhält die zweite Faltung. Im dritten befinden sich an den entgegengesetzten Seiten zwei Kreise, in welche der Wähler zwei Wachssiegel drückt. Im vierten stehen die Worte: **Eligo in Summum Pontificem Reverendissimum D. meum D. Cardinalem etc.** Diesen setzt der Wähler den Namen bei. Der fünfte, dem dritten ähnliche Raum, in welchen dieselben Siegel gedruckt werden, dient zur dritten Faltung. Der sechste, in welchen der Wähler nach Belieben eine Zahl und eine Devise hineinschreibt, dient zur vierten Faltung. Der siebente und letzte bleibt ganz leer und dient zur fünften Faltung. Durch

Cardinäle (wenn welche sich im Conclave befinden). Ist die Zahl richtig befunden, so wirft er einen Zettel nach dem andern in die Schüssel und dann in den Kelch, in welchem sie mehrere Male unter einander geschüttelt, und während eines abermaligen Zählens dann in einen zweiten Kelch gelegt werden. Trifft hier die Anzahl derselben mit der Anzahl der anwesenden Cardinäle nicht überein, so werden die Zettel ohne Weiteres verbrannt und die Wahl muß, wie wir so eben beschrieben, von neuem begonnen werden. Ist aber die Zahl richtig, so schreitet man auf folgende Weise zur Bekanntmachung derselben: Der erste Scrutator ergreift einen der Zettel, öffnet ihn, liest den Namen des zu wählenden Cardinals leise für sich und überreicht ihn dann dem zweiten Scrutator, welcher ihn ebenfalls stille liest und dem dritten übergibt. Dieser verkündet laut den in dem Zettel stehenden Namen. So werden alle Stimmen nach einander durchgegangen und die Cardinäle bezeichnen in einer vor ihnen liegenden Tabelle, in welcher sie alle nament-

---

dieses oftmalige Ineinanderfügen, und eine Verzierung, welche der Zettel auf der Rückseite hat, ist der Möglichkeit, den Inhalt von außen zu lesen, vorgebeugt. Um den Cardinälen die Arbeit abzukürzen, setzen die Ceremonienmeister schon im Voraus das rothe Wachs, auf welches der Wähler sein Siegel abzudrücken hat, in die erwähnten Räume, desgleichen falten und entfalten sie die Zettel, damit durch die in denselben zurückbleibenden Knicke die abermalige Faltung desto leichter werde.

lich aufgezeichnet sind, wie viel Stimmen ein Jeder von ihnen erhalten hat. Hierauf werden die Zettel vom dritten Scrutator da, wo das Wort Eligo gedruckt steht, mit einer Nadel durchstochen, auf einen seidenen Faden gezogen, mit diesem an beiden Enden zusammengebunden und dann in den Kelch gelegt. Drei aus der dritten Klasse der Cardinäle durch das Loos erwählte sogenannte **Recognitores** untersuchen die Richtigkeit der Zettel, und im Falle diese in Ordnung befunden werden, verbrennen sie dieselben auf der Stelle. Nachdem dies geschehen, zählt man die Stimmen, und derjenige Cardinal, welcher zwei Drittheile derselben erhalten, wird zum Papste erklärt. Hat aber Keiner die hinlängliche Stimmenzahl, so schreitet man zur Acceß-Wahl, welche in folgender Weise vor sich geht:

Die Cardinäle nehmen aus der zweiten, auf dem Tische stehenden Schüssel ein den erwähnten Zetteln ganz ähnliches Formular, in welchem statt **Eligo** (ich wähle) das Wort: **Accedo** (ich trete bei) gedruckt steht. Darauf schreibt Jeder den Namen desjenigen Cardinals, zu dessen Stimmen er die seinige hinzufügen will. Dies darf aber nicht derjenige Candidat sein, dem er vorher seine Stimme gegeben, auch kein Cardinal, der gar keine Stimme bekommen; jedoch steht es Jedem frei, gar keiner Stimme beizutreten, und in diesem Falle wird ne-

den **Accedo** das Wort: **Nemini** (Niemandem) gesetzt. Die weitere Behandlung und Bekanntmachung der Accessen ist dieselbe, wie beim Scrutinium. Geben auch die Accesse kein genügendes Resultat, so muß die Stimmenwahl von neuem begonnen und dies sofort öfter wiederholt werden, bis die kirchlich = gesetzliche Stimmenzahl herausgekommen. Dann aber läutet der letzte Diakon=Cardinal mit der Glocke, und das Cardinalscollegium mit einem Secretär und den Ceremonienmeistern umringt den neu Erwählten, vor welchen der Cardinal=Camerlengo, der erste Bischof=, der erste Priester= und der erste Diakon=Cardinal treten und Letzterer ihn fragt: „Nimmst Du die gesetzlich auf Dich gefallene Wahl zum Papste an?" *) Hat der Erwählte mit Ja geantwortet und den Namen genannt, den er künftig als Papst führen will, so wird die Wahl vom ersten Ceremonienmeister zu Protokoll gebracht und hierauf tritt der neue Papst mit den zwei ersten Diakon=Cardinälen vor den Altar, spricht daselbst knieend ein kurzes Gebet und wird dann hinter dem Altare von den Ceremonienmeistern mit dem päpstlichen Ornate bekleidet. Ist dies geschehen, so tritt er wieder vor den Altar, ertheilt dem Cardinals=collegium den ersten Segen, setzt sich in einen Tragsessel und läßt die Cardinäle nach ihrer Alters= und

---

*) **Acceptasne electionem de te canonice factam in Summum Pontificem?**

Würdenfolge einzeln zum Handkuß und zur Umarmung zu. Darauf übergibt ihm der Camerlengo den Fischerring, den dieser jedoch auf der Stelle dem Ceremonienmeister einhändigt, um den von ihm angenommenen Namen in denselben hineingraben zu lassen. Während dieser Ceremonie hat auch der erste Diakon-Cardinal den Eid des Gehorsams geschworen und sich in Begleitung eines Ceremonienmeisters bereits auf die gran Loggia der Peterskirche (oder wenn das Conclave im Quirinal war, auf dessen Balkon) begeben, um dem Volke die Wahl des neuen Papstes in der bereits Eingangs dieses Buches von uns mitgetheilten Formel zu verkünden. Kurze Zeit darauf hört man von der Engelsburg den Donner der Kanonen, von allen Kirchen ertönt das Geläute der Glocken, das auf den öffentlichen Plätzen in der Nähe des Conclave's stationirte Militär thut Freudenschüsse und die Militärmusik beginnt. Noch am Tage der Wahl empfängt der Papst vom Gouverneur der Stadt den Commandostab, gibt ihn aber (was gewöhnlich geschieht) diesem wieder zurück; darauf läßt er den Gouverneur und den Marschall des Conclave nebst sämmtlichen Conclavisten zum Handkuß und zieht dann feierlich, auf dem erwähnten Tragsessel sitzend, unter Begleitung des sämmtlichen Cardinalscollegiums und Absingung des: Ecce Sacerdos Magnus (siehe der hohe Priester kommt) in die Peterskirche. Dort angekommen, verrichtet er in der Sacraments-

kapelle ein kurzes Gebet, wird dann vor den großen Altar getragen, vor dem er sich niedersetzt und unter Anstimmung des Te Deum laudamus (Dich Gott loben wir) von den Cardinälen die Adoration empfängt. Nachdem er zum Schluß dem versammelten Volke zum ersten Mal den Segen ertheilt, legt er unter Beistand der zwei ersten Diakon-Cardinäle den päpstlichen Ornat ab und wird in einem verschlossenen Tragsessel in den von ihm zur künftigen Residenz gewählten Palast getragen. Auch die Cardinäle kehren am selben Tage in ihre Wohnungen zurück. In dieser und den zwei folgenden Nächten wird die Stadt erleuchtet und auf den öffentlichen Plätzen brennen die Freudenfeuer.

Zwei eigenthümliche Gebräuche, die während der Zeit des Conclave's bei Eröffnung der Wahlzettel stattfinden, müssen wir noch erwähnen. Die drei größern katholischen Mächte, nämlich Oesterreich, Frankreich und Spanien haben noch aus früherer Zeit das Recht, der Wahl irgend eines Cardinals (jedoch nur eines einzigen) ihre Zustimmung zu versagen. Ereignet es sich, daß diese Mächte sich veranlaßt finden, von ihrem Exclusivrechte Gebrauch zu machen, so geschieht es auf folgende Weise: Hat der auszuschließende Cardinal bereits so viel Stimmen, daß nur noch eine zur gesetzlichen Anzahl fehlt, so nähert sich der mit der

Geschäftsführung der drei Höfe beauftragte Cardinal dem Scrutator, und überreicht diesem die schriftliche Instruction. Augenblicklich hört dann die fernere Stimmenzählung auf, die Zettel werden verbrannt und die Wahl muß von neuem begonnen werden. Die zweite, bei dieser Zetteleröffnung regelmäßig wiederkehrende Ceremonie der Cardinäle ist von noch sonderbarerer Natur. Sobald nämlich bei der Zählung ein Cardinal ein Drittheil Stimmen erhalten, so fangen die übrigen, welche bis dahin, wie es der Zufall gegeben, neben und durch einander gestanden, an sich ehrerbietig von jenem zu entfernen und einen Kreis um ihn zu bilden. Mit jeder ihn neu treffenden Stimme wird der Kreis um ihn größer und zieht sich nach und nach in einer gebogenen Linie gegen den Hintergrund, so daß endlich, nachdem die letzte, das Zweidrittheil vollmachende Stimme ausgesprochen worden, sämmtliche Cardinäle weit zurück am Eingang der Kapelle angelangt sind und gegen den erwählten Cardinal dieselbe Haltung annehmen, in welcher sie vor dem Papste stehen müssen.

14.

Die zweimalige Krönung eines jeden Papstes.

Die erste Krönung in der Peterskirche erfolgt ungefähr acht Tage nach der Papstwahl, gewöhnlich an einem Sonn- oder Feiertage. Wenn der Erwählte vor seiner Erhebung nur Diakon-Cardinal gewesen, so weiht ihn der älteste Cardinal vor dem Hauptaltare der Peterskirche zuerst zum Priester, dann zum Bischof, worauf er, unter Vortritt der fremden Gesandten, der römischen Fürsten, Monsignori, Prälaten und seiner eigenen Verwandten in ein dazu bestimmtes Zimmer getragen, und mit dem päpstlichen Gurte (Falda) umgürtet wird. Von hier begibt er sich in die Stanza de' Paramenti (das Ankleidezimmer), wo ihm im Beisein des ganzen Collegiums das Formale (der Bruststein) überreicht und die Mitra (päpstliche Mütze) aufgesetzt wird. Von dort bewegt sich der Zug in Begleitung sämmtlicher geistlicher und weltlicher Behörden nach der Vorhalle von St. Peter, wo der Papst auf dem Throne sitzend das Domcapitel zum Fußkuß läßt, und dann in das Innere der Kirche getragen wird. Unter einer Menge von langen und pomphaften Ceremonien liest er hier die Beichtmesse, worauf er wieder in den Tragsessel steigt, und unter ähnlichen Ceremonien für die gut gesungene Messe (pro missa bene cantata)

das gewöhnliche Geschenk von fünfundzwanzig sogenannten Presbiterio (oder Paoli, jeder zu einem halben Franken) erhält. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit wird er in eben der Ordnung, in welcher er in die Kirche einzog, auf den Balkon von St. Peter getragen. Sobald er sich dort im Angesicht des versammelten Volkes niederläßt, beginnen die päpstlichen Sänger das Antiphonium: Corona aurea super caput ejus (die goldne Krone auf sein Haupt), der zweite Diakon-Cardinal nimmt ihm die Mitra ab, und setzt dafür die dreifache Krone (Tiara Triregno) unter folgender Anrede auf's Haupt: „Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, du seiest der Fürsten und Könige Vater, der Regierer des Erdkreises, der Stellvertreter unsres Erlösers Jesu Christi, dem Ehre sei und Ruhm in ewige Zeiten."*) Hierauf erhebt sich der Papst; alles

*) „Accipe Tiaram tribus coronis ornatam, et scias Patrem te esse Principum et Regum, Rectorem orbis terrarum, Vicarium salvatoris nostri Jesu Christi, cui est honor et gloria in saecula saeculorum." — Die Entstehungsgeschichte dieser dreifachen Krone ist kurz folgende: Nach einer Sage soll Constantin der Große im Jahre 314 dem heiligen Papst Silvester eine Krone aufgesetzt haben, welche die weltliche Macht bedeutete. (Bekanntlich ist der Papst erst durch die Schenkung Carls des Großen zu Ende des siebenten Jahrhunderts auch ein weltlicher Regent

Volk fällt ehrfurchtsvoll zur Erde nieder und empfängt seinen Segen. Nun wird das Geschütz auf der Engelsburg gelöst, und unter allgemeinem Freudengeschrei trägt man das neue Kirchenoberhaupt zurück in seinen Palast.

Einige Tage später folgt dieser ersten Krönung die zweite oder Hauptkrönung, welche mit allem nur ersinnlichen Pompe vor sich geht. Der Papst zieht vom Vatikan aus, auf einem weißen, prächtig geharnischten Pferde, oder, wenn ihn Alters- oder Körperschwäche am Reiten verhindern, in einer von allen Seiten offenen Sänfte nach der Hauptkirche der katholischen Christenheit, nämlich dem Johann im Lateran. (Der Peterdom ist nur der Pracht, nicht dem Range nach Roms erster Tempel). Sitzt der Papst zu Pferde, so wird dies von einem Mitglied des fürstlichen Hauses del Soglio bis in die Mitte des Peterplatzes, und nachher abwechselnd von den Conservatoren und dem Prior des römischen Volkes am Zügel bis zum Lateran geführt. Dem Zuge schließt sich Alles an, was mittel- oder unmittelbar zur Regierung des Papstes oder dessen Hauswesen gehört. Da sind alle Trachten zu schauen vom glänzenden

geworden.) Bonifaz VIII. fügte im Jahre 1294 zu der ersten Krone eine zweite, die geistliche Macht vorstellend, und Urban V. 1362 eine dritte Krone hinzu, welche die Macht der Päpste über alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, also über den ganzen Erdkreis anzeigen soll.

Ritter bis zum bunten Senator, vom weiß und grün- gekleideten Nobelgardisten bis zum mittelalterlich gefleckten Schweizer, vom goldgestickten Monsignor di Camera bis zum schwarzen Secretär, vom Purpur umwundenen Cardinal bis zum grauen Mönche! ja selbst der päpstliche Schneider, der Bäcker, der Barbier und der Gärtner dürfen in ihrer Amtstracht nicht fehlen. Die Häuser und Gassen, durch welche sich der Zug bewegt, sind auf das Festlichste mit Tapeten, Blumen und andern Zierrathen geschmückt. Der Zug geht über das Capitol, wo der Senator von Rom mit dem elfenbeinernen Scepter in der Hand an der Spitze der gesammten capitolinischen Curie in einer kurzen lateinischen Rede den Eid der Treue ablegt. Auf dem in der Vorhalle des Lateran errichteten Throne angelangt, nimmt der Papst die zwei Schlüssel der Kirche (einen goldenen und einen silbernen) in Empfang. Nach vielen, durch den herkömmlichen Cultus bedingten Ceremonien, deren namentliche Aufzählung uns hier zu weit führen würde, setzt ihm der erste Diakon-Cardinal in der Kirche die dreifache Krone wieder auf's Haupt, worauf der Papst dem Volke den Segen ertheilt, diese Ceremonie auf dem Balkon des Lateran nochmals wiederholt, dann den päpstlichen Ornat mit seinen Hauskleidern vertauscht und in einem minder zahlreichen Aufzug in seinen Palast zurückkehrt. Bemerkenswerth ist noch, daß bei den Krönungs- und allen

andern Feierlichkeiten des Papstes neben ihm zwei große Büsche Pfauenfedern hergetragen werden. Diese bedeuten die vielen Augen, welche ein Papst haben muß, um das Gedeihen der katholischen Kirche nie aus dem Gesichte zu verlieren.

Zweites Buch.

„Chronik der Stadt Rom unter dem Pontificate Leo's“

und

„der Dämon im Herzen des Papstthums.“

Chronik von 1824 bis 1828*).

I.

Das Jahr 1824.

Erweiterung des Wirkungskreises der Jesuiten. Gefährliche Krankheit des Papstes. Neuer Zolltarif. Jährlicher Zuschuß für die Propaganda. Verminderung der Wirthshäuser. Piazza del Popolo. Thorwaldsen. Einrichtung wohlthätiger Anstalten. Cardinal Fesch. Polizeistrenge gegen die Juden. Neue Seligsprechung und Missionspredigten. Rangordnung der Studienanstalten. Eine Untersuchung. Die Cardinal-Congregationen und die gallicanische Kirche. Eine merkwürdige Rede Leo's.

Januar.

1. Im Anfang dieses Monats wurde den Jesuiten das römische Colleg, das Oratorium del Caravita und das gregorianische Observatorium wieder übergeben. Die Gesellschaft Jesu hatte diese

*) Wir lassen hier absichtlich die wichtigsten Thatsachen von Monat zu Monat folgen und enthalten uns jeder selbstständig geordneten Zusammenstellung, damit alle unsre Leser sich selbst den Maßstab machen können, nach welchem

drei Institute in früherer Zeit gestiftet und auch bis auf Clemens XIV. als Eigenthum besessen. Das römische Colleg war und ist jetzt noch Roms zweite Universität, in welcher alle künftigen Priester des Kirchenstaates scholastische Philosophie und Theologie hören müssen. Auch besuchen alle jene Zöglinge, welche später als Emissäre und Missionäre in die verschiedenen Staaten Europa's gesendet werden, den öffentlichen Unterricht dieser Anstalt.* — Das Oratorio del Caravita ist eine für nächtliche Missionen bestimmte Kirche, d. h. die Jesuiten halten zur Nachtzeit in derselben Predigten und geistliche Uebungen, hören die Beichten derjenigen Laien an, die sich ihrer Obhut anvertrauen und ertheilen Ablaß.

2. In diesem Monate war auch der Papst gefährlich krank. Die Aerzte sprachen von einem Extravasat im Kopfe und einer Ergießung der Säfte. Seine Glieder schwollen auf, und ein hartnäckiger Husten, den man durch Reizmittel zu

---

die von Nr. 7 dieses Buches bis zu dessen Schlusse ausgesprochenen Behauptungen zu würdigen sind. Auch müssen wir uns entschuldigen, daß wir eine specielle Quellenangabe unterlassen haben. Nächst den römischen und französischen Journalen war die Allgemeine Zeitung unser Hauptwegweiser, und wer sich die Mühe des Nachschlagens nicht verdrießen läßt, findet in den betreffenden Jahrgängen derselben die nöthigen Belege, denen wir öfter wörtlich gefolgt sind.

*) Vgl. unsre „Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings." Dritte Abtheilung Nr. 1. Seite 68 u. f.

lindern suchte, quälte ihn Tag und Nacht. Der seltsame Zufall, daß kurz nach einander mehrere seiner geliebtesten, und mit seinen Regierungsplänen vertrautesten Freunde durch den Tod hingerafft wurden, verursachte ihm vielen Kummer, jedoch blieb sein Geist auch auf dem Krankenlager wach und thätig.

März.

3. Durch die Anfertigung eines neuen Zolltarifs wurde die Einfuhr solcher fremder Manufacturwaaren herabgesetzt, die noch nicht durch einheimische Fabricate entbehrlich gemacht werden konnten. Ebenso wurde die Ausfuhr von Wein und Schlachtvieh, zur Beförderung der Nationalindustrie ganz frei gegeben. Zu Ende dieses Monats bewilligte der heilige Vater der Congregation de Propaganda Fide einen jährlichen Zuschuß von 24,000 Scudi aus dem öffentlichen Schatze, mit der Weisung, daß dieses Geld zur Ausbreitung der katholischen Religion in den vereinigten Staaten von Nordamerika verwendet werden solle. Auch sprach man viel von einem Gesuch um Errichtung eines neuen Collegiums für junge Edelleute unter Direction der Jesuiten.

April.

4. Eine päpstliche Verordnung verminderte die Zahl der Wirths- und Schenkhäuser (Osterie e Bettole), indem das Volk sich darin allen Lastern

hingebe. Nach dieser Verfügung blieb es nur den Wirthshäusern (welche kochen dürfen) erlaubt, Weingäste aufzunehmen. In den Schenkhäusern mußten hölzerne oder eiserne Gitter angelegt, und über dieselben hin Wein an's Volk verkauft werden. (Wer das Treiben der niedern Volksklassen in den Zechstuben, und die daselbst oft vorfallenden Schlägereien und Mordthaten kennt, kann diese Verordnung nur billigen.)

Mai.

5. In diesem Monate wurde an der Verschönerung der Piazza del Popolo thätig vorgeschritten, und der kolossale Neptun von Ceccarini aufgestellt. Thorwaldsen vollendete die Modelle zu Consalvi's Büste und zum Denkmale Papst Pius VII. — Der Papst widmete seine Sorgfalt mit erneutem Eifer den Kranken und Armen. Er erließ die Verfügung, daß ein großer Theil der im Locale der diocletianischen Bäder Aufbewahrten in das bequemere Hospital St. Michael an der Ripa grande gebracht werden soll. Auch errichtete er in dem geräumigen Local des letztgenannten Hospitals für hundert dürftige Mädchen eine Erziehungsanstalt, welche er mit einem hinlänglichen Capital versorgte, um sowohl die Zahl stets voll zu halten, als auch die Großgezogenen regelmäßig mit einer kleinen Aussteuer beschenken zu können. Dagegen wurden die wegen schlechtem Lebenswandel in die-

sem Institut eingesperrten Weibspersonen in ein anderes Local nach Termini geschafft. Napoleon's Verwandter, der Cardinal Fesch, unterstützte als Protector aller frommen Stiftungen eifrig Leo's wohlmeinende Absichten, indem er zu dem neuen Mädchen-Institut fünfzehn Lehrer aus Frankreich kommen ließ. — In diesem Monate wurde auch allen Juden, welche außer dem Judenquartier (Ghetto) zu schlafen pflegten, solches verboten; eine Polizeiverordnung suspendirte die Erweiterung des Ghetto,*) erlaubte aber die Vergrößerung der in dem genannten Quartiere bereits erbauten Häuser,

*) Als man aber später diese Maßregel wegen des zu eng beschränkten Raumes doch unschicklich fand, wurden 60 christlichen Krämerfamilien ihre kleinen, an die Judenstadt grenzenden Wohnungen abgenommen und mit dieser vereint. Die Christen wollten ihre Häuser nicht freiwillig verlassen, da schritt die Regierung zu folgendem charakteristischen Mittel: In der Nacht vom 26. auf den 27. Oct. 1825 wurden vor drei Zugängen in die Judenstadt, auf der Piazza delle Tartarughe, der Piazza giudea und der Pescheria, zahlreiche Fuhren Ziegel, Mörtel ꝛc. abgeladen und am andern Morgen sehr früh kamen eine Menge Maurer und Arbeiter, um drei neue Einfahrtsthore in die Judenstadt zu errichten. Diese neuen Thore schlossen mehrere Häuser christlicher Krämer ein, die freilich murrten, als sie sich in die Judenstadt eingemauert sahen; starke Abtheilungen der Gensd'armerie hielten jedoch die Ordnung aufrecht und die nun gern ausziehenden Krämer mußten für ihre Häuser von den Juden entschädigt werden.

damit diejenigen Juden, welche bisher außer denselben wohnten, ein Unterkommen fänden.

Juli.

6. Die Congregation des Ritus hat ein Decret wegen Seligsprechung der Dominicaner-Nonne Villana de Battis erlassen. (Der Leib der neuen Beatin wird in der Kirche Santa Novella zu Florenz verehrt). Ebenso haben Se. Heiligkeit angeordnet, daß gleichsam als Einleitung zum neunzehnten Jubeljahr in Rom und den angesehenern Orten des Kirchenstaates vom 1. bis 15. August Missionen gehalten werden sollen. Während der Missionspredigten mußten alle Handarbeiten ruhen, alle Läden und Gasthöfe geschlossen sein, und alle Lustbarkeiten unterbleiben.

August.

7. Durch eine päpstliche Verordnung vom 27. d. M. wurde Folgendes publicirt: „Alle Studien im Kirchenstaat werden in Zukunft von einer, aus mehreren Cardinälen zusammengesetzten, Commission geleitet. Auch gibt es zwei Hauptuniversitäten und fünf vom zweiten Rang, jene in Rom und Bologna, diese zu Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata und Fermo. Die Hauptuniversitäten haben einen Erzkanzler, jene vom zweiten Rang einen Kanzler zum Vorstand. Der Erzkanzler von Rom ist der Cardinal-Kämmerling, jener von Bo-

logna der dortige Erzbischof. Die Kanzler der mindern Universitäten sind die Erzbischöfe oder Bischöfe der Stadt, wo die Universität ihren Sitz hat. An jeder Universität sind vier Collegien, für das theologische, juridische, medicinische und philosophische Studium. Die Professoren werden durch Concurs gewählt. Auch die Notare sind der Studien-Congregation unterworfen und werden an den Universitäten geprüft. Ebenso darf ohne Erlaubniß dieser Studien-Congregation keine Akademie der Künste und Wissenschaften errichtet werden, und die schon bestehenden müssen bei ihr Bestätigung nachsuchen. Hingegen stehen aber die regulirten Orden und die bischöflichen Seminare nicht unter derselben."

September.

8. Bei einem Besuch der Gefängnisse zeigte ein wachthabender Grenadier dem Papste ein schlecht gebackenes Commißbrod. Leo kostete davon, nahm ein Stück mit sich und ließ es prüfen. Der Lieferant wurde schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 1496 Scudi verurtheilt, welche man auf päpstlichen Befehl unter die ganze Division, die mit diesem Brode gespeist worden, vertheilte. — In diesem Monat wurden auch mehrere Congregationen (Cardinalsversammlungen unter dem Vorsitz des Papstes) gehalten, und in denselben das Verhältniß des päpstlichen Stuhls gegen die übri-

gen katholischen Staaten, besonders aber gegen Frankreich, zur Wiederherstellung der alten, unbeschränkten Oberhoheitsrechte, in Erwägung gezogen, und die Schritte der in letzterm Land sich mehrenden Jesuitenvereine sanctionirt*).

---

*) Bekanntlich protestirte damals der Cardinal von Clermont-Tonnerre, Erzbischof von Toulouse, im Namen des ultramontanen Clerus und der römischen Curie gegen ein vom französischen Ministerium erlassenes Rundschreiben, worin auf strengere Beobachtung der vier Artikel angetragen wurde, welche die Grundlage des Unterschiedes zwischen der gallicanischen und römischen Kirche bilden. Jene vier Artikel lauten: 1) „daß der Papst durchaus keine Autorität über das weltliche Hoheitsrecht der Könige habe; 2) daß ein ökumenisches Concil (d. h. eine Kirchenversammlung, welche aus Bischöfen und Deputirten der Geistlichkeit aus allen Theilen der katholischen Welt besteht) über dem Papst sei, dem gemäß, was in der vierten und fünften Sitzung des Concils von Constanz anerkannt wurde; 3) daß der Gebrauch der apostolischen Gewalt durch die Kanons (die aus den Beschlüssen der Concilien herausgezogenen Vorschriften), und ohne den Freiheiten der gallicanischen Kirche zu nahe zu treten, bestimmt werden soll; 4) daß es allerdings hauptsächlich dem Papst zukomme, in Glaubenssachen zu entscheiden, und daß seinen Decreten alle Kirchen Gehorsam schuldig sind, daß aber seine Entscheidungen dessenungeachtet erst dann unabänderlich sind, wenn sie die Kirche angenommen hat." (Geschichte Frankreichs vom Präsidenten Henault.) Veranlassung zu diesen bedeutungsvollen vier Artikeln hatte das Edict von 1673 über den Umfang des Hoheitsrechtes (regale) gegeben,

October.

9. Es sind Commissionen ernannt worden zu einer Generalrevision der Post=, Lotto= und Militärverwaltungen.

November.

10. Der Papst hat in diesem Monat (beim Beginn des Schuljahres) den Eröffnungs=Feierlichkeiten der drei Hauptstudienanstalten, nämlich des den Jesuiten übergebenen Collegio Romano, des geistlichen Seminars und des Arciginnasio, in eigener Person beigewohnt. Letzteres ist die erste Universität des Kirchenstaates, und ein Ereigniß, welches bei seiner Eröffnung stattgefunden, verdient vor der Vergessenheit gesichert zu werden, weil es ein wichtiges Actenstück ist zur Bezeichnung des Geistes, den Leo in die römisch=kirchliche Verwaltung bringen wollte. Leo hielt nämlich an

---

welches durch die französischen Bischöfe in der Versammlung von 1682 angenommen worden war. Hierauf schickte nämlich Papst Innocenz XI. an die erwähnten Bischöfe mehrere Breven, die jenem königlichen Edict entgegenlaufende Grundsätze enthielten. Die Bischöfe versammelten sich hierauf auf's Neue, um die Sätze der Sorbonne von 1663 genau zu prüfen, und als Resultat dieser Prüfung kamen jene, vom gelehrten und großen Bossuet redigirten Artikel der Deputation des französischen Clerus zum Vorschein.

die Professoren, Studirenden und das versammelte Publicum eine länger denn eine Viertelstunde dauernde Rede, und sprach darin die merkwürdigen Worte aus: „Er sei weit entfernt, verbieten zu wollen, daß in seinen Staaten Philosophie und schöne Wissenschaften gelehrt würden, da jene sowohl, als diese ihrem eigentlichen Wesen nach zur wahren Gottesverehrung, wie auch zur Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele führten.“ Leo meinte damit nicht eine scholastisch-theologische Philosophie, deren ewiger Schluß mit den Worten: est contra religionem, ergo falsum (es ist gegen das positive System des römischen Katholicismus, also ist es unwahr) jedes selbstständige Denken vor die Nase schlägt. Der Ausdruck, dessen er sich, ganz im Gegensatze mit den von den Scholastikern so beliebten Benennungen bediente, war: Philosophia naturalis (Naturphilosophie, eine von dem positiven Kirchensystem getrennte, wirkliche Philosophie, keine scholastisch- oder gar ascetisch-theologische Spitzfindigkeit, welche den Verstand nur gleichsam als Präservativ-Mittel gegen jedes selbstständige Erwachen reizt). Diese päpstlichen Worte sind um so merkwürdiger, als sie weder bei der Eröffnung im geistlichen Seminar, noch vor den Jesuiten, sondern allein in der Universität gesprochen wurden. Der übrige Theil der Rede war nach einstimmigem Zeugniß

der Zuhörer von gleich mildem und versöhnlichem Geiste beseelt, und machte theils einen sehr erfreulichen, theils aber auch (bei der Partei der früher schon einmal erwähnten Sectirer) einen ganz entgegengesetzten Eindruck.

II.

Das Jahr 1825.

Artigkeiten zweier feindlichen Höfe. Wechsel im Finanzministerium. Gesetze gegen den Betrug im Handel. Eine fehlgeschlagene Speculation. Belohnungen. Giornale ecclesiastico. Verhaftungen. Aufstand der Fleischer. Neue Heerstraße. Die Schismatiker von Utrecht. Neue Krankheit des Papstes. Der publicirte Carbonari-Proceß. Aufhebung der Coartata. Die Druckerpresse im Vatikan. Ein unübersteigliches Hinderniß. Mit Stöcken bewaffnete Grenadiere. Volksschulen. Abgewandelte Verbrecher. Verbannung. Quietismus. Bekehrungen. Clemens Brentano. Neue Strenge gegen die Juden. Beförderung der Industrie. Päpstliche Bescheidenheit. Eintheilung der Galeeren-Sträflinge. Verminderte Steuern. Ablaßhandel. Bossuet und die Deutschen. Einziehung der Sinecuren. Schluß des Jubeljahrs.

Januar.

1. Seit den Cardinal-Congregationen im September des vorigen Jahres überhäuften sich die Höfe von Paris und Rom mit Artigkeiten. Die französische Regierung hat sich bereit erklärt, zur größern Bequemlichkeit für alle ihre Unterthanen, welche das Jubeljahr in Rom feiern wollen, auf eigene Kosten ein Schiff ausrüsten und die Pilgrime in demselben unentgeltlich die Ueberfahrt von Toulon nach Civita-Vecchia machen zu lassen. Dagegen wurde auf päpstlichen Befehl allen Inhabern der zur Kirche di S. Luigi de Francesi gehörigen Pfarrhäusern die Miethe ge-

kündigt, um diese Häuser dem französischen Gesandten zur Beherbergung seiner Landsleute überlassen zu können.

2. An die Stelle des Camerlengo (Finanzministers) Cardinals Pacca wurde von Sr. Heiligkeit der Cardinal Galeffi erhoben. Pacca war früher Leo's vertrautester Freund, und die Gründe seines freiwilligen Rücktrittes aus dem Finanzministerium sind wahrscheinlich nur darin zu suchen, daß Leo mehr als jeder frühere Papst (seit Sixtus V.) mit eignen Augen zu sehen und nach eigner Meinung zu handeln geneigt war. Er herrschte, nach dem durch die bestehenden Gesetze ihm zukommenden Recht, völlig autokratisch, versammelte nur der Form wegen den Ministerrath und das Cardinalscollegium manchmal um sich, folgte aber in der That bei Entscheidungen über weltliche und geistliche Gegenstände ganz seiner eignen Ueberzeugung.

3. In diesem Monat ließ Leo auch neugeschärfte Maßregeln gegen den Betrug im Handel mit vorzüglich strenger Bezugnahme auf die zum täglichen Unterhalt nöthigsten Consumtibilien publiciren; und unmittelbar vor und nach der Publication dieser Polizeiverordnung nahmen wohl zehntausend Römer Reisepässe nach Neapel, um ihre Wohnungen an neugierige Fremde, die zu den Jubeljahrsfeierlichkeiten kommen möchten, theuer zu vermiethen. (Die Speculanten hatten sich schänd-

lich verrechnet! Die Zeit, in der des Ablasses wegen noch Millionen ihre goldgespickten Börsen nach Rom geschleppt, ist um; und selbst das rein neugierige Ausland bekommt nach dem Maßstab des jetzigen Zeitgeschmackes auch in einem ganz gewöhnlichen Jahre immer noch eine hinreichende Anzahl römischer Ceremonien zu schauen. Kurz! es trafen nicht nur keine fetten Fremdenlegionen ein, sondern die Liste der Inglese*) blieb im Vergleich zu frühern Jahrgängen sogar zurück, und selbst die 5855 ausländischen Pilgrime, welche man im zweiten Monat des Jubeljahres zählte, wohnten größtentheils in den Fremdenhospicien und nicht in Privathäusern.)

Februar.

4. Durch ein päpstliches Decret wurde Folgendes verordnet: 1) Wer einen Uebelthäter lebendig einbringt, erhält, statt wie bisher tausend, von nun an zwölfhundert Scudi; 2) dagegen werden für einen getödteten Verbrecher nicht mehr tausend, sondern nur achthundert Scudi bezahlt; 3) den Gensd'armen, welche sich bei Herstellung der öffentlichen Sicherheit auszeichnen, werden überdies Beförderung und Ehrenzeichen, und 4) den

*) So nennt der Römer gewöhnlich jeden Fremden, den er zu prellen hofft.

Familien der gegen die Räuber Gefallenen Versorgung zugesagt.

5. Bereits im Jahre 1786 erschien in Rom eine theologisch-polemische Zeitschrift, die später wieder einging. Leo rief sie auf's Neue in's Leben unter dem Titel: Giornale ecclesiastico, und es wurden im Februar die ersten zwei Nummern ausgegeben. Ihr hauptsächlichster Inhalt ist: „eine räsonnirende Analyse der sowohl von den Anhängern als von den Gegnern des katholischen Religionssystems in unsern Zeiten erscheinenden Schriften; Aufsätze, worin die wesentlichsten Lehren desselben vertheidigt werden; sodann Decrete und Beschlüsse, welche in geistlichen Angelegenheiten von den heiligen Congregationen ausgehen."

Juli.

6. Nach Targhini's*) Festsetzung und in wahrscheinlichem Zusammenhang mit ihr sind viele junge Leute in den verschiedenen Theilen des päpstlichen Gebietes verhaftet worden. Als der Papst davon benachrichtigt wurde, soll er gesagt haben: „die Unglücklichen verdienten ebenso sehr in's Narrenhaus, als in's Zuchthaus zu kommen."

7. In diesem Monat versammelten sich auch die Fleischer tumultuarisch und weigerten sich sämmt-

---

*) Vgl. die römischen Carbonari im I. Buche.

lich, in den unter polizeilicher Aufsicht stehenden neuen Schlachthäusern vor der Porta del Popolo zu schlachten, weil bereits das Fleisch von vier als krank erkannten Ochsen in den Fluß geworfen worden wäre. Nachdem man jedoch mehrere der Rädelsführer auf ein paar Stunden eingesperrt hatte, kehrten bald Alle zur Vernunft und Pflicht zurück.

8. Leo that viel für den Landstraßenbau und ließ vorzüglich die große Heerstraße zwischen Rom und Neapel, über Valmontone, Frosinone, Ceprano und Capua wieder herstellen. Diese Straße ist nicht allein um fünfundzwanzig Miglien kürzer als der Postweg durch die pontinischen Sümpfe, sondern man vermeidet auch im Sommer die schädliche Luft, die in jenen Sümpfen herrscht. Ehemals war stets die Straße über Palestrina und Frosinone die von Reisenden und Frachtfuhrleuten am meisten besuchte; aber seit der Austrocknung der pontinischen Sümpfe hatte Pius VII. die Poststationen nach dem durch dieselben angelegten Heerwege verlegen lassen, den er mit Vorliebe behandelte. Der ältere ward hierdurch vernachlässigt und schlecht, und der Krieg zerstörte in der Folge die Brücke über den Liris oder Garigliano bei Ceprano, die erst durch Leo wieder aufgebaut wurde.

August.

9. Im „Diario di Roma“ steht folgender Artikel: „Die verstockten Schismatiker von Utrecht

haben unlängst einen gewissen Wilhelm Vot zum Bischof von Deventer ausgerufen, und dieser hat sich nicht geschämt, den heiligen Vater durch ein Schreiben vom 13. Juni von seiner Wahl und seiner Einweihung zu benachrichtigen. Se. Heiligkeit, betrübt über dieses Beispiel von eigensinniger Beharrung in den Irrthümern und in dem Geiste der Uneinigkeit mit dem Mittelpunkte der rechtgläubigen Kirche, hat den 19. August ein apostolisches Breve an alle Katholiken in Belgien und Holland erlassen, um sie von der Ungültigkeit dieser Beförderung und den Kirchenstrafen, welche sowohl das zum Bischof ausgerufene Individuum, als diejenigen, die an seiner unheiligen Einweihung Theil gehabt, treffen, zu benachrichtigen und sie zu veranlassen, allen Verkehr mit ihm zu vermeiden und beständig in der katholischen Kirchengemeinschaft zu bleiben. Der Papst schließt mit dem lebhaftesten Wunsche, daß die Schismatiker von ihren Verirrungen zurückkommen möchten, weshalb er inbrünstige Gebete zum Himmel richtet."

September.

10. Leo war wieder krank. In seinem Organismus, wo gewissermaßen die Sthenie der Asthenie die Waage hält, zeigten sich Eigenthümlichkeiten, die an's Wunderbare grenzten. Obwohl durch häufigen Blutverlust sehr schwach und ohne allen Appetit, verlor sein Geist nie an Lebendigkeit und

Thätigkeit, und er hielt am 24. d. M. den gewöhnlichen Vorsitz bei der Congregazione del S. Uffizio (dem Inquisitionsrath).

11. In diesem Monat erschien auch das zu Ravenna von dem Cardinal Rivarola, Legaten a Latere, in Sachen der sogenannten Carbonari-Secte gefällte Urtheil im Drucke. Nach dem Inhalt dieser Schrift wird die Secte, des Hochverraths beschuldigt, als von den Freimaurern abstammend erklärt; diese haben schon seit 1815, unter dem Namen der Guelfi, Adelfi, Maestri, Prefetti, Latinisti u. s. w. ihr Unwesen getrieben und sich 1820 mit den Carbonari (unter Targhini ꝛc.) vereinbart. Sie waren in verschiedene Gesellschaften getheilt, als deren Namen folgende angegeben werden: Turba, Siberia, Fratelli Artisti, del Dovere, Defensori della Patria, Figlj di Marte, Ermolaisti, Massoni Riformatori, Bersaglieri, Americani, Illuminati und andere. Sie besaßen Magazine und Munition und ließen im Volk aufrührerische Schriften verbreiten. Die Gesellschaften, welche nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit Targhini's Genossen standen, waren von einem Consilio supremo Carbonico geleitet, welcher aus vier Personen bestand, nämlich den Grafen Giacomo Laderchi von Ravenna, Grafen Orselli, Vincenzo Gallina von Ravenna und Mauro Zamboni von Cesena. Die Anzahl aller in diesen Proceß verwickelten Personen belief sich über dreihundert, wovon aber ein

großer Theil sich auf flüchtigem Fuß befand. Die vier Männer vom Consilio supremo wurden zu fünfundzwanzigjähriger Festungsstrafe, die übrigen unter ihnen stehenden Mitglieder der Verschwörung in verschiedenen Abstufungen von fünfzehnjähriger bis herab zu einjähriger *), die am wenigsten Betheiligten aber nur zu kürzerer oder längerer Polizeiaufsicht verurtheilt. Eine kluge Modification des Strafurtheils von Seiten des Papstes bestand darin, daß diejenigen, gegen welche nur ein Verdacht, aber keine legalen Beweise vorlagen, für die Zukunft gänzlich unangefochten bleiben sollten, insofern sie nicht selbst neue Veranlassung zu Untersuchungen geben würden.

12. Eine andere Verordnung Leo's in Betreff der Justiz verdient noch erwähnt zu werden. Er hob nämlich die Coartata auf. Mit diesem Namen bezeichnete man dasjenige Rechtsmittel im criminellen Gerichtsverfahren, welchem zu Folge ein des Mordes angeklagtes Individuum freigesprochen

---

*) Schon im kommenden Juli verminderte Leo diese Strafzeit für Alle ohne Ausnahme um drei Viertheile, so daß zu Anfang des erwähnten Monats die Mehrzahl wieder auf freien Fuß kam. Die in Faenza gefangen gesessenen, oder von dorther gebürtigen Individuen, lohnten gleich im Augenblick ihrer Befreiung diese Milde mit einer Gräuelthat, indem sie den dortigen Polizeiinspector Bollin, welchem sie, ihrer ehemaligen Entdeckung wegen, tödtlichen Haß geschworen, meuchlings ermordeten.

gen katholischen Staaten, besonders aber gegen Frankreich, zur Wiederherstellung der alten, unbeschränkten Oberhoheitsrechte, in Erwägung gezogen, und die Schritte der in letzterm Land sich mehrenden Jesuitenvereine sanctionirt*).

---

*) Bekanntlich protestirte damals der Cardinal von Clermont=Tonnerre, Erzbischof von Toulouse, im Namen des ultramontanen Clerus und der römischen Curie gegen ein vom französischen Ministerium erlassenes Rundschreiben, worin auf strengere Beobachtung der vier Artikel angetragen wurde, welche die Grundlage des Unterschiedes zwischen der gallicanischen und römischen Kirche bilden. Jene vier Artikel lauten: 1) „daß der Papst durchaus keine Autorität über das weltliche Hoheitsrecht der Könige habe; 2) daß ein ökumenisches Concil (d. h. eine Kirchenversammlung, welche aus Bischöfen und Deputirten der Geistlichkeit aus allen Theilen der katholischen Welt besteht) über dem Papst sei, dem gemäß, was in der vierten und fünften Sitzung des Concils von Constanz anerkannt wurde; 3) daß der Gebrauch der apostolischen Gewalt durch die Kanons (die aus den Beschlüssen der Concilien herausgezogenen Vorschriften), und ohne den Freiheiten der gallicanischen Kirche zu nahe zu treten, bestimmt werden soll; 4) daß es allerdings hauptsächlich dem Papst zukomme, in Glaubenssachen zu entscheiden, und daß seinen Decreten alle Kirchen Gehorsam schuldig sind, daß aber seine Entscheidungen dessenungeachtet erst dann unabänderlich sind, wenn sie die Kirche angenommen hat." (Geschichte Frankreichs vom Präsidenten Henault.) Veranlassung zu diesen bedeutungsvollen vier Artikeln hatte das Edict von 1673 über den Umfang des Hoheitsrechtes (regale) gegeben,

October.

9. Es sind Commissionen ernannt worden zu einer Generalrevision der Post-, Lotto- und Militärverwaltungen.

November.

10. Der Papst hat in diesem Monat (beim Beginn des Schuljahres) den Eröffnungs-Feierlichkeiten der drei Hauptstudienanstalten, nämlich des den Jesuiten übergebenen Collegio Romano, des geistlichen Seminars und des Arciginnasio, in eigener Person beigewohnt. Letzteres ist die erste Universität des Kirchenstaates, und ein Ereigniß, welches bei seiner Eröffnung stattgefunden, verdient vor der Vergessenheit gesichert zu werden, weil es ein wichtiges Actenstück ist zur Bezeichnung des Geistes, den Leo in die römisch-kirchliche Verwaltung bringen wollte. Leo hielt nämlich an

---

welches durch die französischen Bischöfe in der Versammlung von 1682 angenommen worden war. Hierauf schickte nämlich Papst Innocenz XI. an die erwähnten Bischöfe mehrere Breven, die jenem königlichen Edict entgegenlaufende Grundsätze enthielten. Die Bischöfe versammelten sich hierauf auf's Neue, um die Sätze der Sorbonne von 1663 genau zu prüfen, und als Resultat dieser Prüfung kamen jene, vom gelehrten und großen Bossuet redigirten Artikel der Deputation des französischen Clerus zum Vorschein.

50—60, und 1 zwischen 60—70 Jahren. Ihre Verbrechen sind folgende: bei 22 Individuen Diebstahl, bei 36 körperliche Verletzungen, bei 7 Straßenraub, bei 23 Mord, bei 7 Polizeivergehen, bei 5 Widerstand gegen die Polizei, bei 18 thätliche Beleidigungen, bei 15 Beherbergung und Aufmunterung der Räuber (diese bekamen die im Vergleich härteste Strafe von dreijähriger bis zu lebenslänglicher Galeere), bei 1 Fälschung, bei 2 Tragen verbotener Waffen, bei 2 Desertion, bei 2 Sacrilegien, bei 3 grausame Behandlung ihrer Eltern, bei 1 Ehebruch und bei 2 Feueranlegen.

November.

16. Die Verwandten der Carbonari Garofalini und Targhini sind auf sechs Monate aus Rom verbannt worden, um ihren Bitten und Begnadigungsgesuchen auszuweichen, vielleicht auch, um ihnen den Schmerz über das Schicksal ihrer Vettern zu erleichtern*). Es waren sämmtlich öffentlich angestellte Staatsdiener, und ihr Gehalt wurde ihnen auch während der Verbannungszeit von der Regierung ausgezahlt.

17. Aus einem in der Nähe Roms liegenden Kloster schleppte man die Priorin, den Beichtvater und eine Nonne in die neuen Inquisitionsgemächer

*) Vergl. im ersten Buch: Allerlei Nr. 10.

hart am Vatikan, weil sie sich des Quietismus verdächtig gemacht hatten.

18. Auch hat das Jubeljahr im Pilgrimshospital einige Früchte getragen. 150 Pilgrime sind zur katholischen Religion übergetreten. Desgleichen gelang es schon einige Zeit früher der rastlosen Thätigkeit einiger Jesuiten, den Herrn Clemens Brentano, Verfasser mehrerer nicht römischen Geist athmenden Romane, zu bekehren und für die Propaganda zu gewinnen. Unter den übrigen neuen Katholiken befinden sich auch mehrere Juden von Rom, doch nicht so viele, als man von den gegen sie ergriffenen Maßregeln erwartete; die Vermöglicheren schickten sich an, auszuwandern.

19. Ein päpstliches Edict hat jeden, fortan zwischen Juden und Christen zu schließenden Handelsvertrag für null und nichtig erklärt, und eine Deputation, welche die Judenschaft zu Pesaro und Ferrara um Milderung der bis jetzt gegen sie erlassenen Verordnungen nach Rom sandte, mußte ungehört wieder nach Hause ziehen. (Leo's Strenge gegen die Juden, wozu letztere in ihrer grenzenlosen Unwissenheit freilich auch vielfache Veranlassung gaben, bleibt ein schwarzer Flecken in seinem Pontificate, und steht in grellem Widerspruch mit seinem gegen die Christen gehandhabten Verbesserungssystem).

20. Dagegen sind zur Förderung des öffent-

lichen Wohlstandes in diesem Monat auch zwei sehr zeitgemäße Verordnungen erlassen worden. Die erste besteht darin, daß alles müssig herumstreifende Gesindel, welches keine Subsistenzmittel nachweisen kann, aufgefangen und in eigens zu diesem Zweck zu errichtenden Häusern auf dem Lande untergebracht, dort auf öffentliche Kosten ernährt, dafür aber auch zum Feldbau verwendet werden soll. Die zweite trifft den gewerbtreibenden Mittelstand selbst. Bis jetzt waren nämlich die meisten Schlächter, Fetthändler, Krämer 2c. Ausländer, die, ohne sich zu verheirathen, auf fünf bis zehn Jahre nach Rom kamen, sich dort bedeutende Summen ersparten, und dann in ihre Heimath zurückkehrten. Auf diese Art floß jährlich eine bedeutende Summe Geld in's Ausland und der römische (träge) Mittelstand blieb arm. Um dieses Mißverhältniß zu beseitigen, und den Römern mehr Sinn für eine nährende bürgerliche Beschäftigung einzuimpfen, ließ Leo eine Art Kataster von allen fremden unverheiratheten und Handel treibenden Personen entwerfen, und gewährte den als römische Bürger Ansässigen durch Steuererleichterung und Privilegien Vortheile, welche jenen Ausländern die Concurrenz erschweren.

December.

21. Der Alterthumsforscher und Privatbibliothekar des Papstes Pater Antonio Brandimarte

wollte zur Verherrlichung seines Herrn eine Geschichte der seit 800 Jahren blühenden Familie della Genga publiciren, was sich jedoch der heilige Vater aus Bescheidenheit ausdrücklich verbat.

22. Durch eine päpstliche Verfügung wurden die Galeerensträflinge in folgende Classification gebracht: die auf Lebenszeit Verurtheilten kommen in die Darsenna von Civita Vecchia, jene, welche auf drei bis zehn Jahre — nach Ancona, und die, welche auf kürzere Zeit der Freiheit beraubt werden, nach Rom und Spoleto.

23. Die Verminderung der jährlichen Auflagen, welche sich bei diesem Jahresschluß im Vergleich zu jenen unter Leo's Vorfahrern herausstellt, erreicht die Summe von 895,000 Scudi.

24. Das Diario di Roma enthält in der Nummer vom 17. December einen polemischen Artikel, in dem es unter Anderm heißt: „Oft kommen uns in ultramontanen*) Blättern Artikel vor, die

*) Das Wort „ultramontan" heißt auf deutsch: „über den Bergen liegend" und bedeutet in Rom gerade das Gegentheil von dem, was wir damit bezeichnen, nämlich die Partei der Freisinnigen, nicht römisch Gesinnten. Das Diario di Roma nennt gewöhnlich die oppositionellen Journale von Paris die „ultramontane Presse." In diesem Sinne ist das Wort auch oben im Texte zu nehmen.

beleidigend für Rom sind. Gewöhnlich antworten wir ihnen nur mit Schweigen, unsre Vertheidigung dem gesunden Urtheil des Lesers überlassend; doch hat neulich der Constitutionnel in seinem Blatte vom 27. November Nr. 331. Aeußerungen solcher Art vorgebracht, daß unsre Gleichgültigkeit dagegen von oberflächlichen Lesern, die wir doch gern vor Irrthum bewahren möchten, leicht mißdeutet werden könnte. Nach den gewöhnlichen Declamationen über den Handel mit Ablaßbriefen, dessen Rom von Leuten, die es nicht kennen, beschuldigt wird, liest man darin: Je veux vous montrer jusqu'où, sur se point, on a poussé le scandale, en vous citant un article de cette taxe réimprimée en 1821. p. 58. on lit: du sacrilège, du vol et des divers crimes de ce genre — l'absolution et réhabilitation de tous ces crimes avec assurance contre toute poursuite, pour chacun d'iceux 131 Livres 6 Sous. Voilà, messieurs, la légère prime, dont Rome se contente pour rédimer d'un crime, pour lequel chez nous on fait jaillir le sang par deux fois! Wir kennen diesen Tarif nicht, der im Jahr 1821 soll neu aufgelegt worden sein, aber so viel können wir unsern Lesern aufrichtig versichern, daß nichts der Art hier erschienen ist, noch je hier würde erscheinen dürfen. Wir berufen uns auf das Zeugniß so vieler ausgezeichneten Fremden, die uns mit ihrer Gegenwart

beehren *)." — In demselben Artikel beklagt sich auch das Diario, daß man in Frankreich den Rö=

*) Obwohl das Diario di Roma mich höchst wahrscheinlich nicht unter die ausgezeichneten Fremden zählt, und ich in der That auch weder sechszehn Ahnen zähle, noch Hoffnung auf eine Krone habe, noch auch ein angestaunter Ascet bin, und folglich auf eine römische Auszeichnung durchaus keinen Anspruch mache, so mag mir doch gestattet sein, hier eine Thatsache aus meinen eigenen Erlebnissen zu veröffentlichen und eine Frage zu stellen, die gewiß noch aufrichtiger ist, als die Versicherungen des Diario. Bei meinem Aufenthalt in Rom (im Jahre 1838—39) war ich von einem mir befreundeten, frommen Manne, der damals in Baiern wohnte, um Besorgung eines vollkommenen Sterbeablasses ersucht. Seinen Wunsch zu erfüllen, begab ich mich in das Büreau der Indulgenzen, zahlte dort die verlangte Taxe von vier römischen Scudi, und erhielt dafür auch richtig die gewünschte Bescheinigung. Ich verkehrte zur selben Zeit öfter mit einem ächt päpstlich gesinnten Priester aus dem südlichen Frankreich, der als Pilger nach Rom gekommen war, und zufälliger Weise sich in einem Zimmer unmittelbar neben meinem Gemach einlogirt hatte. Dieser Priester hatte einige Tage früher denselben vollkommnen Sterbeablaßschein für sich gelöst, und ihn, weil er die gesetzliche Taxe genau kannte, um 1½ Scudi erstanden. Er bewies mir, trotz seines unumstößlichen Glaubens an die Kraft der Sündenerlassung, schwarz auf weiß, daß ich im päpstlichen Ablaßbüreau um 2½ Scudi geprellt worden sei! Auch angenommen, solcher Mißbrauch sei der Curie selbst unbekannt und falle nur der niedern Priesterschaft zur Last, so frage ich, wofür jene 1½ Scudi? Die gedruckte Bescheinigung sammt Siegel und Unterschrift macht dem Papst

mern ganz grundlos zum Vorwurf mache, sie erklären Bossuet's Grundsätze für Ketzereien. Das Diario schließt die Widerlegung mit der „aufrichtigen" Versicherung: „daß der große Bossuet in Rom alle Achtung genieße, die er verdient, und daß man dort lebhaft wünsche, alle neuern französischen Schriftsteller möchten die tiefe Gelehrsamkeit und die ächt katholische Gesinnung dieses erleuchteten Vertheidigers der Kirche besitzen." (Dieses Zeugniß der Curie, dem berühmten Redacteur der bekannten Artikel des gallicanischen Bekenntnisses zu einer Zeit ausgestellt, in der sich gerade die gesammte französische Geistlichkeit auf's Neue für jene vier bedeutungsvollen Sätze erklärt*), mag besonders von jenem Theil

---

eine Ausgabe von höchstens einem Neugroschen. Also ist es wohl klar, daß mit dem Rest von noch mehr als zwei preuß. Thalern der Ablaß bezahlt werde. Die weitere Ansicht des Constitutionnel, daß mit Erlegung des Geldes der Ablaß schon gewonnen sei, ist als irrig zu bezeichnen. Nach der heutigen Lehre der römischen Kirche tritt die Straflosigkeit erst dann in wirksame Kraft, wenn der Delinquent mit der Lösung des Scheines wahre Reue und Sinnesänderung verbindet. Die Praxis ignoranter Priesterzünfte steht in grellem Widerspruch mit den Verordnungen der Curie, auf die wir im zweiten Bande zurückkommen werden.

*) Diese Erklärung, erlassen vom französischen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts, wurde am 10. April 1826 von dem Cardinal

des katholischen Deutschlands erwogen werden, welcher in seiner, durch den Wahn an eine unbeschränkte und unfehlbare Autokratie des Papstes erzeugten Befangenheit, sich noch gar keinen Begriff machen kann von der Nothwendigkeit religiöser National-Institutionen. Wenn der große Mann, welcher Frankreich befreien half vom römischen Joche, in Rom selbst ein erleuchteter Vertheidiger des ächten Katholicismus genannt werden muß, wie könnte eben dieses Rom Deutschlands edelste Söhne eines ähnlichen Strebens wegen verdammen, sobald der Erfolg ein solches krönt? Wahrlich, den excentrischen Ultramontanen am Rhein, in Baiern und Oesterreich wäre vorläufig ein Bossuet recht von Herzen zu wünschen.)

25. Der heilige Vater hat die Würde eines Presidente delle armi, welche bis jetzt immer von einem Prälaten bekleidet wurde, aufgehoben, und sich entschlossen, nach und nach alle jene Sinecuren

---

von Latil, Erzbischof von Rheims, von Beausset Roquefort, Erzbischof von Aix, und von Bichy, Bischof von Autun, im Namen sämmtlicher Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs in die Hände des Königs niedergelegt. Sie enthält neben der Annahme der unbeschränkten Souveränetätsrechte der weltlichen Regierung eine Verwahrung gegen jede mögliche Mißdeutung der gallicanischen Freiheiten, und schließt mit einem großen Complimente für Leo's Verwaltung. Die Leser finden diese Erklärung im Moniteur vom 12. April dess. Jahres.

einzuziehen, welche, ohne wesentliche Dienstleistungen zu erheischen, den Staatsschatz nur mit Besoldungen und Pensionen belasten.

62. Am 26. December Abends schloß Leo auch die Porta santa an der Peterskirche, und hiermit das Jubeljahr.

III.

Das Jahr 1826.

Eine Scene im Cardinalscollegium. Absetzung der Beamten des Heiligengeist-Hospitals. Leo's Ansicht in Bezug auf die Beförderung der Beamten. Commissione de' sussidi. Congregazione di vigilanza. Skandal in der Jesuitenkirche. Das Majoratsprincip. Bankerotte. Theater-Reglement. Subscriptionen für die Paulskirche. Forum Romanum. Eine italienische Sitte. Ein bescheidenes Titelblatt. Bulle gegen die geheimen Gesellschaften. Taktik der Jesuiten. Neue Carbonari-Logen. Reform der Briefposten. Die Enkel der alten Römer. Zurückgewiesene Nuntii. Betrügerei der Beamten. Absetzungen. Corda. Cavalletto. Widersetzlichkeit des Censors gegen den Papst. Wie ein Prälat sich der Auspfändung entzieht! Wie ein Prälat zu Gericht sitzt! Bildersturm. Overbeck und Thorwaldsen confiscirt. Auto da Fe's gegen Raphael und die Philosophen gepredigt. Ein frecher Besuch beim Papste. Nicht so viel würdige Prälaten als öffentliche Aemter. Besetzung geistlicher Stellen durch weltliche Advocaten. Eingriff in das Privateigenthum durch Uebermalung der nackten Figuren. Ein durch „göttliche Vorsicht" erschossener Canonicus. Neues Edict gegen die geheimen Gesellschaften. Resultat der Criminalacten zu Bologna. Ein Jesuitenstreich. Mordgeschichten. Verabschiedung der Douanenoffiziere und des Generalstabs der Bürgerwache. Unterordnung der kirchlichen Güterverwaltung unter den Tesorierato. Großmüthige Begnadigung. Der Sitz des Ordens vom heiligen Grab. Ein schöner Plan Leo's. Pasquille auf Leo's Freunde. Eine Verabschiedung an Zahlungsstatt. Einsetzung des Mi-

litärgerichts in Ravenna. Der **Maestro de Sagri Palazzi.** Erhabene Verdachtlosigkeit. Leo's Thränen über den Geist der römischen Büreaukratie und Gebete um Besserung des römischen Volks. Verbot, sich dem Vatikan mit Schießgewehren zu nähern. Der zur Zahlung einer solennen Kirchenfeier verurtheilte Commissarius. Ein Ausländer zum Gouverneur von Rom ernannt. Die Wiedereinführung des Asylrechtes. Ventura. Verstärkung der Wache im päpstlichen Palast.

Januar.

1. In diesem Monat sprach das Publicum von nichts Anderm, als von dem heftigen Auftritt, der in der Mitte des Cardinalscollegiums und in Leo's Gegenwart vorgefallen war. Veranlassung dazu gab Leo's taktvolle und von jedem parteilosen Beobachter nur zu billigende Strenge in Bezug auf öffentliche Ersparnisse, Abschaffung der zahllosen Mißbräuche und rücksichtslose Versetzung oder sonstige Entfernung aller jener Beamten, deren Nachlässigkeit und Eigennutz er bei improvisirten Besuchen entdeckt hatte. (Das Letztere und die Einziehung der Aemter mit hohem Gehalte und keiner Verpflichtung hatte viele, an das dolce far niente gewöhnte Monsignori in die höchste Wuth versetzt und zu Leo's unversöhnlichen Feinden gemacht. Unmittelbar vor der Januarversammlung der Cardinäle ließ dieser die Finanzverwaltung des Heiligengeisthospitals ebenso unerwartet prüfen, als er ein Jahr vorher selbst die Krankensäle mit einem

mitternächtlichen Besuche überrascht hatte. Die Finanzen waren dabei in solcher Unordnung befunden worden, daß Leo ohne lange Umstände alle Beamten vom Hospitaldirector Monsignore Gazzoli bis herab zum letzten Kassendiener theils mit, theils ohne Pension absetzte und den weniger Schuldvollen (darunter dem Monsignore Gazzoli selbst) andere Stellen außerhalb Rom übertrug. Das Hospital übergab er den durch ihren strengen General Macara an Zucht gewöhnten Kapucinern.)

März.

2. In dem am 13. d. M. gehaltenen geheimen Consistorium wurden der Minoriten- (Kapuciner-) General Lodovico Micara, geboren 1775, und der Generalvicar der Camaldulenser, Mauro Capellari, geboren 1765, zu Cardinälen erhoben*). In der Allocution, mit welcher Leo das Consistorium diesmal eröffnete, machte besonders eine Stelle allgemeinen und tiefen Eindruck. Sie lautet: „Wir sind fest entschlossen, nur solche Personen zu geistlichen Würden zu befördern, welche durch Frömmigkeit und Wissenschaft sich auszeichnen, und nur diesen und keinen andern Weg eingeschlagen haben, um zu Ehrenstellen zu gelangen. (Diese, einen erhabnen Geist athmende Rede gab deutlich

*) Capellari ist der gegenwärtige Papst Gregor XVI. Micara wird später den Lesern näher bekannt werden.

genug zu verstehen, daß von nun an jene römische Gewohnheit aufgehört habe, nach welcher ein gewisser Rang der Geburt und einige Hofämter ganz zuverlässig zum Purpur führten.) — Zu gleicher Zeit erklärte auch Leo, die Cardinalswürde stets mit einem andern wichtigen Amte vereinen zu wollen und hierdurch hohe und unnütze Besoldungen, die bis jetzt oft für leere Titel aus der Staatskasse geflossen, zu ersparen. (Der Gehalt eines Cardinals (Piatto) beträgt **4000** Scudi. Nach dieser neuen Verordnung erhält er aber davon nur so viel, als sein anderweitiges Amt weniger trägt. Den Ueberschuß bestimmte Leo für gemeinnützige Zwecke. Welch' schlimme Aussicht für manchen luxuriösen und arbeitscheuen Monsignore vom römischen Adel!)

3. In diesem Monat wurden auch die Armenanstalten neu organisirt, und zur redlichern Verwendung der disponibeln Gelder und Ausrottung der in den letzten Jahren ungemein überhand genommenen Bettelei eine Commissione de' sussidi unter dem Vorsitze eines Cardinals und dem Beisitze von neun Prälaten errichtet. Um den Standpunkt zu bezeichnen, von dem Leo dabei ausging, dürfen wir nur seine eignen Worte sprechen lassen. Er sagt in dem hierher gehörigen Motuproprio: „Wir haben das Vorbild der Anstalt, welche wir hiermit gründen wollen, in einer Stadt des katholischen Deutschlands gefunden."

4. Ein zweites Motuproprio befahl die Einsetzung eines Disciplinarrathes (Congregazione di vigilanza), welcher die Oberaufsicht über alle Staatsdiener führen und besonders deren Amtsverwaltung controlliren sollte. Zum Präsidenten des Rathes ward der Cardinalstaatssecretär bestimmt, zu Beisitzern aber vier andre Cardinäle, dann der Uditore della Camera, der Gouverneur von Rom, der Schatzmeister, der Uditore della S. Inquisitione und einige ähnliche. Als Zweck dieses Rathes wurde die Beseitigung der schreiendsten Mißbräuche in allen Zweigen der Staatsverwaltung angegeben und der Congregation unter Anderm die Pflicht auferlegt, die Besoldung der Beamten nach einem billigeren Maßstabe zu reguliren und besonders darauf zu sehen, daß fortan Niemand zwei oder mehr Aemter zugleich bekleiden und folglich von allen Besoldung ziehen dürfe, während es eine Menge andrer öffentlicher Staatsdiener gäbe, welche von ihrem Gehalte kaum die nöthigsten Lebensbedürfnisse bestreiten könnten.

5. Am 5. dieses Monats fiel in der Jesuitenkirche ein Auftritt vor, welchen das allgemeine Stadtgespräch den guten Vätern zur Last legte. Es hatte sich nämlich eben eine zahlreiche Gemeinde eingefunden, um dem gewöhnlichen Catechismo (der Fastenpredigt) beizuwohnen, als unmittelbar vor dessen Anfang ein junger Mensch, Namens Moretti, auf eine Bank unter der Kanzel stieg und eine Art

Beichte aus einem geschriebenen Blatte abzulesen begann, in welcher er sich aller möglichen Vergehungen, z. B. der Theilnahme an geheimen Gesellschaften, des Unglaubens an Gott und an den Papst, des bloßen Scheingenusses des heiligen Abendmahls 2c. anklagte und endlich noch eine Menge andrer Geständnisse hinzufügte, durch welche besonders die Ohren der anwesenden Damen nicht wenig verletzt wurden. Die Exaltation, in welcher er sich befand, erschöpfte am Ende seine Kräfte so sehr, daß er in Ohnmacht fiel und in die Sakristei gebracht werden mußte. Das Papier, welches ihm entfallen war, wurde aufgehoben und den Vätern eingehändigt.

6. Bekanntlich ist das Majoratsprincip im Kirchenstaat mitunter eine Hauptursache der Armuth und Demoralisation des untersten Bürgerstandes *). Ein hierher bezügliches Ereigniß hat in diesem Monat unter den römischen Grundbesitzern große Sensation und Besorgniß erregt. Schon am 10. Februar 1824 hatte Ferdinand I. von Sicilien ein Edict erlassen, welches die Zerstückelung der Majorate erlaubte. Später ließ Franz I. dasselbe nicht nur in seiner vollen Kraft bestehen, sondern suchte die Ausführung auch möglichst zu

*) Wir verweisen auf das Kapitel: „römische Campagna.“

befördern. Zu Anfang des Jahres 1826 ging die römische Prinzessin Colonna Rospigliosi, Erbin einer der ausgedehntesten Majoratsbesitzungen in Sicilien, mit gutem Beispiele voran. Auf der Besitzung lastete nämlich eine Schuld von ein und einer halben Million Franken, und sie zahlte die einzelnen Creditoren durch Abtretung und Zerstückelung eines jener Summe entsprechenden Grundstückes. Die Nachricht von dieser für die staatswirthschaftliche Politik höchst wichtigen Theilung, welche der Mercurio Siculo und das Giornale delle due Sicilie zuerst brachte, durfte in den römischen Notizie del Giorno unter päpstlicher Censur wörtlich nachgedruckt werden. Es kam darin unter Anderm folgender Satz vor: Sanno gli economisti, qual vantaggio derivi allo stato dalla divisione e dalla libertà dei fondi.“ (Die Oekonomisten wissen, welch ein Vortheil dem Staate aus der Theilbarkeit der liegenden Gründe und der freien Verfügung über dieselben erwächst.) Die 215 Besitzer des unter dem Namen Agro Romano bekannten Theils vom Kirchenstaate rochen in der ungehinderten Veröffentlichung dieser Ansicht ein Gesetz, das in der Zukunft durch Leo noch gegen sie selbst angewendet werden könnte, und mehrere derselben beschlossen im Stillen, eine solche Möglichkeit mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln im Keime zu ersticken.

April.

7. Drei nach einander ausgebrochene Bankerotte haben dem Fiscus bedeutenden Schaden zugefügt. Zu Bologna fiel der dortige Generalsteuereinnehmer, Graf Gozzadini, mit einem Deficit von 280,000 Scudi, wovon 80,000 die Regierung trafen. Graf Gaddi zu Forli mit einem noch größern Deficit brachte der Regierung einen Verlust von 100,000 Scudi und in Rom erklärte sich selbst der an der Camera apostolica angestellte Benucci einer unglücklichen Speculation wegen für zahlungsunfähig.

8. Leo war kein Freund der dramatischen Kunst. Ein in diesem Monat gegebenes Theaterreglement beweist dies hinlänglich und darf schon deshalb nicht schweigend übergangen werden, weil es einen schlagenden Beitrag liefert zur Rechtfertigung des harten Urtheils, welches wir bereits im ersten Buche über das römische Justizverfahren gefällt. Daher folgen hier als Beispiel nur einige Paragraphe: „Wer in den Bänken des Parterre's aufsteht, wird verhaftet und muß 5 Scudi Strafe bezahlen. Wer seinen Hut aufsetzt, wird sogleich hinausgewiesen. Ein Schauspieler, der irgend eine unsittliche Geberde sich erlaubt, oder eines Ausdrucks sich bedient, der nicht im Buche des Souffleurs steht, kommt für fünf Jahre auf die Galeeren. Keine Stelle darf

wiederholt werden. Wer einen Schlag ohne Waffen im Theater austheilt, kommt auf die Galeeren für zehn Jahre*). Wer im Theater mit irgend einer Waffe erscheint, wird auf die Galeeren für Lebenszeit, und wer damit eine Wunde zufügt, zum Tode verurtheilt. Alle Aeußerungen des Mißfallens so wie enthusiastischer Beifall sind verboten, bei Gefängnißstrafe von zwei bis sechs Monaten."

9. Die in den päpstlichen Staaten veranstaltete Subscription für Wiedererrichtung der St. Paulskirche (welche im Jahre 1823 abbrannte) betrug bis zu Anfang dieses Monats **143,000** Scudi, wovon nur etwas über **18,000** Scudi von Privatpersonen unterschrieben wurden, der Ueberrest aber von Corporationen herrührte. (Wer die Begeisterung des römischen Bürger- und Bauernstandes für derlei Unternehmungen kennt, wird hieraus einen folgerichtigen Schluß auf dessen Geldnoth machen.)

10. Einer der merkwürdigsten Orte von ganz Rom, das alte Forum, oder, wie es jetzt genannt wird, das Kuhfeld (Campo vaccino), war bis zu Anfang dieses Monats, so zu sagen, der Schamtheil der Stadt, und eher einem in Schutt und Unrath versunkenen Dorfplatze, als dem alten hochberühmten Forum Romanum ähnlich. Leo wendete

---

*) Die Leser erinnern sich wohl noch (aus dem ersten Buche Nro. 10.), daß Gasbarroni für seine sechzig Mordthaten und fünfzehnjährige Banditenhauptmannschaft ebenfalls zehnjährige Galeere erhielt. Welch' ein Verhältniß!

auch diesem seine Aufmerksamkeit zu und gab den Befehl, daß fortan fünfzig Karrengefangene ihn reinigen, in seiner ganzen Ausdehnung ebnen und mit Bäumen bepflanzen sollten. (Diese classische Stätte, an welcher einst die kühnsten Helden ihre Triumphe feierten und der Welt Gesetze dictirten, gewährt auch heut zu Tage noch einen traurigen Anblick!) — Einer unziemlichen Sitte, nämlich der allgemeinen Gewohnheit, die Wäsche vor den Fenstern der obern Stockwerke zu trocknen und auf diese Art selbst die Paläste zu verunstalten, wurde auf Befehl der Polizei wenigstens in sofern abgeholfen, als das Aufhängen quer über die Gasse weg untersagt worden ist*).

11. Ein in diesem Monat erschienenes Buch führt den Titel: „Notizie per l' Anno 1826" (Nachrichten für das Jahr 1826). Weil unsre Leser wahrscheinlich in dieser bescheidenen Ueberschrift den wahren Inhalt nicht ahnen, so fügen wir bei, daß sich der römische Hof- und Staatskalender darunter versteckt.

12. Eine am 12. April erlassene päpstliche Bulle forderte alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten der katholischen Christenheit auf, die geheimen

*) Aehnliche Sitten, verbunden mit einem nicht geringen Quantum von Unreinlichkeit, scheinen überhaupt zum italienischen Volksleben zu gehören. Wer das Land bereist, muß sich auch heut zu Tage noch in den paradiesischen Gegenden schmutzige Intermezzos gefallen lassen.

Gesellschaften auszurotten. Als Veranlassung dazu wurden von einer Partei die vorangegangenen Carbonari-Geschichten angegeben, jedoch machte sich dagegen in eingeweihtern Zirkeln die Ansicht geltend, Leo habe nur durch den Einfluß fremder Cabinette sich zu diesem Schritte nöthigen lassen, von dem er sich selbst nur Besorgniß und Aufregung, aber keine heilsame Wirkung versprochen.

13. In diesem Monat mußten auch die Chierici Regolari Sommaschi ihr Collegium Clementinum verlassen, um die Direction zweier mildthätigen Stiftungen zu übernehmen. Sie schmähten gewaltig über die Jesuiten, welche sie als Urheber dieser Maßregel ansahen. In der That erhielten diese auch Erlaubniß, im Clementinum ein adeliges Institut errichten zu dürfen, und zugleich erging an das nicht unter den Jesuiten stehende Collegium Nazarenum die Weisung, in Zukunft keine jungen Leute von Adel mehr aufzunehmen. („Durch solche und ähnliche Taktik haben die frommen Väter seit ihrer Restitution alle wichtigsten Lehranstalten des Kirchenstaates unter ihre Leitung gebracht.)

Mai.

14. In Gubbio, einer kleinen Stadt in Umbrien (dem Geburtsorte der Catalani) wurde eine weitverzweigte Carbonari-Loge entdeckt, unter deren Mitgliedern sich auch 3 Carabinieri- (Gensd'armerie-) Unteroffiziere befanden. In den beiden Haupt-

Raub= und Mordprovinzen Maritima und Campagna tauchten wieder neu organisirte Räuberbanden auf.

15. Dagegen trat in diesem Monate abermals eine lobenswerthe Verordnung in's Leben, nämlich eine Reform der Briefposten, als deren Muster Leo wenigstens theilweise die deutschen Postgesetze berücksichtigt hatte. (Der damalige Oberpostintendant, Marchese Camillo Massimo, vermählt mit der Prinzessin einer Seitenlinie des königl. sächsischen Fürstenhauses, reiste selbst nach Deutschland. Als Curiosum fügen wir bei, daß dieser Massimo in Folge eines genealogischen Kunststückes sich für einen Enkel des Quintus Fabius Maximus hielt. Es ist dies eine Manie, die man bei vielen altadeligen Familien in Rom findet. Die meisten bemühen sich, ihr Geschlecht von den angestaunten Helden des römischen Kaiserreiches, ja wo möglich, selbst von den Göttern abzuleiten (!). —

16. Der für Frankreich neu ernannte Nuntius Monsignore Lambruschini*) aus dem Orden der **Chierici Regolari** di S. Paolo, und der in gleicher Eigenschaft nach Neapel bestimmte Pater Bini wurden von diesen Regierungen nicht angenommen. (Aehnliche Zerwürfnisse kamen öfter vor. Leo bereitete sich wegen seiner Begünstigung der Ordens=

---

*) Der gegenwärtige Cardinal=Staatssecretär. Einige Monate später wurde er vom französischen Hofe acceptirt.

geistlichkeit überhaupt tausend Unannehmlichkeiten. Bei dem verwahrlosten Zustande, in welchem er die römische Verwaltung übernommen, erkannte er in wenigen Prälaten und Generälen der strenger gehaltenen Klöster die zur nöthigen Reform noch haltbarsten Stützen, auf deren Wissenschaft und Rechtlichkeit er sich verlässen zu können hoffte. Leo beförderte schon in den ersten drei Jahren seines Pontificates sechs Ordenspriester zu Cardinälen. Um diese Taktik gerecht zu würdigen, müssen wir uns lebhaft in die römischen Zustände hineindenken. Der höhere Adel, meist sehr unwissend und auch in sittlicher Beziehung gerade nicht musterhaft, pochte auf die Vorzüge seiner Geburt, und glaubte, daß ihm deshalb die ersten Staatswürden ganz natürlich nie entgehen könnten. Durch die Erhebung von Männern aus der gewöhnlichen Bürgerklasse fühlte sich dieser ebenso verletzt, als durch die Reformen selbst, welche nicht selten seine Einkünfte zu Gunsten der verarmten Volksklasse schmälerten. Aber auch der auswärtigen Politik gegenüber stellte sich Leo dadurch in ein vielfach nachtheiliges Licht. Freisinnigere Cabinette, welche nicht tief genug in die römischen Verhältnisse hineinschauten, um dort gerade in den Edleren aus dem Ordensstande noch die an dieser hierarchischen Stätte zweckdienlichsten Männer eines so unabweisbar nothwendigen Fortschrittes zu erkennen, beschuldigten Leo, daß er das Mönchswesen zu

sehr begünstige. Sie fanden es unstatthaft einen Mönch als Gesandten zu acceptiren, und mochten hierin sehr Recht haben, obgleich, von andrer Seite betrachtet, Leo in seiner Stellung als Papst und unter den gegebenen Verhältnissen nicht wohl anders handeln konnte, außer wenn er, das vielhundertjährige Grundprincip des Papstthums verwerfend, in Rom selbst sich mit einem weltlichen Cabinette umgeben hätte — eine Annahme, die wohl kein römischer Papst, er möchte noch so freisinnige Ideen mit sich auf den Thron bringen, zu verwirklichen gesonnen, oder auszuführen auch nur im Stande sein dürfte!*) Verwarfen freisinnige Cabinette in Leo's Gesandten den Mönch, so betrachteten die dunklern in ihm den Bürgerlichen mit scheelem Auge, und hielten sich nicht weniger als Jene berechtigt, ihm den Eintritt in ihr Land zu verweigern. Sohin gaben mehrere, dem Fortschritte oder der Reaction huldigende auswärtige Regierungen einem Theile des römischen Adels selbst ein scheinbares Recht, Leo's Verwaltung im Innern anzufeinden.)

Juni.

17. Die bis jetzt getroffenen Maßregeln Be-

*) Allerdings vergab Leo schon wenige Monate später einige geistliche Stellen an weltliche Beamten; aber es geschah nur temporär, in der höchsten Noth und rächte sich bald durch die bittersten Feindschaften.

hufs einer Verbesserung der administrativen und Polizeiverwaltung gaben (während Leo's ganzem Pontificate) so viele und so heftige Reibungen, wie sie vielleicht seit der Regierung des thatkräftigen Sixtus V. oder wohl auch damals nicht in Rom gesehen worden sind. Erst hierdurch gelangte man zur Kenntniß der fast unübersehbaren Menge von Mißbräuchen, Veruntreuungen und Räubereien, die sich selbst geistliche und weltliche Administratoren zu Schulden kommen ließen. So z. B. entdeckte Leo in diesem Monate an der Grenze des Kirchenstaates ein Complott von mehr als zweihundert Beamten, welche im Einverständniß mit den Schmugglern so sehr die öffentlichen Einnahmen schmälerten, daß die Verwaltung jener Grenzprovinzen dem Staate mehr kostete, als sie ihm einbrachten. — In Rom selbst wurden im Juni neun der vornehmsten Beamten der päpstlichen Kammer, unter ihnen der oberste Rechnungsführer (dieser mit seinem ganzen Gehalte, die übrigen sämmtlich ohne Pension) plötzlich abgesetzt. (Die nähere Veranlassung blieb Geheimniß, doch muß sie jedenfalls diese Strenge hinlänglich gerechtfertigt haben, denn Leo hatte unmittelbar vorher den Gerichten die Weisung gegeben, keinen Beamten oder Verwalter ohne eigentlichen Proceß zu entfernen; und wir wissen kein Beispiel, daß dieser Papst jemals seinen gefaßten Beschlüssen untreu wurde. Einer von jenen Beamten (der Sohn des obersten Rechnungsführers)

hatte früher bei seiner Verheirathung von den Subalternen der päpstlichen Kammer ein Brautgeschenk erhalten, das einer fürstlichen Ausstattung glich. Er gehörte zu den reichsten Grundeigenthümern der Campagna *). —

18. Ein Cardinal mit allen seinen Subalternen erklärte sich offen, den, von der Aufsichtscommission hinsichtlich der Beamten und der Verrichtung ihrer Geschäfte gegebenen Verordnungen nicht Folge leisten zu wollen. Derselbe Cardinal hatte schon früher dem Papste dringend gerathen, er möchte die abgeschaffte Corda, d. h. jene Strafe, welche darin bestand, den Verbrecher mit einem Strick in die Höhe zu ziehen, und dann wieder herabfallen zu lassen, auf's Neue einführen. Als Beweggrund zu dieser liebreichen Bitte hatte damals der Cardinal vorgegeben, „der römische Pöbel sei zu boshaft und verderbt, als daß ihn gelinde Züchtigungen, wie z. B. das Cavalletto, im Zaume zu halten vermöchten." Von welch' humaner Gesinnung dieser hochehrwürdige Mann begeistert war, könnten nur solche Leser nicht errathen, denen es vielleicht unbekannt ist, daß man mit dem Worte Cavalletto jene fünf und zwanzig bis hundert Stockprügel bezeichnet, die man dem über ein Gestell krumm geschloßnen Züchtling a posteriori gegeben.

*) Wir erwähnen dies nicht ohne Ursache, wie die Leser bald sehen werden.

19. Oefter unter Leo's Verwaltung, und besonders in diesem Monate, ereignete es sich, daß die Censur Schriften oder Kunstwerken, welchen der Papst seine Zustimmung gegeben, das Imprimatur verweigerte*). Ein Kupferstecher hatte z. B. ein Madonnabild verfertigt, die dem Censor nicht züchtig genug drapirt zu sein schien. Der Künstler wandte sich an den Papst, und erhielt die Erlaubniß zur Herausgabe. Freudig eilte er nun wieder zum Censor, aber dieser widersetzte sich auch dann noch, als ihm die apostolische Entscheidung entgegen gehalten wurde. Nun ließ sich jener nochmals bei Leo einführen, und ward ermächtigt, den Kupferstich ohne die Erlaubniß des Maestro de' Sacri Palazzi Apostolici bekannt machen zu dürfen. Der Censor dagegen erhielt die schärfsten Verweise. — Wir lassen noch ein Exempel folgen: Jedermann wußte, daß das Giornale ecclesiastico sich Leo's speciellen Schutzes erfreute, und von diesem sogar durch Geldunterstützungen gefördert wurde. Trotzdem strich der Censor zu Anfang dieses Monats im **Diario di Roma** die Anzeige desselben, ja er ging sogar so weit, selbst einem, von der Regierung dem genannten Journale mitgetheilten Aufsatze das Imprimatur zu verweigern. (Die heftigsten Gegner des Giornale ecclesiastico hatten Sitz und Stimme im Collegium der Cardinäle.

*) Vgl. „Pater Ventura" im ersten Buche.

Wir führen in unserer Chronik alle diese speciellen Fälle, die an und für sich von wenig Interesse sind, nur deshalb auf, um dem Leser die Opposition zu veranschaulichen, welche allmälig gegen Leo's wohlwollende und edle Verwaltung des Kirchenstaates auftaucht. Zugleich zeigen sie, was selbst römische Prälaten von der Unfehlbarkeit des Papstes halten, sobald dieser sie in ihren reichen Pfründen an ihre Pflicht oder an solche Rechte mahnt, die jede Regierung dem Volke schuldig ist.)

20. Zur vollständigen Charakterisirung der Prälaten, mit welchen es Leo zu thun hatte, mögen hier noch ein paar Vorfälle aus dieser Zeit Erwähnung finden: Ein geistlicher Monsignore, der mehrere Staatsämter bekleidete, war wegen einer Schuldforderung von fünftausend Scudi verklagt, und zur Zahlung verurtheilt worden. Da er diese in der gegebenen Frist nicht leistete, ließen die Creditoren zur Auspfändung schreiten. Als sich nun der Cursore (Huissier) bei ihm meldete, ward er anfangs vom Monsignore auf die gröblichste Weise beleidigt, endlich sogar durch ein fein ausgesonnenes Kunststückchen in ein entferntes Zimmer gelockt, und hier eingeschlossen. Nachdem dies geschehen, suchte der Prälat, was er an Geld und Kostbarkeiten besaß, zusammen zu raffen und auf die Seite zu bringen. Da über diesem Geschäft länger als eine Stunde verfloß, während welcher die draußen harrenden Carabiniere den Cursore vergebens zurück erwar-

teten, drangen diese endlich beim Monsignore ein und nahmen einstweilen, da alle übrigen Sachen von Werth verschwunden waren, seine Kutsche und die Pferde weg.

21. Eine Dame vom ersten Rang führte einen Erbschaftsproceß, der nicht zu Ende gebracht werden konnte, weil der Richter (ein Prälat) nie ein Urtheil aussprach, obwohl er um schweres Geld Decrete auf Decrete häufte. Endlich in diesem Monate verlor jene Dame die Geduld, und wandte sich an den Papst. Leo ließ augenblicklich einen andern, als Ehrenmann erprobten Richter ernennen, jenem ersten vom Uditore Santissimo (Staatskanzler) einen strengen Verweis geben, und ihn noch überdies, weil er in der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung schuldig gefunden wurde, zur Rückerstattung von 700 Scudi unrechtmäßig genommener Proceßgebühren verurtheilen.

22. Zu Ende dieses Monats brach der Sturm, der in der Mitte desselben gegen alle nicht vom Haupt bis zur letzten Zehe streng verhüllten Bilder und Statuen gewüthet hatte, von neuem und noch heftiger los. Die nächste Veranlassung dazu gaben außer den bereits oben schon erwähnten Vorfällen die zwei großen Künstler Overbeck und Thorwaldsen. Ruchsway, ein Kupferstecher, hatte nämlich eine meisterhafte Zeichnung von Overbeck, die Ruhe der heiligen Familie vorstellend, zu einem Kupferstich benützt. Der Censor

Padre Piazza fand die Füße der Madonna zu bloß, verbot die Bekanntmachung des Werkes, und nahm mit verhaltenem Grimm erst nach einem von Leo eigenhändig ausgestellten Befehle dies Verbot zurück, belegte indeß aber die Kupferstiche von den berühmten Bas-Relief's Thorwaldsens, Tag und Nacht vorstellend, mit doppeltem Beschlag. (Wer Overbecks, um uns so auszudrücken, frommen Pinsel und Thorwaldsen's zu dem erwähnten Bas-Relief benützten, züchtigen und wunderschönen Figuren kennt, wird sich auch einen Begriff machen können von der kitzlichen Einbildungskraft des Censors Padre Piazza und seiner Collegen.) Auf die Nachricht von diesen Verboten und päpstlichen Erlaubnissen griff der Purismus wie ein Fieber um sich. Es bildete sich gleichsam eine Secte neuer Ikonoklasten, welche von den Kanzeln herab predigte: „es sollten Censoren angestellt werden zur Entfernung aller nicht bekleideten Figuren in den Werkstätten der Maler und Bildhauer.“ Ja diese Eiferer gingen in ihrem Fanatismus so weit, daß sie behaupteten: „es gäbe nichts Verdienstlicheres, als alle Raphael's in die Flammen zu werfen und Auto da Fe's mit den philosophischen Büchern zu halten.“ — Leo, der wahrhaft fromme Mann, leistete gegen das Ueberhandnehmen eines allgemeinen Bildersturmes kräftigen Widerstand.

Juli.

23. Die Opposition trat immer deutlicher hervor, als ob alle Bösewichter des Kirchenstaates sich gemeinsam gegen die von Leo getroffenen und heilsamen Maßregeln verschworen hätten. Dafür spricht unter Anderm auch folgendes, eine unglaubliche Frechheit zur Schau tragende Beispiel, das uns nicht ganz mit Unrecht den Glauben aufdringt, daß römische Spitzbuben ihr Handwerk für die gerechteste Sache der Welt betrachten und sich für ganz unerreichbar halten von den Händen der Gerechtigkeit. Einer von den bereits früher wegen Unregelmäßigkeiten abgesetzten Kammerbeamten drang in diesem Monat in Leo's Wohnzimmer ein und forderte diesen dreist auf, sich wegen der gegen ihn ergriffenen Maßregel zu vertheidigen. Ernst, aber doch leutselig, bedeutete ihm dieser, „er möge sich, falls er sich wirklich schuldlos fühle, an die Aufsichtscommission über die Beamten wenden, und von dieser seine Sache untersuchen lassen. Wenn ihn diese freispräche, so sichre er ihm die Wiedereinsetzung und Schadloshaltung, im entgegengesetzten Falle aber auch die unausbleibliche Strafe für die ihn gesetzlich geziehenen Vergehungen zu." Der entlassene Beamte entfernte sich grimmig und schweigend, ließ aber seines bösen Gewissens wegen keine Untersuchung einleiten.

24. Ueberhaupt setzte sich Leo wegen seines Feu-

ereifers, mit dem er dem Staate früher geschlagene Wunden heilen wollte, in immer größere Unannehmlichkeiten, weil er — unter der Geistlichkeit des ganzen Kirchenstaates nicht die für seine edeln Pläne hinreichende Anzahl wahrhaft würdiger Beamten zusammen finden konnte! Auch dies zeigte sich auffallend in dem genannten Monate. Theils durch Absetzungen, theils durch Beförderung ehrenwerther Monsignori waren beim geistlichen Obergericht (la sagra Rota) so wie in den übrigen Tribunalen eine Menge Stellen erledigt, die nach dem herkömmlichen Gebrauche nur wieder mit Prälaten besetzt werden sollten. Er durchblätterte vergebens die reichhaltigen Listen. Bereits in den frühern Jahren hatte er den Kern daraus hervorgesucht, und verwendet. Endlich, nothgedrungen, entschloß er sich zu einer Ausnahme von der Regel, indem er die als Ehrenmänner bekannten Advocaten Bassi, Garimberti, Isola, Bontadossi und Fusconi als Candidaten für einige der wichtigsten Stellen wählte.

25. Der uns bereits bekannte Censor und Maestro de' sagri Palazzi, Pater Piazza, ging in diesem Monat in seiner Bilderwuth so weit, daß er einen Maler bestellte, welcher alle Kunstwerke (Gemälde, Statuen und Kupferstiche), die nicht züchtig genug drapirt schienen, auf Kosten der Eigenthümer übermalen und übertünchen sollte. Wirklich wurden auf diese Art in einigen Privatsammlungen mehrere der kostbarsten Kunstschätze, darun-

ter besonders ein eben aus Paris neuangekommenes mythologisches Gemälde verdorben, was natürlich den Besitzern Veranlassung zu heftigen Auftritten gab. Leo, Piazza's unbeugsamer Widersetzlichkeit endlich müde, setzte ihn ab, und übertrug seine Stelle dem Dominicaner-Generalvicar Pater Velzi.

26. Am 23. Juli schoß ein vermummter Bandit zu Ravenna auf den kräftig wirkenden Cardinal-Delegaten Rivonarola, welcher in Begleitung eines Canonicus nach Hause fuhr *). Rivonarola hatte sich in dem Wagen links, statt rechts gesetzt. Dieser Umstand war in der Dunkelheit dem Banditen entgangen, und das Diario di Roma, welches dies Attentat berichtet, verkündet die Rettung des Cardinals mit den Worten: „Durch göttliche Fügung traf der Pistolenschuß nur den im Wagen neben ihm sitzenden Canonicus Muti." Da der damals noch unentdeckte Thäter muthmaßlich von einer politischen Gesellschaft abgesandt war, so setzte Leo dem Erzbisthum Ravenna, welches schon 20,000 Scudi jährliche Einkünfte besaß, noch weitere 4000 aus, um daselbst die Inquisition wieder einzuführen.

---

*) Dieser Rivonarola leitete früher auch den Carbonariproceß. Gegen Ende dieses Jahres fiel er halb in Leo's Ungnade. Die Acten jenes Processes wurden neu revidirt, und Rivonarola selbst als Delegat von Ravenna durch ein ihm beigegebenes Gericht ziemlich außer Activität gesetzt.

27. Ein Edict gegen die geheimen Gesellschaften machte bekannt, „daß über jedes Individuum, welches fortan einer solchen beitreten würde, die Todesstrafe verhängt sei. Wer aber bis zum 23. März 1827 ein freies Geständniß ablege, daß er zu einer geheimen Gesellschaft gehört habe oder noch gehöre, soll von aller Strafe frei sein, im entgegengesetzten Falle dem, im Edicte ausgesprochenen Gesetze überliefert werden." Die ersten Folgen dieses Edicts waren, daß zu Pesaro ein gewisser Camillo erstochen wurde, welcher, wie sein auf der That ergriffener Mörder gestand, aus der Carbonari-Gesellschaft ausgetreten war; und daß ein Forstaufseher sich in die Abruzzen flüchtete und an die Spitze von sechs neapolitanischen Räubern stellte.

28. Aus den Criminalacten zu Bologna erhellt, daß vom Januar bis Juli aus Raubsucht sechs und neunzig und aus Parteiwuth fünf und zwanzig Morde im Kirchenstaat verübt worden.

29. Die Popularität der Jesuiten, welche in ihren Eroberungen immer weiter um sich griffen, hat in den letzten Tagen dieses Monats einen kleinen Stoß erhalten. Es wurde ihnen nämlich der ungeheure borromäische Pallast wieder als Eigenthum zugesprochen, welcher vor ihrer Auflösung ihnen gehört hatte, dann aber von der päpstlichen Kammer in Besitz genommen, und seither bei derselben geblieben war. In dem Pallaste selbst wohnten nahe

an vierzig Privatfamilien, die Inhaber der vielen Boutiken des Erdgeschosses nicht gerechnet. Alle diese mußten nun plötzlich ausziehen, und die neuen Besitzer ließen überdies das ganze Erdgeschoß und einen Durchgang zwischen dem Pallast und einem anstoßenden Gebäude, welcher zur Bequemlichkeit des Publicums gemacht worden war, vermauern. Das ganze Stadtviertel schrie deshalb über sie. Die Jesuiten verlegten in den Pallast ihr adeliges Erziehungs-Institut, in welches nach den Statuten kein Bürgerlicher aufgenommen werden darf.

30. Abermals eine Menge Mordgeschichten. Beinahe in einer und derselben Stunde hat ein Schuhmacher seine Frau erstochen, ein Bauer seinen Gefährten erschlagen, und ein Dritter wurde mit zerschnittener Kehle in einen Brunnen geworfen. — Ein bartloser Geselle erstach in einer Schenke seinen Freund, mit dem er eben Karten spielte. Sechs unter polizeilicher Aufsicht stehende Individuen erschlugen in einer andern Schenke zwei Gensd'armen, und stürzten einen dritten zum Fenster hinaus auf die Straße. An geheiligter Stätte, nämlich in der Johanniskirche, wurde ein junger Mann aus Eifersucht erstochen. Ein Schlossergeselle und ein anderer Bursche, welche beide in verbrecherischem Umgang mit dem Weibe eines Dritten lebten, geriethen in Streit. Als einer davon verwundet war, erschien das Weib selbst, schlug sich auf die Seite des noch nicht Verwundeten, und half ihm, dem

Andern den Garaus machen, indem sie Letzterm mit ihrer silbernen Haarnadel (wie sie die römischen Weiber aus den untern Volksklassen quer durch den Chignon gesteckt tragen) elf tödtliche Stiche versetzte. — Ein Schuhflicker erstach in der Marforiusgasse einen Neapolitaner rücklings, weil er gehört hatte, dieser habe geschworen, ihm ein Gleiches zu thun. Zu Vetralla, nahe bei Viterbo, ermordete ein Mann seine drei unmündigen Kinder, in der Absicht, diesen um so früher zur Seligkeit des Paradieses zu verhelfen u. s. w.

August.

31. Ob Leo gleich von allen Seiten fast unübersteigliche Hindernisse gelegt wurden, so sehen wir ihn doch rastlos in den Staatsreformen fortfahren. In diesem Monat wurden von ihm alle Douanen-Offiziere und Unteroffiziere, so wie die Hälfte der Douanen-Miliz verabschiedet, die andere Hälfte aber neu organisirt. Ebenso wurde die Bürgerwache, oder vielmehr nur der Generalstab derselben, welcher allein noch existirte und ein Büreau unterhielt, das bedeutende Kosten veranlaßte, ohne irgend einen Nutzen zu stiften, aufgelöst, und die Angestellten mit halbem Solde entlassen. Ein gleiches Schicksal traf die Verwaltung der Kirchengüter in den Provinzen, welche sämmtlich aufgehoben und mit dem Finanzministerium (Tesorierato) verbunden wurden.

32. Graf Giraud, Verfasser mehrerer geschätzter Lustspiele, hatte sich, in einem Streit mit dem Schatzmeister, mehrerer den letztern und den Papst verletzender Ausdrücke bedient, und war deshalb von diesem bei der Regierung verklagt worden. Da die Sache eine üble Wendung zu nehmen schien, so begab sich der Graf zu Leo und flehte ihn, sich zu seinen Füßen werfend, um Verzeihung an. Dieser hob ihn auf und sagte scherzend: „Ich wußte wohl, daß Sie Lustspieldichter sind; jetzt sehe ich, daß Sie auch Tragödie spielen.“ Der Proceß wurde augenblicklich unterschlagen. (Wie viele Monarchen gibt es wohl, die hochherzig genug wären, einen Majestätsbeleidiger mit einer so liebenswürdig scherzhaften Wendung zu begnadigen!)

33. Durch eine päpstliche Bulle, datirt vom 12. Mai dieses Jahres, aber erst im August publicirt, wurde der Sitz des Ordens vom heiligen Johann zu Jerusalem und am heiligen Grabe nach Ferrara verlegt.

34. Leo war bei seinen reformatorischen Plänen von der Wahrheit durchdrungen, daß, wo ein Regent Vertrauen zu seinem Volke faßt, letzteres in Masse sich nie undankbar beweist. Er wollte weniger durch äußere Gewalt, als vielmehr durch geistige Kraft die Regierung befestigen. Selbst die vielen Mord- und Carbonarigeschichten konnten das Vertrauen zum Kern seines Volkes, auf dessen Wohl er einen kräftigen Thron zu stützen beabsichtigte, in

seiner Brust nicht wankend machen. Er ließ sich von der Ueberzeugung nie abbringen, daß, sobald nur erst die Obrigkeit auf dem rechten Standpunkte sich befinde, auch Verschwörungen und Räubereien nur in einem sehr kleinen Theil des Volkes Anhang finden würden, und es zu deren Unterdrückung keiner stehenden Heere, wohl aber einer kräftigen Criminalprocedur bedürfe. Dieses Vertrauen auf die moralische Kraft der Unterthanen von Seiten des Fürsten ist gewiß so edel als human; es wird den Regenten nie täuschen, aber es setzt auch zwei Bedingungen voraus, ohne welche es vom Unterthanen nicht verstanden und vom Fürsten nicht in's praktische Leben eingeführt werden kann. Ein Volk darf nicht durch verjährte Gewohnheiten bereits schon moralisch verderbt sein, und muß überdies eine gewisse Höhe von Civilisation erreicht haben. Manche Vorfälle unter Leo's Regierung lassen uns zweifeln, ob nicht die römische Bevölkerung die erste dieser Eigenschaften, nämlich die sittliche Entartung, sich in eben dem Grade angeeignet, in dem ihm die höhere Cultur abging! Trotz dem war Leo in der Zeit, von der wir hier sprechen, gewillt, sich ganz an's Herz seines Volkes zu werfen. Er wollte nämlich den größten Theil des stehenden Heeres verabschieden, um die dadurch ersparten Summen zum Besten des Landes verwenden zu können. Zu diesem in den damaligen Verhältnissen gewagten Entschluß veranlaßte ihn die ganz richtige Ansicht,

daß jedes Volk, besonders aber ein noch ziemlich ungebildetes, zuerst aus der drückendsten Armuth in leidliche Verhältnisse gesetzt werden müsse, ehe man von ihm eine freiwillige Achtung vor den Gesetzen erwarten könne. Leo hatte bis jetzt in der administrativen Staatsverwaltung zum Wohle der untern Bevölkerung verändert und geregelt, was zu regeln war. Die daraus hervorgehenden Ersparnisse, obgleich sehr bedeutend, waren noch immer in kein genügendes Verhältniß zu den Bedürfnissen gekommen. Da wollte er durch Abschaffung des Militärs beide auf einmal in Einklang bringen. Dieses schöne Project, obgleich dessen Ausführung an mehreren, selbst für den autokratischen Papst unübersteiglichen Hindernissen scheiterte, beweist mehr, als jede andre, wirklich vollbrachte That Leo's, aus welch' edler Quelle alle seine Reformbestrebungen entsprungen, und wie ernst es ihm um einen möglichst realisirbaren Fortschritt zum wahren Wohle seiner Unterthanen zu thun war. Gezwungen durch die dringenden Vorstellungen auswärtiger Cabinette, die eher geneigt sind, ihre eignen Heere nach Italien zu senden, als die dort bereits bestehenden vermindern zu lassen, mußte Leo dies schöne Project, das er lange mit Vorliebe in seinem Herzen getragen, und mit seinen edelsten Räthen, dem Cardinal Micara und dem Oberpräsidenten (Uditore generale) Monsignore Nicolai, erwogen hatte, wieder aufgeben und die drückende Last des Militärs blieb nach

wie vor auf den Listen der unverhältnißmäßigen Staatsausgaben stehen.

35. Um diese Zeit (und auch später) wurde besonders der Oberkammerpräsident Nicolai, ein Mann von großen Talenten und ebenso vielen Erfahrungen, welchen das Publicum mit Recht, wenn auch nicht für die Seele, doch für den Körper der Reformen hielt, heftig angefeindet, ja sogar mit Satyren verfolgt. Die Quelle dieser Satyren war die am Herzen des Staates fressende Büreaukratie, ganz vorzüglich aber das Schatz- und Finanz-Departement (Reverenda Camera Apostolica.)

36. Vor der Regierung Leo's war es Sitte vieler römischen Beamten, im Juli der Hitze wegen stillschweigende Ferien zu machen, d. h. ihr Büreau gar nicht zu besuchen und selbst die dringendsten Geschäfte liegen zu lassen. Auch im verflossenen Juli ergaben sich neun, in der Computisteria Angestellte einem solchen dolce far niente, indem sie nicht ein einziges Mal in ihrem Arbeitslocale erschienen, dessenungeachtet aber am 1. August sich zur Erhebung des Monatsgehaltes für den Juli meldeten. Sie erhielten aber statt dessen auf den Befehl des Papstes ihren Abschied mit dem Bescheide, „man habe, in der Meinung, sie hätten durch ihr Wegbleiben freiwillig auf ihre Stellen Verzicht geleistet, letztere bereits anderweitig besetzt."

37. Da die Mordanfälle besonders in der Delegation Ravenna sich in immer bedrohlicherer Art

mehrten, hat Leo endlich mit widerstrebendem Herzen dort ein Militärgericht eingesetzt, von welchem in allerschleunigster Frist und ohne Appellation jeder Mordanfall oder sonstige Carbonarismus abgeurtheilt werden sollte. Ebenso wurde durch ein neues Edict auf das Tragen der Waffen abermals die härteste Strafe gesetzt.

38. Der Dominicaner Velzi (bereits oben genannter) neuer Maestro de' Sagri Palazzi hat sein Amt mit einer Reform angetreten, indem er sowohl den Buchhandel-Inspector, als auch zwei unter diesem stehende Inspectoren, gegen welche unter dem vorigen Maestro viele Klagen erhoben worden waren, abgesetzt hat (Maestro de' Sagri Palazzi ist nur ein Ehrentitel, mit welchem zugleich das Censoramt und die Oberaufsicht über den Buchhandel verbunden ist. Als Censor hat dieser Maestro aber nur darauf zu sehen, daß im Allgemeinen nichts gegen die Religion, den Staat und die guten Sitten gedruckt werde. Die eigentlich wissenschaftliche Censur liegt den Facultäten ob, so wie die politische dem Staatssecretariate. Daher muß mit geringen Ausnahmen jedes Buch, besonders wenn es Politik oder Wissenschaft behandelt, drei Censuren passiren *).

---

*) Vgl. das im ersten Buch in einer Anmerkung zu Nro. 7. mitgetheilte Edict Leo's, die Unterordnung der geistlichen Censur unter die weltliche betreffend.

39. Wir kommen abermals auf einen Vorfall, der einen Beweis liefert von der erhabenen Verdachtlosigkeit Leo's. Vier exilirte Neapolitaner, welche zu Rom einen Zufluchtsort gefunden, hatten mit einem Römer Streit bekommen. Dieser forderte sie heraus. Seine Gegner erschienen auf dem Kampfplatz, aber statt des Römers zeigten sich ein halbes Dutzend Carabinieri, welche die Neapolitaner gefangen nahmen und vor das Polizeitribunal führten. Von letzterm wurden sie zur Fortschaffung aus Rom verurtheilt, weil sie nach der Aussage des Römers übel von der Regierung gesprochen haben sollten. Die Neapolitaner appellirten an Leo. Dieser verzieh ihnen, und legte ihnen nur für das beabsichtigte Duell eine achttägige Kirchenbuße auf. (Wir fragen abermals, wie viele Monarchen gibt es wohl, welche nach einer solchen Anklage, gleichviel ob diese gegründet oder gänzlich erdichtet sei, einen politischen Flüchtling begnadigen, und in ihren Staaten ihm großmüthig ein Asyl gewähren würden?)

September.

40. Alle Personen, welche jemals in Leo's Nähe gekommen, können kaum Worte finden zur Schilderung der tiefen Bekümmerniß, mit welcher mehr noch der Geist der Büreaukratie, als alle andern Tagesbegebenheiten sein Herz erfüllt haben. Leo konnte oft bis zu Thränen gerührt werden bei

den Nachrichten von hartnäckiger Bosheit und stupider Beschränktheit, die seinen wahrhaft väterlichen Absichten von allen Seiten entgegen strebten. Er, der oberste Hierarch der katholischen Christenheit, flehte in der Bedrängniß oft aufrichtigen Herzens zum Himmel, dieser möge nahes und fernes Unheil abwenden von seinem Volke! Wer, wessen Glaubens er auch sei, müßte von einem solchen Act der Pietät nicht gerührt werden, mit dem sich ein Autokrat im Bewußtsein seiner menschlichen Schwäche vertrauensvoll an den Erhalter und Regierer aller Dinge wendet? Gewiß, wir alle achten, selbst wenn die Form, unter welcher ähnliche Gebete oft veranstaltet wurden, unserm religiösen Bewußtsein widerstrebt, die Motive, welche dem Inhalt derselben zu Grunde lagen. Welcher — auch wenn er nur einen würdigen Tempel kennt auf dieser weiten Erde, nämlich das ganze Weltall, die schöne, freie Natur — hat nicht schon öfter mit innigem Vertrauen auf die Allmacht und Gerechtigkeit eines ewigen und höchsten Lenkers aller Erscheinungen seine Gedanken emporgehoben zu ihm? und wahrlich, wer es nie that, der verdient unser Aller Bedauern, denn er allein ist wahrhaft unglücklich. — Leo erließ im September an die Römer ein Invito Sagro, worin er ein neuntägiges Gebet vorschrieb, welches in dreitägigem Fasten (Tridui), das erste in der Kapelle bei Sancta Sanctorum, das zweite in der borghesischen Kapelle bei Santa Maria

Maggiore, und das dritte in der Kapelle des Erzengels Michael (in der Peterskirche) gehalten werden sollte. Beim ersten und dritten Triduo wurde die Litanei aller Heiligen nebst den damit verbundenen Gebeten, beim zweiten die lauretanische Litanei*) nebst dem **Miserere** (erbarme dich) und den Gebeten **Deus Refugium** (Gott unser Schutz), **Defende** (Lenke ab) und **Deus omnium fidelium** (Gott aller Rechtgläubigen) gesungen und an jedem Tage mit dem Sacramentssegen geendet. Jedes Gebet begann dritthalb Stunden vor Sonnenuntergang und dauerte bis zur Dämmerung. Ueberdies war der letzte Tag dieses neuntägigen Festes, der 28. September, als Vorabend des Festes des heiligen Michael ein allgemeiner strenger Fasttag, d. h. es durften weder Fleisch-, noch Eier- oder Milchspeisen genossen werden. Jeder Gläubige mußte, nach vorhergegangener Beichte und genossenem Abendmahl, wenigstens einmal einem jeden dieser dreitägigen Feste beiwohnen, wenn er den damit verbun-

*) Die Leser kennen wohl diese auch in Deutschland üblichen Litaneien. Die erste besteht in einer namentlichen Aufzählung aller Heiligen unter der Form: „Heiliger NN.“ worauf der Chor immer antwortet: „Bitte“, oder (wenn zugleich mehrere genannt werden) „Bittet für uns!“ Die zweite, der Mutter Jesu geweihte, gibt dieser einige Dutzend Prädicate, z. B. „Du Spiegel der Weisheit!“ „Du Arche Noah!“ „Du Thurm David!“ „Du elfenbeinerner Thurm!“ „Du Mutter der Gerechtigkeit!“ u. s. w. Nach jedem Prädicat erwiedert der Chor: „Bitte für uns!“

denen Ablaß gewinnen wollte. — Dieses Invito Sagro begann mit den Worten: „Der Geist des Schwindels und des Aufruhrs macht täglich neue Fortschritte, selbst unter den gebildetern Klassen; Irrthümer, welche vordem versteckt in einem Winkel der Erde lagen und es von dort aus kaum wagten, heimlich der unverdorbenen Braut des unbefleckten Lammes in den Fuß zu beißen, drohen ihr jetzt, unter einander vereint, mit desto unerhörterer und furchtbarerer Frechheit und unverhohlen eine gänzliche Niederlage, wäre es irgend möglich, daß die Pforten der Hölle etwas gegen sie vermöchten."*) (Die Braut des Lammes bedeutet die katholische Kirche). Wir werden die Frage, wo Leo ihre so gefährlichen Feinde erblickte, noch in diesem Buche zu lösen suchen. Offenbar ist diese Stelle nicht gegen die sogenannten Ketzer gerichtet, denn gerade in der Zeit ihrer Publication gaben die akatholischen Länder keine Veranlassung, welche sie rechtfertigen würde; und Leo schlug nicht blind in die

*) Lo Spirito di vertigine e di rivolta ogni giorno fà nuove conquiste fra le genti istesse più incivilite e religiose, gli errori, che latitanti in qualche angolo della terra appena una volta osavano or gli uni, or gli altri clandestinamente mordere il piede all' incorrotta sposa del Agnolo immacolato, al presente collegati insieme, per mostrarsi più formidabili con insolenza mai più intesa, la minacciano scopertamente da per tutto della totale rovina, ed eccidio, se possibile fosse che contro di lei prevalessero le porte infernáli.

weite Ferne, wohl aber hier auf seine nächste Umgebung.

41. Eine päpstliche Verordnung verbot, in dem Umkreis von etwa einer halben Meile um den Vatikan oder dessen Gärten herum zu schießen. (Das Publicum deutete diese Verordnung als eine nöthig gewordene Vorsichtsmaßregel, dem wörtlichen Inhalt des Edicts nach aber sollte dadurch nur die Verscheuchung der in den Gärten unterhaltenen Fasanen verhütet werden.)

42. Wir haben schon früher ein auffallendes Beispiel von der Fahrlässigkeit der gewöhnlichen römischen Baumeister gegeben. In diesem Monat ereignete sich ein, wo möglich noch sprechenderer Vorfall. Nach herkömmlicher Sitte wird an jedem Sonntag der drei Sommermonate in dem Mausoleum des Augustus ein Feuerwerk veranstaltet und zu diesem Zweck vorher ein großes Zelt über das Mausoleum gezogen. Das Zelt war nach dessen Aufrichtung in diesem Jahr von einer aus vier Baukundigen bestehenden Commission geprüft und als solid erklärt worden. Trotzdem fiel es in den ersten vier Wochen über den Haufen und erschlug einen Maurer, gerade eine Stunde vorher, als sich das Publicum versammeln wollte. Darauf erließ Leo ein eigenhändiges Rescript, in welchem er die Commission und den Architekten des Zeltes zu folgenden Strafen verurtheilte: Der Präsident der Commission mußte in der Kirche Ara Cöli, in wel-

cher vorzugsweise die Madonna als Beschützerin des römischen Volkes verehrt wird, auf seine Unkosten ein solennes dreitägiges Fest feiern lassen, um der Madonna für die Abwendung der anderweitigen ungemeinen Gefahr (weil nämlich eine Stunde später das versammelte Publicum erschlagen worden wäre) zu danken. Die übrigen drei Bauverständigen (!) waren Jeder zu fünfhundert, und der Architekt des Zeltes zu tausend Scudi verurtheilt, welches Geld für die Wittwe und Kinder des erschlagenen Maurers auf Zinsen gelegt wurde.

October.

43. In der Person des Msgr. Marco v. Catalan wurde ein Ausländer zum Gouverneur von Rom ernannt. Diese hohe Würde vereinigt in sich nicht allein die Stadtcommandantur mit dem Oberpolizei-, Corrections- und Sicherheits-Tribunal, sondern der jedesmalige Gouverneur ist auch Vice-Camerlengo (Vice-Finanzminister) und muß bei seiner Entlassung, welche gewöhnlich nach sechs Jahren zu erfolgen pflegt, zum Cardinal ernannt werden. Ueberdies ist diese Stelle eine der einträglichsten, zugleich aber auch eine der schwersten, weil mit ihr die größte Verantwortlichkeit verbunden ist. Leo war zu dieser, vielen Neid erregenden Wahl aus zwei Gründen bewogen worden: er kannte aus früherem langjährigen und unmittelbaren Verkehr mit Marco von Catalan, dessen

ausgezeichneten persönlichen Verdienste und glaubte, daß überhaupt ein Ausländer sich von den Einflüsterungen verwandtschaftlicher und anderer Verhältnisse leichter als ein Römer frei zu halten wissen würde. Daß der neue Gouverneur selbst unter den einflußreichsten Männern von Rom heftige Feinde finden sollte, zeigte sich schon vor dessen Einsetzung. Ein Theil der Installations-Ceremonie, ohne welche kein Posseß stattfinden kann, wird nämlich nicht vom Papste, sondern von einem der ersten Staatsbeamten verrichtet. Der mit diesem Geschäft beauftragte Cardinal, welcher gerade nicht in Rom war, weigerte sich, dahin zu kommen, und übertrug die Installation einem seiner Büreaubeamten. Diese Inconvenienz zu beseitigen, hatte Leo mit jenem Cardinal vergeblich eine vierzehntägige Unterhandlung gepflogen, und da kein genügendes Resultat zu hoffen war, verschaffte er seinem neuen Gouverneur für diese Kränkung eine glänzende Genugthuung, indem er ihn in eigener Person einsetzte. — Marco Catalan war schon seit 1817 spanischer Uditore di Sagra Rota Romana (Obergerichtsrath). Dieser Posten ist aber eigentlich kein römisches Amt, sondern hat vielmehr einige Aehnlichkeit mit der Stellung eines Botschafters. Es haben nämlich die Höfe von Frankreich, Spanien und Portugal das Recht, an dem römischen Tribunal einen Rath zu halten, um, im Falle sie selbst oder ihre Unterthanen eine Ange-

legenheit bei demselben zu betreiben haben, von einem Referenten ihrer Nation vertreten zu werden. Msgr. Catalan ist 1771 zu Bello im Kirchensprengel Saragossa geboren, und wollte eben in sein Vaterland zur Uebernahme einer Stelle im Ministerium zurückkehren, als Leo ihn zum Gouverneur von Rom bestimmte.

December.

44. Durch ein öffentlich bekannt gemachtes Edict wurden die Asyle wieder eingeführt. — Schon in früherer Zeit hatten die Besitzungen Conca und Canemorto, ersteres Eigenthum der Peterskirche, letzteres dem Inquisitionstribunal gehörend, gleich allen andern adeligen Patrimonialgütern, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit besessen; ja es war sogar damit das Jus asyli, d. h. das Recht, einem dahin geflüchteten Verbrecher Schutz vor der Ahnung der Gesetze zu verleihen, verbunden. Beides ward ihnen während der französischen Occupation genommen, und das Asylrecht erhielten sie sogar bei der Rückkehr Pius VII. nicht wieder. In dem erwähnten Edict ging nun Leo von dem Grundsatz aus, daß die Wiederverleihung des Jus asyli ein Act der Gerechtigkeit sei, welche man den genannten Ortschaften schuldig wäre, selbst wenn auch das Beste des Staats sie nicht erheischt hätte*).

*) Ueberhaupt hing Leo, wie alle Päpste, nach dem

Auch versprach er sich davon eine gute Wirkung, indem man in frühern Zeiten die Bemerkung gemacht habe, daß mehrere der verruchtesten Missethäter Jahre lang in Asylen lebten, ohne eine neue Unbilde zu begehen. — Zum Verständniß für unsre Leser müssen wir noch beifügen, daß diese Asyle ganz verschieden sind von den Freistätten, welche römische Kirchen und die Paläste der Gesandtschaften sonst gewährten. Letztere gestatten nämlich dem Verbrecher gewöhnlich nur ein paar Tage Aufenthalt und aus den Kirchen treibt ihn am Ende der Hunger wieder fort. Dagegen kann er in Conca und Canemorto, vorausgesetzt, daß er nicht auf der Flucht ergriffen wird, von seinem eigenen Gelde, oder von Geschenken seiner Verwandten, oder auch von seiner Hände redlicher Arbeit leben. Aber das

---

Grundsatz der römischen Kirche, da, wo die Schattenseiten nicht offen in's Auge sprangen, streng am historischen Recht. Dies, im Gegensatz zu mancher bessern Ansicht, die er in Deutschland sich angeeignet, weist ihm in der neuern Geschichte eine höchst eigenthümliche Stellung an. In Bezug auf den Kirchenstaat ist er einer der wohlthätigsten Reformatoren zu nennen, die jemals einen Thron bestiegen, während er in seiner Weltstellung als Papst nur höchst Unbedeutendes leistete, d. h. wie seine Vorgänger, den Glanz des Hierarchenthrons gegen das Ausland durch strenges Festhalten am ceremoniellen Cultus und Machtgebote zu behaupten suchte, und dabei gleich Pius VII. nicht einmal die Jesuiten verschmähte.

Asyl schützt ihn nur vor der Strafe jener Verbrechen, die er außerhalb der Gerichtsbarkeit desselben begangen hat; in Betreff desjenigen, was er sich im Asyl zu Schulden kommen läßt, ist er der Ortsgerichtsbarkeit unterworfen.

45. Zum Schlusse dieses Jahres kam auch noch Pater Ventura, den wir bereits im ersten Buch erwähnt, übel an mit seiner ganz unbedacht ausgesprochenen Behauptung: „daß unter allen Regierungsverfassungen ein Wahlreich die schlechteste sei. Der hierdurch entstandene und bereits geschilderte Streit hatte bis hierher gedauert, und alle Cardinäle, welche sämmtlich Papst und alle Prälaten, welche sämmtlich Cardinäle und Papst werden wollen, gegen Ventura aufgereizt. Um weitern Skandal zu vermeiden, ließ Leo Ventura's Vertheidigung mit allen gegen ihn erschienenen Schriften endlich confiseiren und enthob den Pater selbst mit einer Pension von 200 Scudi seines Lehrstuhls.

46. Die Schweizergarde (päpstliche Leibwache) wurde im Vatikan um hundert Mann verstärkt.

IV.

Das Jahr 1827.

Bestätigung des Ordens der Geweihten der seligen Jungfrau Maria. Ausgleichung der Differenzen wegen der Bisthümer Freiburg, Mainz, Rothenburg, Limburg und Fulda. Die katholische (nicht römisch-katholische) Kirche in Paraguay. Ein Plan gegen den griechischen Cultus. Das Concordat mit den Niederlanden. Eine neue Erwerbsquelle. Schneller Tod von vier apostolischen Visitatoren. Ein furchtbares Complott und eine großmüthige Unterschlagung des Criminalprocesses.

Januar.

1. Leo erließ ein Breve, worin er einen neuen Orden autorisirte, nämlich die „Congregation der Geweihten der seligen Jungfrau Maria." Dieser Orden wurde von Pius Bruno Lantieri und dem piemontesischen Minister Johann Reynaudi gestiftet. Die Mitglieder werden durch einen Eid zu vier Gelübden verpflichtet, zur Armuth und Keuschheit, zu unbedingtem Gehorsam und lebenslänglichem Verharren in der Verbindung.

2. Durch die energischen Maßregeln war am Schluß des vorausgegangenen und zu Anfang dieses Jahres der neu auftauchende Geist des Carbonarismus temporär erstickt worden und der Kirchenstaat verhielt sich scheinbar ruhig. Auch er-

schienen wenig neue Verordnungen von Bedeutung, daher übergehen wir die ersten sechs Monate mit Ausnahme des

3. am 21. Mai gehaltenen geheimen Consistoriums, worin die deutschen Angelegenheiten zur Sprache kamen. Es waren nämlich die unter und seit Pius VII. obschwebenden Differenzen wegen des erzbischöflichen Sitzes Freiburg und der Bisthümer Mainz, Rothenburg, Limburg und Fulda im Sinne der Curie mit den betreffenden Regierungen ausgeglichen worden. Nachdem Leo im genannten Consistorium hierüber den Cardinälen seine Freude ausgedrückt, schloß er seine Anrede ungefähr mit den Worten: „Wir legen in unsrer heutigen Versammlung die letzte Hand an's Werk, indem wir den Kirchen von Freiburg und Limburg ihre Bischöfe geben und uns das nämliche für die übrigen Kirchen zu thun angelegentlich vorbehalten. Wir glauben Euch indeß nicht verhehlen zu müssen, ehrwürdige Brüder, daß uns über den zum Sitze von Limburg bestimmten geliebten Sohn, Jakob Brand, Dinge berichtet worden sind, welche uns in nicht geringen Kummer und Besorgniß versetzten, die um so peinlicher erschienen, als die Gründe wichtig waren, welche uns bestimmt hatten, ihn mit der bischöflichen Würde zu zieren. Wir fühlten uns jedoch erleichtert durch seine ausführliche Erklärung, mittels welcher er demüthig und unter der Heiligkeit des Eides versicherte, er

sei niemals weder mit Worten, noch in Schriften vom orthodoxen Glauben abgewichen und habe nie in jene Grundsätze gewilligt, welche damals in Deutschland verbreitet und von unserm Vorfahrer im Jahre 1819 als ketzerisch verworfen worden sind; er habe sogar die Verwegenheit und Thorheit derjenigen getadelt, welche es wagten, dieselben zu vertheidigen. Allein nicht für die Kirchen Deutschlands allein mußten wir sorgen. Unsrem Gemüthe schwebten vor und verursachten uns stets einen bittern Kummer jene Kirchen in Westindien, welche, wegen langer Entbehrung ihrer Hirten verwaiset, unter einer unseligen Reihe geistlicher Uebel geseufzt haben. Wir gaben daher jenen Kirchen Bischöfe, begabt mit der Klugheit der Hirten, durch deren Bemühungen sie schleunig von jedem Makel gereinigt werden, glücklich wieder aufblühen und reichliche Früchte des ewigen Heils tragen können. Wir sind überzeugt, daß unserer Vorsicht alle Jene ihren Beifall schenken werden, denen die Erhaltung der Religion, die ächte Disciplin in den Gebräuchen und die wohlthätige Wachsamkeit des apostolischen Stuhles am Herzen liegen u. s. w." *)

---

*) In diesem Consistorium wurden auch ganz vorzüglich die Angelegenheiten von Paraguay zur Sprache gebracht. Wir erinnern hier an Dr. Francia, Dictator von Paraguay, der zu Anfang der zwanziger Jahre einem sei-

4. Im Juni schloß sich Leo freudig den von den Großmächten zum Schutze Griechenlands getroffenen Beschlüssen an, und hoffte dadurch ein

---

ner Commandanten, welcher in einer neu erbauten Quardia ein Heiligenbild als Schutzpatron aufstellen wollte, zurief: „Wie lange wollt Ihr Paraguayer solche Tröpfe bleiben? Als ich noch dem katholischen Glauben anhing, dachte ich, wie du; jetzt aber erkenne ich, daß Kugeln die Heiligen sind, die unsre Grenzen am besten bewachen." Bei einer andern Gelegenheit sagte dieser Dictator zu zwei Protestanten: „Bekennen Sie sich, zu welcher Religion Sie wollen! seien Sie Christen, Juden oder Muselmänner, nur seien Sie nicht Atheisten!" Als man ihm einmal ein Weib, gefesselt und mit einem ungeheuern Rosenkranz ausstaffirt, zusandte, welche er als Hexe verbrennen lassen sollte, sprach er zu den Klägern: „Man sieht, wozu Euch Menschen Eure Religion und Eure Priester nützen, zu nichts weiter, als daß Ihr an den Teufel weit mehr, als an Gott glaubt!" In Bezug auf den Papst drückte er sich aus: „wenn der heilige Vater nach Paraguay käme, so würde ich ihn blos zu meinem Hofkaplan machen." Die Mönche beschuldigte er des Hochmuths, verderbter Sitten, ränkevoller Umtriebe, klagte bitter über das Bestreben der Geistlichkeit überhaupt, sich der Botmäßigkeit der weltlichen Macht zu entziehen, und indem er durch sie für Europa die Wiederkehr des Aberglaubens und des Fanatismus voraussah, drang er darauf, der Mönchsgeist müsse in Amerika erstickt werden, bevor es an dieser neuen Ansteckung Theil nehmen könnte. Nach diesen Grundsätzen handelte der Dictator Dr. Francia, und schon im Jahre 1825 herrschte in dem ehemaligen Vicekönigreich von Buenos-Ayres nicht allein unter den Laien, sondern auch bei dem größten Theile der Geistlichkeit eine

Mittel zu finden, wodurch das dem griechischen Ritus unterworfene Volk in den Schooß der römischen Kirche zurückgeführt werden könnte.

September.

5. Leo hatte seit seiner Thronbesteigung in Bezug auf die spanischen Angelegenheiten die klügste Mäßigung an den Tag gelegt, und dadurch sich mit diesem Lande wieder auf möglichst freundschaftlichen Fuß gestellt. Schon im Jahre 1824 sandte ihm der damalige spanische Minister Herzog von Infantado einen eigenhändigen Brief, in welchem dieser im Namen des Königs der päpstlichen Curie pro bono animarum et ecclesiae (für das Wohl der Seelen und der Kirche) die Erlaubniß ertheilte, gegen die von Spanien abgefallenen südamerikanischen Provinzen sich ganz nach Belieben zu verhalten. Vielleicht in der Hoffnung, auf einen Schlag das amerikanische und europäische Spa-

allgemeine Abneigung gegen den päpstlichen Stuhl. Damals schon hatten dort die aufgeklärtesten Priester mehrere Vorschläge gemacht, welche dahin zielten, sich dem Einflusse der römischen Curie zu entziehen. Sie wollten die katholische, aber nicht die römisch-katholische Religion. — Man sieht daraus, daß die Beibehaltung des katholischen Namens auch nach einer Trennung von Rom ursprünglich nicht in Deutschland auftauchte, und unsre Deutschkatholiken zu Ehren ihrer überseeischen Vorgänger sich eigentlich in buenos-ayres'sche oder paraguay'sche Katholiken umtaufen sollten, falls das Wort katholisch allein ihnen nicht genügt! —

nien wieder zu gewinnen, behauptete Leo dessen ungeachtet drei Jahre lang eine mehr feindliche als befreundete Stellung gegen Südamerika, indem er selbst den dringendsten Bitten, in den dortigen, ehemals spanischen Provinzen Bischöfe einzusetzen und zu bestätigen, sich nicht willfährig zeigte. Endlich, weil, wie wir eben in einer Anmerkung gesehen, die südamerikanischen Religionsangelegenheiten sich für die Curie immer mißlicher zu gestalten anfingen, schritt Leo zu den Wahlen, gerade in einer Zeit, in der das neue spanische Ministerium gegen die päpstliche Autorität ganz andrer Meinung war, als dessen Vorgänger Infantado. Das Ministerium that heftige Einsprache, zeigte sich jedoch schon im September wieder freundlicher, nachdem Leo Infantado's, in des Königs Namen geschriebenen Brief vorgezeigt und überdies dem Mutterland Spanien neue Zugeständnisse gemacht hatte.

6. Am 17. d. M. verkündigte Leo im geheimen Consistorium den Abschluß eines neuen Concordates mit den Niederlanden. Dieses bestand aus drei Hauptpunkten. Nach dem ersten umfaßte es nicht blos (wie das unter Pius VII. mit dem damaligen Beherrscher Frankreichs zu Stande gekommene) die südlichen, sondern auch die nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande. Nach dem zweiten erhielt jede belgische Diöcese ein Kapitel und ein Seminarium. (Die acht Bischofsstühle sind in Mecheln, Lüttich, Namur, Tournay,

Gent, Amsterdam, Brügge und Herzogenbusch). Nach dem dritten Artikel sollte bei jeder Erledigung einer erzbischöflichen oder bischöflichen Diöcese das Kapitel zur Wahl eines neuen Bischofs schreiten, und der Name des Gewählten dem Papste zur Bestätigung vorgelegt werden, welchem das Recht blieb, denselben zu verwerfen und das Kapitel zu einer neuen Wahl aufzufordern. In der hierher gehörigen Bulle nahm Leo für sich und seine Nachfolger das Recht in Anspruch, den Diöcesan-Bischöfen Hülfsbischöfe und Hülfspriester beigeben zu dürfen. Desgleichen bestimmte er, daß allen Bischöfen die freie Wahl und Ernennung ihrer General-Vicare zustehen, daß der Autorität der erstern die Zucht, Erziehung und Verwaltung der Schulen nach den canonischen Vorschriften unterworfen sein, und ihnen auch die Wahl und Entfernung der Rectoren und Professoren, so oft sie es für nöthig oder nützlich erachten würden, überlassen bleiben sollten. Den Seminaristen, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten, stand es frei, philosophische Collegien zu hören, oder dies zu unterlassen. — Auf die Bekanntmachung dieser Bulle erließ der damalige niederländische Minister des Innern an die Gouverneure der verschiedenen Provinzen ein vertrauliches Circularschreiben, aus welchem wir einige Stellen herausheben: „Die Uebereinkunft setzt in ihrem dritten Artikel die Art der Ernennung der Bischöfe fest. Die königliche

Intervention wird sich jedoch nicht auf den Antheil beschränken, den dieser Artikel bestimmt; man ist übereingekommen, daß ein Special-Breve Sr. Heiligkeit an die Kapitel diesen anbefehlen wird, vorher anzufragen, durch welche Person Se. Maj. den erledigten Sitz besetzt zu sehen wünschen, damit die Kapitel die den Wünschen des Königs gebührenden Rücksichten nehmen können!" Ferner: „Se. Maj. haben geruht, darein zu willigen, daß der Besuch des philosophischen Collegiums vor den theologischen Studien, wie verpflichtend er auch bis jetzt gewesen ist, blos facultativ werde. Nicht, daß Se. Maj. dadurch auf die Hauptabsicht, welche die Errichtung des philosophischen Collegiums leitete, habe verzichten wollen, weit entfernt davon sind Sie mehr als je von der Nützlichkeit, oder besser zu sagen, von der Nothwendigkeit gegründeter und tiefer Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der menschlichen Wissenschaften für die jungen Leute überzeugt, die sich dem geistlichen Stande widmen, und Sie sind ebenfalls mehr als je von den Ihnen obliegenden Pflichten überzeugt, über diesen wichtigen Theil des öffentlichen Unterrichts zu wachen; allein Sie haben geglaubt, dieses Resultat durch andere Mittel zu erlangen. Sie waren vorzüglich der Meinung, daß die neuen geistlichen Oberhäupter, von den wahren Bedürfnissen der Zöglinge besser durchdrungen, sich leicht mit ihrer Regierung darüber verstehen würden, in gemeinschaft-

licher Uebereinstimmung die Art und Weise des Unterrichtes zu ordnen. Aus diesem Gesichtspunkt vorzüglich setzten Se. Maj. einen so hohen Werth auf die reelle Mitwirkung bei der Ernennung der Bischöfe. In der Anrede des heil. Vaters im geheimen Consistorium vom 17. Septbr. spricht dieser von der Concession in Betreff des philosophischen Collegiums; allein er fügt hinzu, daß der Unterricht der jungen Leute ganz unabhängig unter den Händen der Bischöfe sein werde. Die letztere Versicherung ist nicht ganz richtig, und bedarf einer Erklärung. Die Bulle vom 16. August betrifft den Unterricht in den Seminarien, und zweckt dahin, ihn in der That ganz und ausschließlich in die Hände der Bischöfe zu legen; aber diese Bulle ist durch Se. Maj. nur mit den Vorbehalten, welche die Staatsgesetze erheischen, angenommen worden. Die Vollziehung dieser Bulle wird daher auch den Grundsätzen untergeordnet sein, welche diese Gesetze geheiligt haben, sie wird mit ihnen im Einklang bleiben und sie in keiner Weise verletzen können." Aus dem weitern Verlauf dieses Schreibens sehen wir, daß König Wilhelm I. von den Niederlanden sich nur in der Hoffnung, in kirchlichen Angelegenheiten für die Zukunft Ruhe zu erhalten, und im Vertrauen auf freisinnige und aufrichtige Mitwirkung weiser und aufgeklärter Bischöfe, zur Annahme des Concordates entschloß, und daher auch die Vollziehung desselben bis zur Ernennung

der damals erledigten Bisthümer verzögerte. Der Schluß des Briefes lautet: „Ich werde noch eine Bemerkung hinzufügen, die nicht unwichtig ist, und wovon Sie bei Gelegenheit Gebrauch machen können, um fühlen zu lassen, daß das philosophische Collegium, welches in unsrem Land so vielen Angriffen von Seite unsres Clerus ausgesetzt ist, nicht so ungünstig vom heil. Stuhl betrachtet werde. Der heilige Vater hat eine officielle Note unsrer Unterhändler angenommen, worin sie die Absicht Sr. Majestät erklärten, zu erlauben, daß in Zukunft der Besuch des philosophischen Collegiums vor dem Eintritt in die Seminarien blos facultativ sei*). Aus der Annahme dieser Note durch den römischen Hof ergibt sich, daß der heilige Vater das philosophische Collegium nicht mit seiner Verdammung belegt, wie dies die jetzigen Obern unsres Clerus wollen glauben machen; er gestattet sogar stillschweigend, daß man es besuche, denn sonst würde er ebenfalls jede Verfügung, welche im Grunde das Bestehen und die Aufrechthaltung dieser Anstalt voraussetzt, verworfen haben. Dasjenige, was er in der angeführten Rede in dieser Hinsicht sagt, ist in dem nämlichen Sinne. Er tadelt in der That nur die Maßregel, wodurch der Besuch des philo-

*) Der facultative Besuch einer Anstalt ist ein solcher, welcher weder geboten noch verboten ist, sondern dem freien Willen jedes Einzelnen überlassen bleibt.

sophischen Collegiums für die jungen Zöglinge erzwungen und verbindlich war *)."

November.

7. Weil alle Sparsysteme in der innern Verwaltung noch immer lange nicht so viele Erwerbsquellen gewährten, als zur Beseitigung der drückendsten Armuth beim niedern, und zum Theil auch beim mittlern Stande nöthig war, ließ Leo, um wenigstens wieder einigen Familien Arbeit und Brod zu verschaffen, auf dem Forum Romanum große Ausgrabungen beginnen.

December.

8. Schon im verflossenen Jahr sandte Leo den Monsignore Ignazio Ranaldi, Bischof von Urbino,

---

*) Diese Ansicht eines edeln Papstes könnten „zu Nutz und Frommen der Deutschen" auch bei uns alle ultramontanen Bischöfe und Domcapitularen zu Herzen nehmen, die jeden jungen Priesteramts-Candidaten, welcher vorerst auf irgend einer Universität sich einige humane Bildung anzueignen gesucht, deshalb mit scheelem Auge betrachten und bewachen. — Uebrigens erhellt es auf den ersten Blick, daß mit der unbestimmten Wechselwirkung dieses Concordates, welches Frieden und Ruhe erzeugen sollte, ganz natürlich schon der Keim zu künftigen Reibungen gelegt wurde. Das Concordat war übereilt, und der mit Abschließung desselben beauftragte Herr von Celles gab durch seinen Katholicismus den belgischen Protestanten ebenso viel Anstoß, als der Protestantismus des frühern belgischen Gesandten Herrn von Reinhold dem päpstlichen Hofe gegeben.

als Visitatore Apostolico mit vier Gehülfen nach Sardinien; Ranaldi und seine Begleiter erkrankten plötzlich und — starben. In diesem Monat ernannte Leo den Abbate D. Albertino Bellenghi, Generalprocurator der Camaldolenser, einen würdigen Mann, zum neuen Visitatore jenes Landes. Bellenghi schlug aber, den dringendsten Bitten Leo's gegenüber, diese Ehre standhaft aus, aus Furcht — das Schicksal seiner Vorgänger theilen zu müssen.

9. In diesem Monat wurde auch der Bandit entdeckt, welcher muthmaßlich früher den Mordanfall auf den Cardinal Rivonarola gemacht, und dabei, wie sich unsre Leser erinnern werden, statt des Cardinals einen Canonicus erschossen. Seine Geständnisse zogen eine Menge Verhaftungen im ganzen Kirchenstaate nach sich, und die hieraus entstehende Criminal-Untersuchung ergab das Resultat, daß ein gegen Leo gerichtetes Complott existirte, dessen öffentliche Enthüllung die Ehre aller Familien von irgend einer Auszeichnung mittel- oder unmittelbar compromittirt hätte. Leo wurde von allen Seiten mit Reclamationen und Bitten um Unterschlagung des Processes bestürmt, und aus Rücksichten ließ er Gnade statt Recht ergehen. Er strafte nur die eingefangenen Mörder, und verzieh den meisten Uebrigen, besonders Jenen, die keinen mittelbaren Antheil an den Ergebnissen genommen, so vollständig, daß er aus Schonung nicht einmal ihre Namen zur Kenntniß des Publicums gelangen

ließ; jedoch forschte das Criminalgericht von Ravenna dem innern Zusammenhang dieses Complotts bis zu Leo's Todesstunde unausgesetzt und heimlich nach, weil der Papst nun in seinem eignen Palast den Meuchelmörder zu fürchten hatte *).

---

*) Wer zur Einsicht dieser Acten gelangen könnte, würde wahrscheinlich im Stande sein, ein interessantes Licht auf den Schleier zu werfen, der noch geheimnißvoll über Leo's Todtenbette schwebt.

V.

Anhang zum Jahre 1827.

Publication der Auflösung des Bisthums Constanz und der Errichtung eines erzbischöflichen Sitzes zu Freiburg, von Ignaz Heinrich Freiherrn von Wessenberg.

Wir finden es nicht unpassend, als Beilage zu Nr. 3 des vorausgehenden Abschnittes hier unsern Lesern ein Circular in's Gedächtniß zurück zu rufen, das in Folge der dort erwähnten Errichtung des erzbischöflichen Sitzes Freiburg entstanden war, und damals unter allen Katholiken Deutschlands viel Aufsehen machte. Es ist von einem ächten deutschen Biedermann, der seines edlen Strebens wegen viele Verläumdungen und Unbilden schon hat ertragen müssen, aber sie schweigend und ruhig, würdig eines Vorkämpfers für die wahre Freiheit, über sich ergehen ließ. Wessenberg, der später das beste Werk herausgab, das jemals über den Katholicismus erschienen *), legt seinen sechs und

*) Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Beziehung auf Kirchenverbesserung geschichtlich und kritisch dargestellt mit einleitender Uebersicht der frühern Kirchengeschichte von J. H. von Wessenberg. Constanz 1840. 4 Bände.

zwanzig Jahre lang getragenen Bischofsstab nieder mit den Worten: „Allen Geistlichen und Seelsorgern im Bisthum Constanz Heil und Segen! Geliebte Brüder und Freunde in Christo dem Herrn! Durch die Errichtung eines erzbischöflichen Sitzes in Freiburg im Breisgau und durch Vereinigung aller katholischen Landestheile des Großherzogthums Baden, wie auch der fürstlich hohenzoller'schen Landesgebiete in Einen bischöflichen Kirchensprengel, werden die seit mehr als zwölf Jahrhunderten bestandenen Verhältnisse des Bisthums Constanz, von welchem die andern Bestandtheile bereits vor mehreren Jahren getrennt worden sind, aufgelöst*.)

---

*) Das ganze katholische Gebiet des Großherzogthums Baden, d. h. jene Pfarreien, welche innerhalb der Grenzen des Großherzogthums liegen, und damals oder früher theils zu der constanzer, speierer, wormser, würzburger, baseler und regensburger Diöcese gehörten, dann jene vierzehn Pfarreien sammt ihren Filialkirchen, welche im Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen liegen, und zur constanzer Diöcese gehörten, ferner vier und zwanzig Pfarreien im Fürstenthume Hohenzollern-Sigmaringen, die zu eben dieser Diöcese gehörten, und noch achtzehn Pfarreien des Decanats Böringen, neben siebenzehn Pfarreien des Decanats Haigerloch, die in eben diesem Fürstenthume liegen, und zu derselben Diöcese gehörten, waren durch die päpstlichen Bullen vom 16. August 1821 (Provida solersque), vom 11. April 1827 (Ad dominici gregis custodiam), und durch ein königl. würtembergisches und ein großherzogl. badisches Rescript in ein neues Erzbisthum Freiburg vereinigt worden. Somit hatte das Bisthum Constanz sich aufgelöst.

Zugleich wurde die neue Begründung von Bisthumsanstalten, deren Nothwendigkeit die seit 1803 vorgefallenen Veränderungen im Kirchengut und im Ländergebiet herbeigeführt haben, zu Stande gebracht. Die hierauf sich beziehenden Actenstücke werden Ihnen zur gebührenden Nachachtung und mit dem Auftrage mitgetheilt, den Inhalt derselben Ihrem Pfarrvolke kund zu machen. Bei allen Ereignissen ziemt es dem Christen, zuvörderst seine Blicke zu demjenigen zu erheben, der alle Schicksale der Menschheit mit unerforschlicher Weisheit lenkt, durch den Alles besteht, und der insbesondere für das Wohl seiner von dem ewigen Sohne gestifteten Kirche bis an's Ende der Zeiten mit väterlicher Sorge wacht. Danken wir ihm von Herzen für das Vergangene, und sehen wir mit Vertrauen der Zukunft entgegen! Soll doch das neue Gebäude, wie das alte nur Christo, nur der Verherrlichung seines Namens dienen. Wenn das Bisthum Constanz bedeutende Erinnerungen hinterläßt, wenn sein Einfluß fortwährend in mancherlei Beziehung segensreich war, wenn in seinem Schooße durch die gottseligen, edeln und preiswürdigen Bemühungen so vieler verdienstvollen Bischöfe und Seelenhirten manches Heilsame verwirklicht wurde, wenn von ihm noch kurz vor seinem Erlöschen einige, den religiösen Sinn belebende Strahlen ausgegangen sind; so gereicht es uns auch jetzt zum Troste, daß wir von dem neuen Bischofsthum, welches an

die Stelle des alten tritt, Gleiches hoffen, daß wir mit Zuversicht erwarten dürfen, sein Einfluß werde dasjenige, wozu mit gutem Erfolge der Grund gelegt ist, mit göttlichem Beistande zu größerer Vollendung bringen*). Indem ich jetzt von Ihnen, geliebte Brüder und Mitarbeiter im Herrn! mit innig gerührtem Herzen Abschied nehme, überfließt dieses von Empfindungen, die zwar einerseits den Schmerz der Trennung ausnehmend erhöhen, anderntheils aber auch ihn unbeschreiblich lindern. Sechs und zwanzig Jahre sind verflossen, seit das Vertrauen des Ihnen allen gewiß stets unvergeßlichen Oberhirten Karl Theodor von Dalberg mich zunächst zur Leitung der Angelegenheiten des weitschichtigen Bisthums berief. Fern von mir die Einbildung, in diesem so wichtigen Amte nach den Forderungen des Apostels**) wirklich Allen Alles geworden zu sein, und fern von uns Allen der Gedanke irgend etwas Gutes gestiftet zu haben, das nicht Christus durch uns gewirkt hätte***)! Würden wir auch alle Forderungen Christi in vollem Maß erfüllt haben; so wären wir doch nichts als verdienstlose Diener des Herrn. Was wir in Gottes Augen sind, so viel sind wir werth, und keiner

*) I. Kor. III. 10.

**) I. Kor. IX. 22.

***) I. Kor. I. 31. III. 6. 7. 8. XII. 6. 11. II. Kor. III. 5. Philipp. II. 13.

mehr. Wer sich also rühmen will, der rühme sich im Herrn*)! Indessen gibt mir mein Gewissen das Zeugniß, bei allen Mühen und Kämpfen nirgends einen eignen Vortheil, sondern überall soweit beschränkte Kräfte und Einsichten es zuließen, die Ehre Christi die fruchtbare Theilnahme seiner Heerde an der Heilsanstalt Gottes**) gesucht zu haben***), und ich darf Sie alle, geliebte Mitdiener in Christo! vor ihm, der unser aller Richter ist†), mit Zuversicht zur Zeugenschaft aufrufen: ob ich nicht stets gezeigt, daß Geben seliger sei als Nehmen††); ob ich jemals ein Opfer verweigert habe, sobald das Wohl der Brüder es verlangte†††); ob ich jemals einen andern Grund zu legen gesucht, als den gelegt hat Christus der Gekreuzigte[1]); ob nicht Ihre Berufstreue, ob nicht die guten Früchte Ihrer Wirksamkeit stets meine höchste Freude und die Krone meines Ruhmes gewesen[2])? Ob Einen aus Ihnen ein Leiden getroffen, das ich

---

*) Röm. V. 11. I. Kor. I. 31. Jerem. IX. 25.

**) Apostelgesch. XX. 27.

***) I. Kor. III. 5.

†) I. Kor. IV. 4.

††) I. Petr. V. 2. Apostelg. XX. 33. 35.

†††) Röm. XII. 1. Hebr. XIII. 16. II. Kor. V. 15. Ephes. V. 2. Apostelg. XX. 24.

1) I. Kor. III. 11. II. Kor. XI. 4. Ephes. II. 20.

2) I. Theff. II. 19. 20.

nicht theilnehmend mitempfand*)? Ob ich nicht unablässig dahin gestrebt habe, Sie alle und Ihre Heerden, von den gleichen Gesinnungen, von der gleichen Liebe beseelt, einmüthig und einträchtig zu sehen in Christo**)? — Bis zu meinem letzten Lebenshauche werde ich nie aufhören, dem Herrn, von welchem allein der Aussaat das Wachsthum und das Gedeihen zufließen kann, für den Segen, den er in schwierigen Zuständen meinen, wenn auch geringen, doch redlichen und unverdrossenen Arbeiten in seinem Weinberge verliehen hat, vom Grunde der Seele zu danken; Ihm vorzüglich zu danken für die große Zahl rechtschaffener, eifriger und einsichtiger Gehülfen, die er mir beigesellt hat, um in Aller Herzen sein Wort des Lebens auszustreuen, um die Fruchtbarkeit seiner himmlischen Kraft zu befördern, und das Unkraut der falschen Meinungen und der, den Glanz der Kirche verdunkelnden Mißbräuche des Unglaubens und des Aberglaubens nach Thunlichkeit auszujäten, damit keine Pflanze gedeihen möge, die nicht gepflanzt ist vom Vater im Himmel***).

Unvergeßlich sind mir die Liebe und das Vertrauen, welche Sie für meine Person bei allen Anlässen und beharrlich an den Tag gelegt haben. Wenn mein Eifer und der Ernst mancher Vor-

*) II. Kor. IX. 29.

**) Philipp II. 2. 5. Ephes. IV. 3.

***) Matth. XV. 13.

schriften und Ermahnungen hin und wieder den Menschen mißfiel, so war ich stets durch die trostreiche Hoffnung gestärkt, daß der Eine sie nicht verworfen habe, der unsre Absichten durchforscht, und sie zu würdigen weiß, und, indem ich jetzt seine unendliche Güte mit freudigem Muthe wegen des Gedeihens preise, dessen sich meine, oder vielmehr Ihre Aussaat, geliebte Brüder! zu erfreuen hatte, preise ich sie nicht minder dafür mit einem Herzen voll Demuth, daß sie mich auch durch die Feuerprobe der Mißkennung und schiefen Beurtheilung*) geführt hat, in welcher die Seele geläutert und veredelt wird, während der Beifall der Welt sie nur zu oft befleckt und verderbt**). Wer ist ein Christ, und sollte nicht gern und gelassen dulden, damit Christus verherrlicht werde?***) Mit den innigsten Segenswünschen für Sie alle und Ihre Heerden als Hausgenossen Gottes†) trete ich von dem Hirtenamte, das mir bisher anvertraut war, zurück. Immer und überall werden diese Segenswünsche mich beseelen. Im heitern Bewußtsein der Amtstreue darf ich mit dem Apostel††) Sie vor Gott und dem Wort seiner Gnade empfehlen; Ihm,

*) II. Kor. VI. 8.
**) Galat. I. 10.
***) Matth. V. 10. 11. Vgl. Joh. III. 30.
†) Ephes. II. 19.
††) Apostelgesch. XX. 32.

der die Macht hat, Sie zur Vollkommenheit zu führen, und Ihnen mit allen Geheiligten das beschiedne Erbtheil zu geben. Möge Ihrer Aller Namen im Buch des Lebens stehen!*) Meine Hoffnung in Ansehung Ihrer, meine Freunde und Brüder! ist fest gegründet**). Sie werden unwandelbar als Männer mit unverdorbenem Kindersinn sich zeigen***), wachsam in der Hirtensorge, unerschütterlich im Glauben†), und liebreich in Allem, was Sie thun††). Klar steht vor Ihrer Seele der Beruf: beständig nicht blos durch das Wort, auch durch Ihr Leben alles Schlechte im Menschen zu bekriegen†††), und das Reich Gottes werden Sie stets mit Erfolg verkünden, weil es im Glauben, Hoffnung und Liebe fruchtbar ist in Ihrem Innern[1]). Sie werden den Flügel Gottes, Sie werden die Zeichen der Zeit nicht außer Acht lassen, die so klar und deutlich verkünden, daß der Buchstabe tödte, wenn ihn der Geist nicht belebt[2]); daß mit der Scheingerechtigkeit der Pharisäer Niemand

*) Philipp. IV. 3.
**) II. Kor. 1. 7.
***) I. Kor. XIV. 20.
†) Hebr. XI. 1. 6.
††) I. Kor. XVI. 13. 14. Galat. V. 6.
†††) Röm. XII. 21.
1) Luc. XVII. 20. 21.
2) II. Kor. III. 6.

in das Reich Gottes gelangen könne*); daß Gott jede andere Verehrung, als die in Geist und Wahrheit verwerfe**); daß nur eine geistige Wiedergeburt des Menschen, seiner Gesinnung, seines Herzens ihn vom Untergange retten, ihn zum Kinde Gottes machen könne***) und daß gerade das die Menschen verurtheile, daß sie, nachdem das Licht in die Welt gekommen, dennoch die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht †). Nehmen Sie jetzt Ihren erzbischöflichen Oberhirten mit aller Freude im Herrn††) auf, und halten Sie ihn stets in Ehren! †††) Erleichtern und erheitern Sie ihm die Verwaltung seines beschwerden- und mühevollen Amtes. Die Gnade von Oben geleite ihn und segne seine Schritte zur Förderung des Reichs Gottes! Vereinigen Sie sich, um dies zu erflehen, mit Ihren Gemeinden im inbrünstigen Gebete zum Vater des Lichtes! An Ihnen finde Ihr Oberhirt für Alles Gute treue Gehülfen! — Stets werde ich fortfahren, Sie in meinem Herzen zu tragen, stets Ihrer gedenken in meinem Gebete. O! möchte doch beständig nur Christus in uns wohnen! [1]) Möch-

---

*) Matth. V. 20.

**) Joh. IV. 24. Jesaias XXIX. 13.

***) Joh. III. 3. 5. 8.

†) Joh. III. 19.

††) Philipp. IV. 4.

†††) Philipp. II. 29. Hebr. XIII. 17.

1) Ephes. III. 17. II. Kor. XIII. 5.

ten wir ganz ihm leben!*) Möchten wir stets in seiner Liebe wandelnd, nur Einen Körper bilden mit ihm!**) Ungeschwächt möge bei allen äußern Wechseln diese heilige Verbindung unter uns bestehen: „Wir in Christo, und Christus in uns!"***)

Constanz, am 21. October 1827.

Der Bisthumsverweser
J. H. v. Wessenberg.

Kann ein Priester, welcher, mit edelm Herzen und großem Talente begabt, dem Wohle der Menschheit, der Religion und Wissenschaft sein Leben gewidmet und unwürdig bei Seite geschoben wurde, im Momente der tiefsten Kränkung sich ein schöneres und bescheidneres Denkmal setzen? Wessenberg bewies als wirklich großer Mann seinen innern Beruf zum Reformator. Leider scheinen seine, wir möchten sagen, unsterblichen Schriften vom größern Theile der mit Rom unzufriedenen Katholiken ebenso wenig als von den Ultramontanen gewürdigt, oder auch nur gelesen worden zu sein. Wessenberg schrieb zu gründlich für jene Menschenklasse, die für Floskeln zu schwärmen gewohnt ist; dagegen war er den Helden, deren Religion bei der Reliquie beginnt und beim Rosenkranz aufhört, zu freisinnig.

*) Röm. XII. 5. XIV. 9. II. Kor. V. 14. 15. Ephes. V. 2.

**) Joh. XVII. 11. 12. Eph. IV. 15. 16. Galat. II. 20. Philipp. I. 21.

***) Joh. XV. 4. 5.

So blieb er zwischen den Extremen einsam stehen und wird einst im Grabe erst bei den Katholiken die verdiente Anerkennung finden, wie vor ihm schon mancher, heller als seine Umgebung sehende Mann. Wir wollen mit diesen Worten keineswegs allen Ansichten beistimmen, die er aufgestellt; doch das können wir kühn behaupten, daß die frühere und jetzige Reformation in Deutschland einen ganz andern Gang genommen hätte, daß wir im Herzen der Nachbar- und Bruderlande ebenso wenig jemals die Gräuel blutiger Religionskriege als die Schmerzen und nationalen Nachtheile der Confessionstrennungen empfunden, daß die deutschen Völker vor den Anmaßungen einer privilegirten Mönchs- und Priesterzunft, vor dem Umsichgreifen irgend einer autokratischen Hierarchie bewahrt geblieben, daß wir nie die bittern Früchte sittlicher Entartung gekostet, und daß unser Vaterland längst im Innern stark und groß geworden, wenn alle jene Prälaten, die Männern wie Wessenberg, fluchten, von jeher durch einen ihm ähnlichen Geist beseelt gewesen wären. Mögen diese wenigen Zeilen die Aufmerksamkeit besonders unsrer, an den gegenwärtigen Religionswirren in reactionärer oder vorwärts-strebender Weise theilnehmenden Leser, hinlenken auf das bereits citirte Werk über die großen Kirchenversammlungen! *)

---

*) Vergl. „das Wessenberg'sche System" im zweiten Bande.

VI.

Anhang zur Chronik von Rom und das Jahr 1828.

Leo's zweifache Politik und die Urkeime der religiösen Aufregung in Deutschland vom Jahre 1814 bis 1844. Die Cardinäle Somaglia und Bernetti. Die Sündfluth des Großinquisitors Pater Moritz Olivieri. Convention des päpstlichen Stuhls mit Luzern, Solothurn, Zug und Bern. Einleitung zu Concordaten mit dem nördlichen Deutschland und dem Königreich Polen. Die Kirche der Schottländer vom Jahre 1814 bis 1828 nach einer der merkwürdigsten Urkunden aus den römischen Geheimnissen der zwanziger Jahre.

1. Nachdem theils durch die am Schlusse des vorausgehenden Jahres erwähnte Begnadigungsacte, theils durch die Verurtheilung der in jenem Complotte thätlichen Verbrecher, theils auch durch erneute Polizeistrenge die Ruhe im Kirchenstaate scheinbar wieder hergestellt war, richtete Leo sein Auge mit verdoppelter Sorgfalt auf das Ausland. Schon früher sahen wir ihn mit Glück in Spanien, den Niederlanden und Deutschland agiren, und in Frankreich und den griechischen Angelegenheiten eine Rolle spielen. Jetzt erstreckte sich seine Thätigkeit außer jenen Ländern vorzüglich auf die Schweiz, die norddeutschen Bisthümer, Polen und England. Wie Leo als Beherrscher des Kirchenstaates diesem durch Hebung des bürgerlichen Wohlstandes ein

zeitgemäßeres Verhältniß zu den übrigen Ländern Europa's zu erringen suchte, ihm aber auch zugleich das ceremonielle Schaugepränge des religiösen Cultus mit all seinem äußern Pomp im Geiste seiner Vorfahren ließ, so arbeitete er in selbem Geiste reagirend gegen das bereits weit vorausgeeilte Ausland, indem er durch Abschließung von möglichst günstigen Concordaten das Bestätigungsrecht der Bischofs- und Prälatenwahlen, die Oberaufsicht über die geistlichen Lehranstalten, und das Recht, seine in den Schulen der römischen Jesuiten erzogenen Priester allenthalben in öffentliche Functionen treten lassen zu dürfen, sich und seinen Nachfolgern allen katholischen Höfen gegenüber aufrecht zu erhalten bemüht war; oder, wo jene Rechte den betreffenden Ländern gegenüber bereits die bindende Gesetzeskraft verloren hatten, diese neu zu erobern sich bestrebte. Auf diese Art wurde Leo — unter allen neuern Päpsten der größte Wohlthäter des römischen Volks — der Hauptagent der europäischen Reaction, und nächst Pius VII. Jesuiten-Restauration zugleich die ursprüngliche Veranlassung zu der gegenwärtig im Herzen der katholischen Bevölkerung Deutschlands zum Durchbruch gekommenen Lossagung von Rom; denn, wie Pius VII. durch Einsetzung der Jesuiten dem Ultramontanismus mit allen seinen abergläubischen Brüderschaften, Wallfahrten, Abläßen und Reliquienverehrung wieder einen festen und kräftig um sich greifenden

Mittelpunkt gegeben hatte, so verpflanzte Leo jene ultramontanen Elemente durch Hebung des deutschen (Jesuiten-) Collegiums in Rom und Verbreitung seiner Zöglinge über alle Theile unsres Vaterlandes, vorzüglich wieder nach Bayern und den Bisthümern Münster, Trier und Köln. Als unmittelbare Folge davon sind die Kölner Wirren und die Trier'schen Geschichten zu betrachten — der Streit über die gemischten Ehen und die Ausstellung des heiligen Rockes! — Der Streit über die gemischten Ehen hatte den denkenden Katholiken die Augen geöffnet, und es war ganz natürlich, daß Ronge bei seinem Auftreten gegen das Schauspiel des Bischofs Arnoldi eigentlich nur das aussprach, was mit ihm Tausende schon längst gefühlt, ohne daß sie den Muth hatten, das Kind offen beim Namen zu nennen. Mithin konnte es auch nicht fehlen, daß er durch sein kühnes Wort den Kern der deutschen Bevölkerung gewann, und der Jubel der Masse wäre ihm auch ohnedies wohl schwerlich entgangen, denn diese läßt sich überhaupt von Allem leicht begeistern, was in irgend einer Beziehung ihr Hoffnung auf eine freiere Bewegung gewährt. — Wir kehren nach dieser Andeutung wieder zur römischen Geschichte zurück.

2. Im Juli 1828 entließ Leo den Cardinal Somaglia auf dessen wiederholtes Ansuchen von seinem Amte als Staatssecretär. Somaglia war damals ein Greis von vier und achtzig Jahren

und gehörte zu den wenigen römischen Prälaten, die unsre volle Achtung verdienen. An seine Stelle trat der Cardinal Bernetti, ein ausgezeichneter Jurist, der, obwohl er nicht dem Priesterstande angehörte, doch zu seinem neuen Amte auch eine gründliche Kenntniß der römischen Theologie mitbrachte. Bernetti bekam schon unter Pius VII. die Stelle eines Governatore von Rom, welcher, wie wir bereits früher erwähnt, die Cardinalswürde gewöhnlich nachfolgt.

3. Auch hielt in diesem Monat Pater Moritz Olivieri vor einer gelehrten Gesellschaft und im Beisein mehrerer Cardinäle eine Vorlesung über die Composition und Decomposition der Luft. Wir würden sie nicht erwähnen, wenn sie nicht ganz vorzüglich geeignet wäre, den Standpunkt der Wissenschaften in Rom zu charakterisiren. Olivieri suchte zu beweisen, daß der göttliche Wille, ohne die Natur der Elemente zu ändern, die Sündfluth habe hervorbringen und wiederum die Höhe des Wassers auf ihren jetzigen Stand zurückführen können. Natürlich war das Schlußresultat am Ende einfach: ein allmächtiges Wesen vermöge Alles! folglich sei es auch im Stande, den Menschen plötzlich solche Augen und Gefühle zu geben, daß sie die Luft so ansehen und mit derselben Wirkung einathmen, als ob sie Wasser wäre. Dann aber sei die Natur der Luft nicht geändert worden, sondern vielmehr habe der allmächtige Gott den Menschen

seiner Sünden wegen mit einer Art physischer Blindheit und Schwäche geschlagen, so daß die Außenwelt auf ihn plötzlich eine ganz neue Wirkung habe machen müssen. So stempelte der Großinquisitor Olivieri den himmlischen Vater zu einem wahren Herenmeister um, indem er auf einen Schlag und ohne Beweis drei Dinge bewies: daß nämlich eine Sündfluth wirklich vorhanden gewesen, weil Gott allmächtig sei; daß Gott allmächtig sei, weil er eine Sündfluth habe entstehen lassen können, und wiederum, daß auf einen Wink Gottes alles Geschaffene eine, seiner Natur entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen vermöge, ohne seine Natur im Geringsten zu ändern. Die Schulmeister der römischen Collegien staunten den hochgelahrten Pater an und gingen so klug, als sie gekommen waren, wieder nach Hause*).

*) Aehnliches kann man in Rom oft hören. So z. B. wohnte ich 1838 im Collegio Romano acht metaphysischen Vorlesungen des Jesuiten Solimani bei. Er behandelte gerade das Thema über die Existenz des Menschen, und nachdem er in den ersten sieben Vorlesungen den bekannten Satz: cogito, ergo sum dadurch widerlegt hatte, daß er ihn grammatikalisch zerstückelte (sum cogitans, ergo sum), trat er in der achten endlich seine eigne Beweisführung an, welche in dem Ausspruche bestand, daß man desselben gar nicht bedürfe, indem schon in der heiligen Schrift stehe: „Gott schuf den Menschen.“ Einzelne Wendungen in Solimani's Vortrag waren nicht ohne Scharfsinn, und ich lernte daraus wenigstens so viel, daß man acht Tage lang

4. Zwischen dem päpstlichen Hofe und der schweizerischen Eidgenossenschaft wurden ernste Unterhandlungen gepflogen über die Bestimmungen des Bisthums Basel. Schon am 26. März war deshalb eine Convention mit den Ständen von Luzern, Solothurn und Zug geschlossen worden, der die übrigen Cantone nicht beitraten. Am 11. August endlich schloß sich auch Bern jenen durch die päpstliche Bulle vom 7. Mai (Inter praecipua etc.) bekannten sechszehn Artikeln an, jedoch mit dem ausdrücklichen Beisatz, daß dadurch auf keine Weise etwas abgeleitet werden dürfe, was den Hoheitsrechten der Regierung, oder den Landesgesetzen und Verordnungen nachtheilig sein könnte; daß ferner die Convention weder einem künftigen Metropolitanverbande und den damit verbundenen Rechten, noch den Befugnissen des Bischofs selbst, oder den in der schweizerischen Eidgenossenschaft bestehenden Kirchenverhältnissen beider Confessionen, insbesondere der evangelischen Kirche des Cantons Bern jemals hemmend in den Weg treten dürfe. (Es ist über-

---

gelehrten Unsinn schwatzen könne, um am Ende einen Satz nicht bewiesen zu haben, den, ohne Philosophie und Theologie studirt zu haben, wohl kein vernünftiger Mensch in Zweifel zieht. — Wer vier Jahre lang solche Abhandlungen gehört und sonach auch in ähnlicher Weise disputiren kann, der wird zum Doctor der Philosophie promovirt. Unsere Leser kennen gewiß das Sprichwort, das man auf Doctor Romanus in Deutschland zu reimen pflegt!

haupt eine höchst beachtenswerthe Erscheinung, daß beinahe alle neuern Concordate und Conventionen mit dem päpstlichen Stuhle einige unbestimmte Paragraphe und ganz allgemein ausgedrückte Zugeständnisse oder Beschränkungen enthalten, welche den Ultramontanen einen weiten, und scheinbar ihnen rechtlich zustehenden Spielraum eröffneten, zugleich aber auch gerade wegen ihrer ganz allgemein gehaltenen Form allen Parteien Anstoß, und mit dem Tage der Ratification auch schon den ersten Anlaß zu gegenseitigen Anfeindungen geben mußten.)

October.

5. Es wurden Unterhandlungen eingeleitet über Concordate mit den norddeutschen Höfen und dem Königreich Polen, deren Realisirung Leo's, schon am 10. Februar 1829 erfolgter Tod temporär unterbrach. Das beabsichtigte Concordat mit Polen sollte nach den Grundsätzen geordnet werden, welche sich in dem bereits früher mit Bayern geschlossenen als wirksam erwiesen.

6. Ehe wir unsre Chronik schließen, müssen wir noch einen Blick auf Großbritannien werfen, wo wir bereits einer heftigen Opposition der katholischen Laien gegen die Priesterschaft begegnen. Im October dieses Jahres hatte eine von einem schottländischen Katholiken in Form eines Sendschreibens an den Herzog von Wellington herausgegebene Broschüre dort allgemeine Verbreitung gefun-

den. Sie schilderte in kurzen Zügen den damaligen und unmittelbar vorhergehenden Standpunkt der katholischen Kirche in Großbritannien; einige Stellen aus ihr, die mehr als ein vorübergehendes Interesse haben, mögen statt unsrer eignen Worte sprechen. Der Verfasser schreibt: „Der katholische Laie leugnet, daß er Meinungen anhänge, die den anerkannten staatsbürgerlichen Pflichten widersprechen. Seine Religion setzt auch keine einzige moralische Pflicht bei Seite. Sie bestätigt vielmehr und flößt die Nothwendigkeit und Vortheile eines moralischen Lebenswandels ein. Der Laie leugnet gleichfalls, daß die römische Kirche oder der Papst irgend eine weltliche Jurisdiction über ihn haben, während er zu gleicher Zeit Se. Heiligkeit als einen weltlichen italienischen Wahlfürsten anerkennt. Mit Ausnahme der päpstlichen Staaten ist die Jurisdiction des heiligen Vaters über die christliche Welt im Princip rein geistig, obgleich man eingestehen muß, daß Spiritualität praktisch von so einflußreicher Art ist, daß nicht blos die Geschichte, sondern die tägliche Erfahrung uns zeigen, mit welcher Leichtigkeit und wie häufig sie, nicht von den Laien, aber von der Priesterschaft benutzt worden ist, um päpstliche Eingriffe und geistliche Herrschaft zu befördern. Wir unterscheiden, Mylord Herzog, die römische Kirche von der Politik des römischen Hofes und während die Katholiken an die Unfehlbarkeit ihrer Kirche

glauben, ist die der Päpste niemals anerkannt worden. Viele unter S. Petrus Nachfolgern waren schwach — eine Anzahl derselben schlecht — und alle — ehrgeizig. Aber indem die Katholiken diese Unvollkommenheiten der menschlichen Natur bedauern, so wie, daß oft weltliche und eigennützige Motive diejenigen bewegten, denen die Verwaltung der Angelegenheiten der Kirche anvertraut ist, so lehrt die Geschichte der päpstlichen Eingriffe, daß, wo eine solche Dazwischenkunft versucht worden war, die katholischen Laien, besonders in Schottland, wiewohl bereit, den päpstlichen Pantoffel als ein Zeichen der Verehrung für ihr geistiges Oberhaupt zu küssen, nichts desto weniger immer auch geneigt waren, dem Papste sich zu widersetzen, sobald er die Grenzen seiner Spiritualität überschritten hatte. Es darf nicht aus den Augen gesetzt werden, daß die katholische Geistlichkeit in Irland eine ganz andere Stellung, als die von Großbritannien einnimmt. Irland hat eine geordnete Hierarchie mit einer vom Papste fast unabhängigen Jurisdiction. Aus einer von der Geistlichkeit der Diöcese ihm vorgelegten Liste von drei Candidaten für den Bischofsstab wählt Se. Heiligkeit Einen, und außer diesem Fall hört die Macht des päpstlichen Stuhls über die Hierarchie Irlands in weltlichen oder gemischten Angelegenheiten durchaus auf. Ein einmal ernannter Bischof kann von Sr. Heiligkeit willkürlich nicht

entsetzt werden. Die Hierarchie Irlands kann die Annahme der päpstlichen Bullen und Rescripte verweigern, was sie häufig gethan, und ist wie alle anderen Corporationen keineswegs geneigt, die Macht Sr. Heiligkeit auf Unkosten ihrer eignen auszudehnen. Aber in Großbritannien (England und Schottland) steht es mit der katholischen Kirche ganz anders aus. Wir haben keine Hierarchie, werden aber auf das eigenmächtigste von den päpstlichen Legaten beherrscht. England besitzt vier dieser Bischöfe oder apostolischen Vicare; jeder hat seinen Verweser cum jure successionis; Schottland besaß bis vor Kurzem zwei. Diese Prälaten werden nicht, wie in Irland, von der einheimischen Geistlichkeit gewählt oder anempfohlen, sondern unmittelbar vom Papste ernannt, dem sie allein verantwortlich sind. Sie stehen nur mit Sr. Heiligkeit und mit der Propaganda in Rom in Verbindung und kennen keine andere Controlle. Der Papst entsetzt sie ihrer Stellen nach Belieben, und gleich wie sie auf diese Weise unumschränkt beherrscht werden, üben hinwiederum diese Prälaten eine ähnliche despotische Controlle über die Geistlichkeit aus, und können diese nach Belieben ordiniren, entfernen und absetzen. Mit einem Worte, die Macht des Papstes in Großbritannien ist gerade in diesem Augenblicke dem Einflusse nach, wenn auch nicht in der Ausdehnung, (in Bezug auf die relative Anzahl der Ka-

tholiken, größer als in irgend einer frühern Periode der brittischen Geschichte, und Eure Herrlichkeit werden sogleich einsehen, daß man am päpstlichen Hofe nicht nur des Besitzes dieser unbeschränkten und furchtbaren Gewalt sich bewußt ist, sondern, daß man sie gerade in der gegenwärtigen Zeit auf eine sehr schädliche und constitutionswidrige Weise übt. Es wurde bereits erwähnt, daß wir bis vor Kurzem zwei Bischöfe in Schottland besaßen, das in die Missionen der Hochlande und der Niederungen eingetheilt war. Der Bischof, welcher vor Kurzem über die Niederungen gesetzt war, hatte sich im Jahre 1815 vom Papst ein Individuum als seinen Coadjutor verschafft, das bis dahin nur vermöge seiner negativen Qualificationen bekannt war. Der Eifer dieses Coadjutors, den Hirtenstab ohne Widerspruch zu besitzen, veranlaßte ihn, sich im Jahre 1825 an den Papst zu wenden. Er entwickelte die Vortheile, welche aus der Absetzung seines Patrons für den heiligen Stuhl erwachsen würden und verlangte für sich die Bestätigung der ungetheilten Autorität; ein Wunsch, dem sogleich gewillfahrtet wurde und sein Vorgänger wurde abgesetzt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil er keinen so regelmäßigen Briefwechsel mit Sr. Heiligkeit unterhalten, als man erwartet hatte. — Ungefähr in jenem Zeitpunkt (1825) hatte ein Mann von großem

Vermögen die Absicht gefaßt, nach Schottland eine Colonie Jesuiten herüber zu führen und ihnen einen Theil seines Grundbesitzes, ungefähr sechshundert Pfund Sterlinge jährlicher Einkünfte, zu schenken. Die Intriguen unsres neuen Bischofs brachten es bei dem freigebigen Manne dahin, daß er ein Seminar für die eingeborne Geistlichkeit stiftete und dies Grundstück wurde dem zu Folge auf den Namen dieses Prälaten für die Niederungen eingetragen. Die Pläne Sr. Hochwürden schienen aber mit dem Gelingen derselben sich zu erweitern; denn gleich nachdem er in Besitz dieses Eigenthums gekommen war, eilte er nach Rom, und statt sich, wie es da gebräuchlich ist, an das Collegium der Propaganda zu wenden, wandte er sich unmittelbar an den Papst, stellte diesem vor, daß die Schenkung viertausend Pfund jährlich einbringe und daß der großmüthige Geber alle seine übrigen Güter der Kirche hinterlassen würde, unter der Bedingung, daß Se. Heiligkeit die schottländische Kirche umwandelte, ihr statt der bisherigen zwei Bischöfe drei gäbe und von zweien in diese Unterhandlung eingeweihten Priestern, den einen zum dritten Bischofe, den andern zum Coadjutor des Bischofs der Hochlande ernennen und das Königreich (Schottland) in drei Vicariate eintheilen wollte. Der Papst befahl dem Collegium der Propaganda die Ausführung dieser Anordnung, und zum Beweise seiner Zufriedenheit mit den Diensten des

schottländischen Bischofs, ernannte ihn Se. Heiligkeit zu einer ihrer Hofehrenstellen und setzte ihm eine jährliche Pension von 100 Pfund Sterlinge aus, die er noch bezieht. Kein Mensch wußte in Schottland von dieser Neuerung, außer den einzigen Interessenten, zu deren Vortheil dies geschah, nämlich die Bischöfe der Hoch- und Niederlande und die beiden Priester, denen die Bischofsmütze zuerkannt ward. Sie wurde aber kaum bekannt, als die Geistlichkeit wie die Laien ihre Unzufriedenheit darüber ausdrückten. Die unzufriedene Geistlichkeit, mit dem abgesetzten Bischof an ihrer Spitze, schickte hierauf einen Abgeordneten nach Rom, um gegen jenen Schritt Vorstellungen zu machen, die aber, wie man erwarten konnte, ohne Erfolg blieben. Die Wirkung dieser neuen Anordnung ist nun zuvörderst die Vermehrung des päpstlichen Einflusses, dann setzte sie einen sehr ausgedehnten Bezirk auf fünf Congregationen in der Nachbarschaft Edinburgs herab und ließ dem Bischof, welcher jenen Plan durchführte, eine Jurisdiction über sechs Priester. Dies scheint beim ersten Blick beinahe unglaublich. Aber Se. Hochwürden haben sich nur erniedrigt, um eine höhere Stufe zu ersteigen; denn obgleich er die Mission aufopferte, die er hätte beschützen sollen, so erhielt er doch das persönliche und eitle Privilegium der Autorität eines päpstlichen Legaten über ganz Schottland. Aber die wichtigste Folge

dieser Neuerung ist, daß alle durch die Katholiken der Niederungen geschaffenen Anstalten und andern Fonds, vom Werthe von beinahe einhunderttausend Pfund Sterlinge, durch ein einziges Rescript des Papstes nun Jedem übergeben werden können, an welchen Se. Heiligkeit es für gut findet. Dies begründet eine Macht, welche der heilige Stuhl nicht einmal besaß, als Schottland eine katholische Hierarchie hatte und die Religion Roms die von Europa war." — So spricht ein schottländischer Katholik im Jahre 1828. Um diese höchst wichtige Urkunde nach ihrer Bedeutung zu würdigen, müssen wir noch hinzufügen, daß der damalige höhere Clerus von Schottland seine Weihen in dem spanischen und englischen Jesuitencollegium in Rom erhalten! und daß die englische Regierung über Religionsangelegenheiten gar keine Controlle hielt. — Selbst Leo konnte, dem einzigen Staate gegenüber, der ihm nicht Schritt auf Schritt folgte, sich von einer solchen Politik leiten lassen; was würde ein unedlerer Papst mit den Jesuiten selbst in unsern Tagen noch wagen, schützten nicht die Völker endlich selbst ihre heiligsten Rechte.

VII.

Römisches Clima.

1.

Aria cattiva.

Aengstlich verkriecht sich der Römer in seiner Wohnung vor den Einflüssen der Morgen- oder Abendkühle; er scheut die Gefahr des Schattens und fürchtet das Verderben des nicht durch Kopfbedeckung abgehaltenen Sonnenstrahls. Oede und menschenleer sind die von der Sonne beschienenen Orte beim Sinken derselben; öde und leer trifft sie die Königin des Tages bei ihrem Aufgang und nur in stiller Nacht bewegt sich der Römer ohne Furcht vor einer Krankheit in den Straßen seiner Weltstadt und in den Wein- und Kohlpflanzungen unter den einsamen Klöstern, Kirchen, Thürmen und Ruinen der alten und gegenwärtigen Stadtgrenze. Beim Herannahen des Sommers fliehen die Reichen und Vornehmen, die nicht durch die dringendsten Geschäfte zurückgehalten werden, ihre prunkvollen Paläste, ihre mit Alleen, Wasserwerken, kühlen Gängen und tausend Bequemlichkeiten eingerichteten Gärten und begeben sich in

das Gebirge hinter Albano*) und Tivoli**), um eine gesunde Luft zu genießen.

Vom Capitol herab betrachtet der denkende Fremdling mit ängstlicher Bewunderung „den schmalen Streifen Leben, der sich durch den ummauerten Riesenkörper der ewigen Stadt zwischen Gärten und Trümmern hinzieht." Er schaut hier neben volkreichen Stadttheilen, neben glänzenden Palästen und prachtvollen Tempeln nicht nur die grauen Denkmale der Republik, der Kaiserzeit und des zerstörenden Mittelalters, sondern auch verlassene und verödete Häuserreihen aus den letzten Jahrhunderten. Wo immer sein Auge sich hinwenden mag, schaut er hier die, in den verschiedenen Zeitaltern neben jenem Schutt angestellten Versuche neuer Ansiedelungen — das Bild eines Riesenkampfes zwischen Leben und Tod, wie es wohl kaum an einer zweiten Stätte des ganzen Erdkreises gefunden wird. Ein unheimliches Gefühl beschleicht den Wanderer bei solchem Anblick. Es ist, als ob ein Rachegeist dahinschwebe über den grauen Resten des weltbeherrschenden Römerreiches! als ob ein Engel des Todes seine Wohnung aufgeschlagen habe in den marmornen Hallen der päpstlichen Hierarchie! als ob Rom — dieser auch in der tiefsten Erniedrigung noch mächtige Riese — ver-

*) Das alte Alba longa.

**) Das alte Tibur.

flucht sei und verdammt, sich selbst langsam verzehren und zerstören zu müssen! als ob Rom nur deshalb noch aus der zertrümmerten Weltmacht einen glänzenden Fürstensitz gerettet, um in seinem langsamen Dahinschwinden dem ganzen Menschengeschlechte ein Beispiel zu geben, wie furchtbar jeder menschliche Uebermuth, auch wenn er kühn und kräftig durch lange Jahrhunderte sein Joch geworfen über den Nacken der Völker, sich endlich an der Stätte selbst räche, die er bewohnt! Die Elemente selbst scheinen sich gegen Rom empört zu haben: die Campagna — einst eine seiner Kornkammern — gleicht jetzt mehr einer Wüste, als den sonst so üppigen, italienischen Gefilden; die Luft über der ewigen Stadt ist halb verpestet; eine mehrhundertjährige Cultur-Vernachlässigung rings herum hat die vulkanische Natur des Bodens zum Durchbruch gereift, und die schwüle Sommerhitze entlockt dem unbebauten und ausgedorrten Land schwefelartige Stoffe, die in manchen Gegenden der Campagna, zum Beispiel bei Ostia, selbst für den Eingebornen lebensgefährlich werden.*)

---

*) Ostia, einst eine der blühendsten Städte von Italien, ungefähr sechs Stunden von Rom am Meere gelegen, ist jetzt nur noch ein elendes Dörfchen. Die Hälfte seiner Bewohner wandert beim Beginn jedes Sommers aus und kehrt erst in der Mitte desselben wieder zurück, worauf die andere Hälfte bis zum Spätherbst sich in die innern Theile des Landes begibt. Die jedes Mal zurückbleibenden Ein=

2.

Der römische Boden.

Man findet wohl kaum in irgend einem andern Lande der Welt eine Gegend, welche auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum so viele und so verschiedenartige Phänomene von erdgeschichtlicher Bedeutung enthält, als der Boden, auf dem das heutige Rom steht.*) Das Meer, die Vulkane und süßen Gewässer scheinen in verschiedenen Epochen und wechselseitiger Gegenwirkung diese Landschaft gebildet zu haben. Das Meer legte die Grundlage ihres Bodens mit den Producten der allgemeinsten Gewässer, die Vulkane vermischten jene mit Substanzen aus der innern Erdrinde und erst später gebildete süße Gewässer überzogen sie mit den Producten ihrer Auflösung oder ihres mechanischen Absatzes. So findet man z. B. in den Gärten des Belvedere häufig gelblich gefärbten,

---

wohner besorgen den nur kümmerlich in Stand gehaltenen Feldbau. Der Grund dieser vierteljährigen Auswanderungen beruht auf der erwiesenen Thatsache, daß Niemand sich während der Dauer eines ganzen Sommers in der Gegend von Ostia aufhalten kann, ohne auf's Krankenlager geworfen zu werden.

*) Vgl. die geologischen Schriften von Breislak, von Leopold von Buch, von Brocchi und die Beschreibung der Stadt Rom von Bunsen.

kieselig kalkigen Sand. Am Janiculus bildet dieser den ganzen Abhang der Tiber zu; und auf der entgegengesetzten Seite wohl die Hälfte des 80 Fuß hohen Absturzes in die Vertiefung des Valle d'inferno. Oft ist dieser Sand nur eine unzusammenhängende Masse, mehr oder minder deutlich durch die Wellen des Meeres gebildet, oft dagegen erscheint sie als ein compactes Trümmergestein. Der Sandstein selbst ist reichlich mit silberweißen und schwärzlichen Glimmerblättchen vermischt, und hat ein glänzendes, sonniges Ansehen. An andern Stellen trifft man weißen und rothen Quarz, gräulichweiße und schwärzlichgraue Apenninenkalksteine, blutrothen Jaspis, Feuersteine, Kieselschiefer und dergleichen. Gräbt man unter die Schichten der Sandsteine, so stößt man regelmäßig auf Massen von bläulich grauem Thonmergel, der häufig organische Reste einschließt, wie Conchylientrümmer, Dentalia, Tellinen und Bruchstücke vom Deckel des Lepus Balanus. Alle diese und ähnliche Erscheinungen gehören der Formation des Meeres an.

Den Kern der berühmten Hügel bildet ein fest aufgeschichteter Tuff (Tufa der italienischen Naturforscher). Dieser ist ein mechanisches Aggregat von vulkanischen Schlacken, Lapillo, Sand und Asche; er zeigt sich in zwei wesentlich verschiedenen Formationen, als Steintuff und Bröckeltuff. Der Steintuff (Tufa litoidi und wahrscheinlich auch der alte

Lapis quadratus) bildet gewöhnlich Bänke von vier bis sechs Fuß Stärke, ist rothbraun mit orangefarbigen Flecken. Von alten Monumenten ist nebst unbedeutendern vorzüglich die Cloaca maxima aus ihm erbaut. Der Bröckeltuff (Tufa granulare unterscheidet sich von ersterm wesentlich dadurch, daß er schwärzlich- oder gelblichbraun gefärbt, leicht, zerreiblich ist und aus dicken und nur schlecht zusammenhaltenden Körnern besteht. Auch erscheint er mit weißen Schuppen von mehligem Leucit, Augitbrocken, Glimmer und schwärzlichgrauen Lavaklümpchen vermengt. In seinem Innern entdeckt man häufig Blattabdrücke von Landpflanzen und röhrenförmige Höhlungen, die wahrscheinlich durch einst darin steckende Aeste und Baumstämme entstanden. Alle diese Steinarten deuten hin auf Vulkane, welche in frühester Zeit den römischen Boden durchbohrt und erschüttert.

Die Entstehung von süßen Wassern, nämlich von Seen, gehört einer spätern Periode an. Die Seen erzeugten ein schweres und festeres, für dieses Land vorzüglich charakteristisches Gestein, dessen beständige Forterzeugung man noch heut zu Tage in vielen Gegenden, z. B. in der Campagna im Lago de' Tartari, in einer Krystallhöhle Roms ꝛc. beobachten kann. Die vorzüglichste hierher gehörige Formation ist der Lapis Tiburtinus oder Travertino, welcher den Meisterwerken alter Baukunst zur Zierde dient.

3.

Campagna.

Roms nächste Umgebung gleicht mehr einer Wüste, als einem fruchtbaren Land. Einzelne Gärten und Weinberge innerhalb seiner Riesenmauern oder unmittelbar vor deren Thoren ausgenommen, die allerdings einen imposanten, prachtvollen Anblick gewähren, ist im Sommer die Gegend rings herum ausgedorrt von der Sonnenhitze, nur spärlich angebaut von den reichen Grundbesitzern, von wilden Büffelheerden durchzogen, von glühendem Staub überschüttet und durch die vulkanischen und schwefeligen Ausdünstungen des Bodens einem wohnlichen Aufenthalt der Menschen widerstrebend. Wer diese climatische Beschaffenheit, die einem großen Strich Landes eigenthümlich geworden, nur als natürliche Wirkung der zwei oben erwähnten Elemente, des Wassers nämlich und des Feuers bezeichnen wollte, dem widerspräche die Ueberlieferung alter Geschichtsbücher, welche uns die Campagna als ein fruchtbares Land schildern, das einst reich bedeckt war mit wohlhabenden Ortschaften und üppigen Pflanzen aller Art. Auch widerspräche jener Annahme die gegenwärtig durch den Herzog von Zagaruolo gemachte Erfahrung. Dieser menschenfreundliche und weise Fürst hat nämlich den ihm gehörenden und nach seinem Namen benannten Theil

der Campagna gegen einen festen Zins an seine Bauern vertheilt, hat diese an einen regelmäßigen Feldbau gewöhnt und dadurch auch schon nach wenigen Jahren die ungesunde Luft und die scheinbare Unfruchtbarkeit aus der Nähe von Zagaruolo verbannt.

Schon die alten Römer sprechen von der eigenthümlichen Formation des römischen Bodens und der Campagna, die wir oben kurz beschrieben. Schon sie erkannten die vulkanischen und zerstörenden Elemente unter ihren Füßen; aber der Fleiß des Landmannes reichte hin, diese mit Glück zu bekriegen. Von Rom gegen Südwest bis zum heutigen Civita-Vecchia, gegen Süden bis nach Ostia und die Meeresküste, gegen Morgen bis Alba longa und Tibur, dem bezaubernden Sommeraufenthalt der vornehmen Welt, war das ganze Land, das wir oben als eine halbe Wüste bezeichnet, nur ein großer, üppiger Garten. Erst zur Zeit der weltlichen und geistlichen Weltherrschaft wurde das Majoratsprincip das Verderben dieser Gegend. Sie fiel wenigen Grundbesitzern als erbliches Eigenthum zu *). Diese, wie überhaupt von jeher alle, beson-

*) In den ersten drei Jahrhunderten der Stadt Rom blühten in der Campagna die Städte Antemna, Cameria, Cenina, Crustumerium, Fidene, Laurentum, Lavinium, Ardea, Gabii, Collatia, Ficulnea, Cäre und mehrere andere. Die Fruchtbarkeit der Gegend dauerte so lange, als der Besitz und Ackerbau geregelt blieb. Sobald die Römer das

ders aber die päpstlichen Römer, hatten ihre Augen mehr auf die Eroberungen im Ausland, als auf die Wohlfahrt ihrer nächsten Umgebung gerichtet. Die Campagna, früher sorgfältig gepflegt, wurde jetzt vernachlässigt. Bald machten sich als natürliche Folge im verstärkten Grade die feindlichen Elemente der Natur geltend, und da diesen nicht kräftig entgegen gearbeitet wurde, so gaben sie, stets gefördert durch die bereits mehrhundertjährige Culturvernachlässigung, dem ganzen Bezirke endlich die trau-

---

welterobernde Volk geworden, hielten sie sich dort nur noch ihre Villen und Lusthäuser, und betrachteten den Ackerbau nur der Sclaven würdig. Schon in den Tagen des Augustus war die Luft nichts weniger als gesund, und Tiberius schrieb 22 Jahre nach Christus an den Senat: „Käme der Reichthum der Provinzen den Bedürfnissen der Herren und der Sclaven nicht zu Hülfe, würden wohl unsre Villen und Lustwälder uns Nahrung geben?“ Plinius der Aeltere bezeichnete das Uebel mit den Worten: „Bekennen wir die Wahrheit, so sind's die großen Gütercomplexe, welche Italien zu Grunde gerichtet, selbst die Provinzen.“ Gegenwärtig ist der Agro Romano mit einem Flächenraum von 108,317 Rubbj (jeder Rubbio zu fast sieben Magdeburger Morgen) also ein ungeheurer Kornacker von beiläufig 758,200 Morgen Eigenthum von zweihundert und fünfzehn Besitzern. Diese verpachten den ganzen Bezirk an cautionsfähige und speculirende Kornhändler (Mercanti di Campagna). Das Volk schaut hungrig zu, oder hütet neben dem Agro um spärliches Brod die Büffelheerden, welche ebenfalls den Grundbesitzern gehören.

rige Umgestaltung, die wir jetzt bei einer Wanderung durch die Campagna wahrnehmen.

So wie sich nun die Verhältnisse herausgestellt haben, gehört allerdings ein neuer Aufschwung der Campagna beinahe zu den Unmöglichkeiten, so lange die päpstliche Herrschaft in ihrer jetzigen Gestalt besteht; und es ist wahrscheinlich, daß sich die ungesunde Luft von Jahrhundert zu Jahrhundert verschlimmern und endlich auch über Rom selbst das Schicksal von Ostia verhängen werde. Jene Unmöglichkeit hat aber ihren Grund nicht so fast in dem (wie mehrere Naturforscher behaupten) nun unbezwinglich gewordenen Vulkanismus der Campagna, als vielmehr in der, durch die Organisation des römischen Staates protegirten Fahrlässigkeit ihrer Eigenthümer, welche aus Eigennutz und schwacher Fernsicht jenen zerstörenden Elementen nicht entgegenarbeiten wollen.

Der Besitz ist nämlich längst verjährt und der Papst könnte nur durch einen Gewaltstreich oder großmüthigen Kauf eine zweckdienliche Vertheilung der Campagna an die angrenzende Bevölkerung bewerkstelligen. Zu ersterm fehlt ihm die Kraft und zu letzterm das Geld. Folglich ist das Schicksal von Roms nächster Umgebung ganz in die Hände von deren Privatbesitzern gegeben. Diese aber müßten, um die lange Vernachlässigung des Landes wieder zu verbessern, Jahre lang viel mehr auf

dasselbe verwenden, als es eintragen könnte. Dazu sind die Meisten viel zu eigennützig. Sie verpachten lieber, was noch urbar geblieben und halten sich auf dem übrigen Theil Büffelheerden, die immer noch einen für ihren eignen Unterhalt hinreichenden Gewinn abwerfen, und jedenfalls nur eine höchst unbedeutende Ausgabe verursachen, weil wenige Hirten zu ihrer Bewachung ausreichen. Die Masse der Bevölkerung kann dabei dem dolce far niente mit aller Gemüthlichkeit huldigen, bleibt aber auch brodlos. Sohin ist es jedem Papste, auch wenn er in Bezug auf Beförderung des Ackerbaues und der Industrie die großartigsten Pläne mit sich auf den Thron bringt, factisch unmöglich, den Unterthanen in den südlichen Provinzen seines Staates zum Grundbesitz zu helfen, oder sie durch Anweisung einer regelmäßigen und nährenden Beschäftigung wenigstens in eine erträglich bürgerliche Stellung zu erheben. Er ist gezwungen, Land und Leute, ungefähr drei Stunden nördlich von Rom in der ganzen Ausdehnung des Kirchenstaates bis an's Mittelmeer in seiner trostlosen Lage zu lassen. — Dies ist das erste Racheschwert, das sich die römischen Päpste durch ihren mittelalterlichen Hochmuth selbst über den Nacken gehängt. Hier sind die Nachfolger Petri machtlose Sclaven der gegebenen Verhältnisse und werden es in demselben Grade, in welchem ihre außeritalienischen Staatseinnahmen der immer

zunehmenden Noth ihrer Unterthanen gegenüber sich, vermindern, mit jedem kommenden Jahrzehend noch mehr. Auf einen noch tiefer liegenden Krebsschaden im Herzen des Pontificats kommen wir in dem nun zunächst folgenden Abschnitte zu sprechen.

VIII.

Die Finanznoth der päpstlichen Regierung.

Die Ausbildung und der Verfall des Papstthums haben eine, von dem gewöhnlichen Schicksal anderer Weltreiche gänzlich verschiedene Richtung genommen. Alle andern Weltreiche sanken nämlich nach Ablauf ihrer Herrscherperiode entweder gleich in ihr früheres Nichts zurück, oder begnügten sich mit dem, was ihnen innerhalb der engen Grenze des noch übrig gebliebenen Ländchens als rechtliches Eigenthum gehörte, ihren Aufwand nach dem Maßstab ihrer verminderten Einnahmen beschränkend. Im Gegensatze zu diesen stellte sich nach dem Principe der Hierarchie bei der päpstlichen Regierung ein Mißstand in der Verwaltung der Finanzen heraus, welcher mit jedem Jahr in eben dem Verhältniß wächst, in welchem der Einfluß der römischen Statthalterschaft im Auslande sich verringert. Einst floß das Geld aus aller Herren Länder nach dem Kirchenstaat. Deutschland, Spanien, Frankreich und England waren für Rom Goldgruben, die unerschöpflich schienen. Auch die päpstlichen Schenkungen der neu zu entdeckenden Länder und Bergwerke jenseits des Oceans brachten Wucherzinsen. Rom konnte sich seine marmornen Paläste und Tempel bauen und hatte vom

willfährig gezollten Tribut seiner geistigen Obervormundschaft immer noch einen hinreichenden Ueberschuß, um auch den Aristokraten in der europäischen Börsenwelt spielen zu können. Darüber vergaß es, innerhalb der Grenzen seines unmittelbaren Gebietes den guten Hausvater zu machen, und als die Zeit endlich hereinbrach, in welcher die Völker anfingen, nach dem Nutzen ihrer reichlich gezollten Spenden zu fragen und grundlos erpreßte Zinsen zu verweigern, fand es (um uns eines ganz gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen) kein Scherflein im Trocknen, von dessen Ertrag es seine alten Tage ruhig verleben könnte. Die Regierung des Kirchenstaates geht, wenn nicht noch einmal auswärtige Länder sich ihm blind unterwerfen (wozu wohl kaum Hoffnung ist) jetzt einem unaufhaltbaren Bankerotte entgegen. Seit durch die spanische Revolution in den zwanziger Jahren die letzte noch ziemlich bedeutende Quelle versiegte, übersteigen die Ausgaben die Summe der Gesammteinnahmen um beiläufig ein Zehntheil. Bei dem Geheimniß, in welches die römische Regierung ihre Finanzangelegenheiten einzuhüllen wohl nicht grundlos sich bemüht, ist eine ganz genaue Nachrechnung beinahe unmöglich. Annäherungsweise dürfte folgender Ueberschlag ziemlich richtig sein:

a) Jährliche Einnahmen.

	Scudi.
Grundsteuer ; ; ; ; ; ; ; ;	3,000,000
Verbrauchsteuer, Monopole *) und Zölle	4,100,000
Lotto ; ; ; ; ; ; ; ; ; ;	1,100,000
Post ; ; ; ; ; ; ; ; ; ;	250,000
Stempel u. Register (Ablaßgelder ꝛc. **)	800,000
Summe	9,250,000

b) Jährliche Ausgaben.

	Scudi.
Zinsen der Staatsschuld, über ; ; ;	2,600,000
Administrationskosten ; ; ; ; ; ;	2,200,000
Apostolische Paläste, Sacro Collegio, geistliche Congregationen und Nuntiaturen ; ; ; ; ; ; ; ; ;	550,000
Linientruppen, Polizei, Justiz, Marine und öffentliche Arbeiten ; ; ; ;	4,400,000
Wohlthätigkeitsanstalten, Unterricht, Künste und Handel ; ; ; ; ;	400,000
Oeffentliche Feste und außerordentliche Ausgaben ; ; ; ; ; ; ; ;	150,000
Summe	10,300,000

Sohin wird das Deficit jährlich wenigstens um eine Million größer. Dazu kommen noch jene, oben

*) Darunter das Monopol von Schnee und Eis zu 12,000 Scudi.

**) Dabei eine Einnahme von einem unbestimmten Allerlei mit 16,000 Scudi.

gar nicht erwähnten Ausgaben, welche Roms Politik gegen das Ausland nothwendig machen, ohne daß sie auch jetzt, wie es früher wohl der Fall war, durch eine hinreichende Anzahl frommer Legate und anderer Geschenke gedeckt würden. Wir meinen den Aufwand für die Propaganda und für andre römische Emissäre in und außerhalb Europa. Der Papst kann diese Ausgaben nicht umgehen, denn das hieße eben nichts Anderes, als auf das Princip des Papstthums verzichten, welches in einer möglichst allgemeinen Unterwerfung der ganzen Welt unter den römischen Stuhl besteht. Er thut in der „schlimmen und abtrünnigen Zeit" noch so viel, als ihm möglich ist, und sucht durch eine ergebene Priesterschaft allenthalben wenigstens denjenigen Theil der Katholiken um sich zu wahren, deren Gewissen sich noch durch die Befehle der Curie erweitern und beschränken läßt. Dies Princip war damals, als der Bannfluch noch Fürsten und ganze Länder zu Boden schmettern konnte, Roms Goldgrube. Jetzt hat sie sich in eine regelmäßige Staatsausgabe verwandelt. Also hat die Curie keine Hoffnung, durch das Ausland vom Bankerott gerettet zu werden. Aber sie kann auch von ihren eigenen und unmittelbaren Unterthanen nur sehr wenig erwarten. Wir hatten bereits früher Gelegenheit, von der Armuth der päpstlichen Unterthanen zu sprechen. Auch sahen wir im vorausgehenden Kapitel das drohende Ungewitter,

das sich über den öden Ruinen der Campagna zusammengezogen. Vergleichen wir dazu noch die Einwohnerzahl des Kirchenstaats mit der Summe der jährlichen Einnahme, so erhalten wir das Resultat, daß die päpstlichen Unterthanen, deren größerer Theil vermöge seiner Armuth mehr unterstützungsbedürftig, als steuererhebungsfähig ist, im Verhältniß zu andern, reichern Ländern schon längst mit zu hohen Abgaben belastet wurde. Die Gesammtbevölkerung des Staates beträgt nämlich nach der höchsten Annahme nicht drei Millionen; somit kommen, die Einnahme nur zu neun Millionen gerechnet, auf den Kopf im Durchschnitt mehr als drei Scudi jährlicher Abgaben.

Dies ist die Klippe, an welcher das Papstthum als *weltliche Macht* in einer nicht mehr sehr fern liegenden Zeit unfehlbar scheitern muß; und es zeigt sich in dieser Erscheinung die sichtbare und rächende Hand der ewig gerechten Weltregierung. Auf zwei, dem Christenthume gleich unwürdigen Pfeilern pflanzte Rom einst seinen stolzen und weltbezwingenden Hierarchenthron auf. Eben diese zwei Pfeiler sind jetzt für Rom zwei Dolche geworden, die nach dem Herzen des Papstthums zielen. Durch Unterdrückung aller rein menschlichen Wissenschaften, durch Pflege eines ceremoniellen Schaugepränges und der damit angeblich verbundenen Wirkungen hielt der Hierarchenthron Jahrhunderte lang das Abendland am Gängel-

band eines abergläubigen und blinden Gehorsams. Der menschliche Verstand lag in Fesseln. Eben diese von der Hierarchie so angefeindete Wissenschaft hat endlich den Papst in die engen Grenzen seines weltlichen Gebietes zurückgeschleudert und ihm die Eroberung des früheren Terrains für immer unmöglich gemacht, während in den marmornen Hallen des Vatikans selbst sich ein anderer Todfeind gelagert und den Staatsorganismus bereits so verwirrt hat, daß die bekannte römische Habsucht endlich mit einem römischen Bankerotte enden wird. Schon jetzt ist der päpstliche Finanzminister oft in größerer Geldverlegenheit, als ein deutscher Literat, dem die Polizei keine Aufenthaltskarte und die Censur keinen Freischein ausstellen will. So stürzt endlich die kühnste Größe, welche je von den Sterblichen angestaunt, gefürchtet oder bekämpft worden, an ihrer eigenen Geburtsstätte über eben dieselbe Klippe, an welcher der niederste Privatmann gewöhnlich zu scheitern pflegt, nämlich über der Geldnoth zusammen. An demselben Tage, an welchem die römischen Unterthanen zum klaren Bewußtsein ihrer Lage erwachen und die Staatsgläubiger ihre Schuld eincassiren wollen, wird man auch die Sterbeglocke der weltlichen Herrschaft des Papstes dumpf durch das Abendland ertönen hören.

IX.

Leo's wahrscheinliche Vergiftung, nach den gegebenen Verhältnissen und dem glaubwürdigen Zeugniß seiner eignen Leibwache geschildert.

1.

Mißliche Stellung des Papstes zu Anfang des Jahres 1829.

Wir wollen hier nicht zum zweiten Mal auf alle die Feindschaften zurückkommen, die sich Leo durch seine unbeugsame Bekämpfung eines trägen und habsüchtigen Clerus, wie durch Entfernung vieler, auf offenbaren Vergehen ertappter Beamten und möglichste Begünstigung der verarmten Volksklassen während des fünfjährigen Pontificates in Rom selbst zugezogen. Dies Alles wurde hinlänglich in der Chronik angedeutet. Ebenso wenig sind wir gewillt, die allgemeine Stimmung Europas gegen diesen Papst genauer zu charakterisiren. Sie war, wie wir bereits wissen, mit vollem Recht keine günstige. Leo hatte schroff und reagirend mit seinem Arme die innersten Angelegenheiten der europäischen, vorzüglich der deutschen, französischen, britischen und niederländischen Bevölkerung angetastet. Durch ihn hatte dort der Jesuitismus wieder Eingang und neue Nahrung gefunden. Oeffentliche Concordate und Conventionen, geheime In-

structionen für einzelne Bischöfe und manche andre, ohne päpstlichen Befehl auf selbstständige Rechnung der immer mehr erstarkenden Jesuitenpartei versuchte Umtriebe hatten dort den Keim der Unzufriedenheit gelegt, zugleich aber auch den edlern Theil von Europa zum klaren Bewußtsein gereift, daß die Zeit der Hierarchie in ihrer mittelalterlichen Bedeutung sich dem Ende aller menschlichen Größe, nämlich dem ewigen Todesschlaf nahe! Die Stimmen gegen die heidnische Entartung des Christenthums wurden immer allgemeiner und lauter, und die Edelsten aller genannten, vorzüglich aber der deutschen Nation, fingen an, immer kühner auf die einfache Erhabenheit des Urchristenthums zurückzuweisen. Die päpstliche Regierungsperiode seit Pius VII. gleicht dem Sterberöcheln des gewaltigsten Riesen, den der Erdkreis jemals geboren; und im fünfjährigen Pontificate Leo's erhob sich dieser Riese vielleicht zum letzten Mal und rief seinem Schildknappen, dem Sohn des Loyola zu, daß er Rundschau halten möge auf dem weiten Schlachtfeld der Weltgeschichte! aber der Knappe kehrte zurück mit der traurigen Botschaft, er könne sich nur noch als verkleideter Spion durch die gewaltigen Schanzen der Feinde drängen. — Zu diesem, der Hierarchie widerstrebenden Geist gesellte sich ein zweiter Mißstand, den Leo's menschliches Herz vielleicht noch schmerzlicher als jenen empfand. Trotz aller seiner Reformen im Kirchenstaat, trotz seiner persönlichen Mildthätigkeit

und aller Privilegien, die er der gemeinern Volksklasse ertheilte, hatte er doch diese weder in moralischer, noch in finanzieller Beziehung bedeutend zu heben vermocht, weil die Campagna und die allgemeine Finanznoth des Kirchenstaates ihm Hindernisse entgegenstellten, welche zu beseitigen jetzt über die Kräfte eines jeden Papstes hinausreicht. So von allen Seiten feindlichen Elementen gegenüberstehend, mußte sich Leo beim Beginn seines letzten Lebensjahres wohl selbst bekennen, daß ein römischer Statthalter jetzt nichts weiter mehr ist, als ein moderner Tantalus.

2.

Der Rachegeist im Herzen des Jesuitismus und des Papstthums.

So wie die römische Hierarchie durch ihr noch niemals aufgegebenes Ringen nach der allgemeinen Weltherrschaft sich endlich unter den eignen Füßen den Boden untergrub, indem sie mit all ihren Argosaugen ihr unmittelbares weltliches Gebiet vernachlässigt und die Finanzen des Kirchenstaats in eine verderbliche Disharmonie gebracht; ebenso hat sie sich durch ihr Princip eines unwandelbaren Stabilismus den Mörder an der eignen Brust groß gezogen. Der Stabilismus ist der ältere Bruder, oder vielmehr der Vater des Fanatismus, denn, wer einmal in irgend einer menschlichen Satzung das unwandelbare und allein gute Gesetz des ewigen Schöpfers erkennt, der muß nothwendig, und zwar sogar in redlicher Absicht, einen unversöhnlichen Haß im Herzen tragen gegen Alles, was nicht bis zur kleinsten Nüance mit seiner eignen Ansicht harmonirt. — Man hat den Jesuiten oft vorgeworfen, daß sie den Satz aufgestellt: „der Zweck heilige das Mittel!" daß sie den Tyrannenmord und ähnliche Gräuel gebilligt! Dabei aber hat man selten oder nie darauf hingewiesen, daß diese verderblichen Grundsätze eigentlich nichts weiter sind, als die letzten und traurigen Consequenzen welche aus jedem, starr estgehaltenen, stabilen,

Princip (in Religionssachen) nothwendig folgen, und, wenn auch nicht von der Gesammtmasse einer Corporation, doch ganz gewiß von einzelnen, besonders phantasiereichen Köpfen im Leben geübt werden müssen. Dieser Ausspruch rechtfertigt sich durch die Sache selbst, wie durch die Erfahrung. Der in einem solchen, jeden Verstandesgebrauch ausschließenden Wahn befangene Mensch kann nämlich unmöglich anders, als so urtheilen: „Nur wer unbedingt und blind dem seit Jahrhunderten Bestehenden huldigt, wird in's Himmelreich gelangen. „Die ganze übrige Menschheit ist unrettbar auf „ewig verdammt; und wenn man irgend einem „Hochgestellten, der vermöge seines Einflusses Viele „abwendig machen könnte von jenen bestehenden „Satzungen, im Moment, wo er dies wirklich thun „will, den Wirkungskreis raubt, so war dies nichts „mehr und nichts weniger als schuldige Pflicht; „denn, indem man diesen Einzelnen in seinen Sünden zur Hölle sendet, begeht man dadurch nicht „nur selbst keine Sünde, sondern hat noch das Bewußtsein, Tausende vom ewigen Verderben für's „Himmelreich gerettet zu haben, welche durch jenen „noch verführt worden wären. Also hat ein solcher „Mörder nicht nur keinen Schandfleck auf sich zu „lasten, sondern vielmehr wurde er sogar ein Wohlthäter an der Menschheit, und darf dafür auf „die ewige Belohnung im Jenseits hoffen." Dies ist das Raisonnement aller fanatischen Königs- und

Fürstenmörder, zugleich aber auch das Extrem der furchtbarsten Entartung des Christenthums im Schooße der römischen Hierarchie und ihrer anhänglichsten Söhne, der Jesuiten. Es ist dies eine entsetzliche Consequenz der Lehre, daß es nur eine einzige seligmachende Kirche gebe, welche aber nicht in der reinen Gestaltung des Urchristenthums, sondern einzig und allein in der weltbeherrschenden Kraft des mittelalterlichen Pontificats zu suchen sei! Es ist eine Consequenz, die aus keinem andern Systeme gefolgert werden kann, bei dem der reine Begriff der Christuslehre und die davon untrennbare höhere menschliche Würde zur Grundlage genommen wurde. Das Leben eines Fürsten, zu dem solche Fanatiker Zutritt haben*), hängt stets an einem schwachen Faden; und selbst der Papst, im Falle er in der unmittelbaren Nähe seines Throns, umgeben von zehntausend Priestern einem durch sie geleiteten Pöbel und selbstsüchtigen Grundherrnstand, kirchliche Reformen wagen wollte, muß in dem Danaidengeschenk seines besten Freundes den tödtlichen Giftbecher fürchten. So erzeugt die unbeschränkteste Autokratie über den menschlichen Geist endlich eine, selbst auch den Autokratenthron in Fesseln schlagende Sclaverei.

*) Der Katholicismus hat nichts gemein mit diesem dunkeln Dämon der römischen Hierarchie und des Jesuitismus. Wir verwahren uns daher auch feierlich gegen jede Ausdehnung unsers harten Urtheils auf den erstern.

3.

Bettelmönch und Cardinal.

Fern von der Heimath, unter einem Volk, das nicht unsre Muttersprache spricht und nicht unsern Sitten huldigt, schließt sich der Deutsche gern an den Deutschen an. Da fällt die unnatürliche Scheidewand in Nichts zusammen, welche man in der Heimath z. B. zwischen einem Preußen, Sachsen, Baiern und Oesterreicher zu ziehen pflegt. Da nennen sich Alle, welche die kernige deutsche Sprache reden, gern Landsleute und Nachbarn. Der Patriotismus scheint in eben dem Grade zu wachsen, in dem man sich weiter von dem väterlichen Boden entfernt. Selbst den Bürger eines angrenzenden Landes, welchen wir an unsrer Geburtsstätte als Fremdling betrachten, wie z. B. den von seinen freien Bergen oft zu uns herüberkommenden Schweizer, begrüßen wir dort gern als Bruder und schließen uns bald innig an denselben an.

So geschah es auch mir bei meinem Aufenthalt in Rom im Jahre 1839. Bekanntlich sind viele Schweizerfamilien im Kirchenstaat ansässig. Ja selbst die regelmäßige Leibwache des Papstes besteht aus lauter Söhnen dieses gemüthlichen Bergvolkes. Ich hatte schon als Knabe eine besondere Vorliebe für die Gebirgsketten der romantischen Alpländer. Am

Fuße derselben, auf der nördlichen Seite des Boden-
sees geboren, knüpfen sich meine schönsten Jugend-
erinnerungen an ein ländliches Schweizerhäuschen.
Dort sah ich aus einer breternen Dachkammer über
üppige Baumgärten und fruchtbare Rebhügel hinab
in den See, an dessen südliche Ufer sich das herr-
liche Schweizerrheinthal und die blauen, oft im
Sommer von blendend weißem Schnee geschmückten
Alpen anschließen. Geschah es manchmal, daß
meine Eltern mich eine kleine Ferienreise machen
ließen, so zog ich gewiß nicht nach Norden in's
baierische oder würtembergische Schwaben, sondern
stets über den See hinüber zu den Sennhütten
auf den waldigen Höhen um Rorschach und St.
Gallen. Dort, in der freien, weiten Natur Gottes
konnte ich schwärmen und träumen, als ob ich ein
Königreich erobert hätte! Dorthin zieht mich noch
jetzt eine unwillkürliche Sehnsucht, und oft kommt
es mir vor, als ob ich auf jenen Knabenwander-
schaften die einzigen, wahrhaft harmlos freudigen
Stunden meines Lebens genossen hätte. Wer wird
sich also wundern, daß ich auch in Rom gern mich
an Schweizerfamilien anschloß, daß ich selbst unter
den päpstlichen Leibgardisten bald vertrautere Freunde
fand, als unter den gebornen Römern! Die päpst-
liche Leibgarde besteht meist aus ziemlich gebildeten
Leuten; es sind sogar Viele darunter, die studirt
haben. Sie haben auch in Rom ihren gemüthli-
chen, natürlichen Charakter nicht verloren, sprechen

und scherzen aufrichtig und heiter in ihrer Mutter-sprache, weil sie, unter sich abgeschlossen und durch ihr Idiom vor einem Verräther geschützt, wenig zu fürchten haben. In den untern Räumen des Quirinal haben sie sich ein eignes Wirthshäuschen eingerichtet, ächt schweizerisch, in das nie ein Italiener kommt. Hier versammeln sich Abends alle diejenigen, welche gerade nicht auf ihren Wachtposten beschäftigt sind; hier zechen und schwatzen und singen sie oft nach Herzenslust, so daß man in ihrer Gesellschaft ganz vergessen kann, wer eigentlich in den Sälen über diesem Zechgelage seinen Autokratensitz aufgeschlagen.

Nachdem ich ein halbes Jahr lang in Rom gewohnt, war ich auch in dem genannten Schweizerkneipchen bereits wie zu Hause, und beinahe jeder Abend traf mich dort in heitrer Gesellschaft bei einem Glas kräftigen Landwein. Selbst die Schüchternsten hatten ihr anfängliches Mißtrauen gegen mich verloren, und sprachen sich unumwunden aus über Alles, was ihnen in Rom nicht gefiel. Ich danke diesen Abendunterhaltungen im Quirinal viele Aufschlüsse, die mir besonders zum zweiten Bande dieses Werkes jetzt treffliche Dienste leisten. Unter Anderm kamen wir auch öfter auf die jüngst verstorbenen Päpste zu sprechen, und ich gewahrte bald, daß alle Schweizer, die Leo noch persönlich gekannt, für ihn, um mich so auszudrücken, förmlich schwärmten. Ich hörte oft ungefähr folgen-

den Ausruf: „Das war ein Papst, wie wir keinen mehr bekommen werden! Der hatte uns noch lieb! Er erhöhte unsern Sold, er gab uns neue Privilegien, verstärkte unsre Anzahl und behandelte uns nicht wie Diener, sondern wie Söhne!"

„O daß er noch lebte!" entgegnete ein Zweiter.

„Und er könnte noch leben, wenn er —" rief ein Dritter.

„Still Paul *)!" fiel rasch ein Vierter ein. „Wenn Du Deinen Verdacht einmal an den unrechten Mann bringst, so sprichst Du Dir noch den Kopf vom Halse."

„Was!" fing Paul wieder an, „ich muß herausschwatzen, wie es mir hier um's Herz ist. Es ging nicht richtig zu bei seinem Tod. Ich hatte damals gerade an der Thüre des Vorgemachs die Wache, und sah Dinge, die mir nicht gefielen."

„Das mag sein!" rief ein Anderer. „Wir alle glauben sogar, daß Du vollkommen recht hast. Aber was nützt es, davon zu reden? Wenn wir selbst

---

*) Das Publicum mag uns entschuldigen, daß wir hier einen fingirten Namen wählten, um den Mann, welcher sich vielleicht noch jetzt unter der päpstlichen Garde befindet, nicht den Inquisitions-Gefängnissen zu überantworten. Uebrigens setzt der Verfasser sein deutsches Ehrenwort dafür ein, daß die folgenden Erzählungen treu der Wirklichkeit nachgeschrieben sind.

die Mörder kennen würden, (von welchen doch eigentlich Keiner von uns eine sichre Spur hat), so würde Leo doch nicht mehr lebendig aus dem Grab erstehen. Er ist ein für alle Mal todt".

„Es könnte im Gegentheil nur unheilvollen Skandal absetzen", fing in einer Ecke der älteste anwesende Gardist an. „Was würden die Ketzer im Ausland von der katholischen Religion sagen, wenn man mitten in Rom den Papst — Gott bewahre mich, daß ich das Wort jemals ausspreche! Man würde ganz gewiß dem allein seligmachenden Glauben in die Schuhe schieben, was einige Bösewichter vielleicht verschuldet haben. Kinder, das ist ein Punkt, über den Ihr der guten Sache wegen gar nie mehr sprechen solltet!"

„Ja, Vater! Du hast recht", riefen Mehrere dem alten Gardisten Beifall winkend zu. „Der Vorfall hat mit der Religion zwar gar nichts zu schaffen, aber es gäbe doch böse Leute genug, die ihn darauf beziehen würden. Das Ding nützt nichts und ist gefährlich. Ein anderes Thema!"

Hiermit mußte sich meine mehr gereizte als befriedigte Neugierde für diesmal begnügen. Aber ich suchte von nun an Paul's innigere Freundschaft, der sich schon am andern Tage standhaft weigerte, sich zu einer, wie er behauptete, unvorsichtig im Taumel des Weins hingeworfenen Behauptung zu bekennen. Endlich, nach mehreren Wochen, gelang

es mir doch, sein Vertrauen in dem Grade zu gewinnen, daß er mir gegen das Versprechen, seinen Namen nie zu nennen, und während meines Aufenthaltes in Rom kein Wort von seiner Erzählung einem Zweiten zu vertrauen*), folgende Mittheilung machte:

„Sie kennen so gut als ich Leo's Regierungsgeschichte, die vielen Absetzungeu, die Bestrafung und Enthüllung offenbarer Betrügereien, die nur nach dem persönlichen Verdienst erfolgten Beförderungen, die Organisirung mehrerer übermäßig groß besoldeter Aemter, und die Abschaffung mancher Ehrenstellen, die nur eine Staatsausgabe ohne Nutzen und Zweck waren. Dies Alles hatte beim Clerus und in dem höhern Laienstand viel Redens und viel böses Blut gemacht, indeß das eigentliche

*) Dies Versprechen habe ich pünktlich gehalten, und es ist auch durch die jetzige Veröffentlichung jenes Geheimnisses nicht im Geringsten verletzt worden. Vielmehr werden die Leser in meinem, auch nach dem Abzuge von Rom noch sieben Jahre streng gehaltenen Schweigen eine männliche Rücksicht gegen die damaligen Besucher des Schweizerkneipchens erkennen. Jetzt dürfte es der römischen Inquisition wohl unmöglich werden, die Gardisten herauszusuchen, welche in den Frühlingsmonaten 1839 dort gewöhnlich ihr Abendbrod genossen. Folglich könnten nun aus meiner Schrift nur noch für mich selbst Unannehmlichkeiten erwachsen, welche ich aber nie gefürchtet habe, wenn es galt, die Wahrheit offen und frei an das Tageslicht hervorzuziehen.

Volk den in seinem Interesse hervorgerufenen Neuerungen des edeln Papstes Beifall zujauchzte. Ich will Ihnen diese bekannten Dinge nicht neu aufzählen, sondern vorerst nur noch Einiges hinzufügen, das Sie vielleicht noch nicht wissen. Als Leo den päpstlichen Thron bestieg, war Micara General des Kapucinerordens und zugleich päpstlicher Prediger (Predicatore Apostolico, d. h. er mußte da predigen, wo der Papst öffentlich Messe hört). Micara war bekannt als der beste Kanzelredner im Kirchenstaat, und hatte überdies schon früher die allgemeinste Aufmerksamkeit von Rom durch eine Reform des römischen Kapucinerordens auf sich gelenkt. Die Kapuciner waren nämlich, ehe sie den Micara zu ihrem Obern erhielten, die schmuzigsten Bettelmönche vom ganzen Kirchenstaat, unwissend wie der niederste Pöbel, träg und unreinlich, wie es nur der gemeinste Italiener sein kann. Micara machte die alte strenge Ordensregel wieder geltend, und gewöhnte sie an einen regelmäßigen, religiösen Cultus; sie mußten unter ihm sich mit theologischen Studien beschäftigen, und er hatte durch unbeugsame Strenge einmal alle Mitglieder des Klosters, in dem er wohnte, so sehr aufgereizt, daß diese ihn mit Messern und Gabeln aus dem Refectorium (dem Speisesaal) trieben, darauf aber durch einen eigenhändigen päpstlichen Befehl endlich unterwürfig und willig gemacht wurden. — Kehren wir zu Leo zurück. Gleich nach einer der

ersten Messen, welchen dieser Papst beiwohnte, nahm Micara als Predicatore Apostolico die Vorsteher der Kirche selbst zum Thema seiner Rede, und hielt den anwesenden Cardinälen einen Spiegel vor, indem er sie hinwies auf die einflußreiche Wichtigkeit ihrer Stellung, so wie auf manche von ihm erkannte, auf die gesammte katholische Christenheit höchst nachtheilige Vernachlässigung ihrer heiligsten Pflichten. Manche jüngere, dem römischen Adel angehörige Cardinäle waren im Innersten darüber erbittert, daß ein gemeiner*) Bettelmönch ihnen, den Fürsten und Herren der Welt, Vorwürfe zu machen wagte. Ganz anders aber griff die Rede in Leo's Herz ein. Dieser sah in dem niedern Mönch einen würdigen Genossen seiner eignen Gesinnung, und zollte ihm in einer Privataudienz unmittelbar nach jener Rede den vollkommensten Beifall, indem er ihm zugleich die Versicherung gab, daß er ihn selbst zum Cardinal erheben würde**).

Wenige Tage nach diesem Vorfall begab sich einer der jüngsten Cardinäle in Micara's Kloster, stürzte in dessen Zelle, und fuhr den würdigen Pater mit den Worten an:

---

*) Micara ist aus Frascati gebürtig, wo seine armen Eltern Ackerbau getrieben haben.

**) Dies geschah auch ein Jahr später, wie die Leser aus unsrer Chronik wissen.

„Niederer Sclave, der Du nur lebst von unsrer Barmherzigkeit, und nur predigen darfst, weil wir es Dir erlauben, was wagst Du es, gegen die Lenker der Weltengeschichte gemeine Redensarten auszustoßen?“

Ganz ruhig entgegnete ihm Micara, anspielend auf jene oben erwähnte Unterredung mit Leo:

„Wenn Du aus mir nur die Stimme Deines Herrn gehört hättest? wenn ich das Recht hätte, neben Dir zu sitzen? künftiger College, wie würdest Du dann Deine unziemliche Sprache rechtfertigen?“

Der Cardinal, den Sinn dieser Rede, und mit ihr Leo's Geist ahnend, entfernte sich schweigend, aber empört aus der Zelle.

„Wie hieß dieser Cardinal?“ fiel ich ein.

„Se non e vero, e ben trovato“ entgegnete Paul. „Wenn auch nicht buchstäblich wahr sein sollte, was ich Ihnen eben erzählt habe, und zu seiner Zeit das allgemeine Stadtgespräch als öffentliches Geheimniß wenigstens leise von Mund zu Mund trug, so kann ich Sie doch versichern, daß mit diesem einfachen Geschichtchen eine gewisse Partei im Cardinalscollegium besser gezeichnet ist, als wenn ich Ihnen eine lange moralische Abhandlung darüber gehalten hätte. Vergessen Sie den bezeichnenden, aristokratischen Uebermuth dieses Car-

dinals nicht bei dem, was ich Ihnen nun ferner gestehen will. Der adelige Herr bildet nur die komische Einleitung zu einem tragischen Schlusse, und hat mit dem übrigen Verlauf meiner Erzählung weiter nichts zu schaffen."

4.

Der letzte Plan eines edeln Mannes.

Paul fuhr fort: „Leo fand die niedern Volksklassen in einer grenzenlosen Armuth und (es schmerzt mich, dies beifügen zu müssen) in einer fast ebenso großen Demoralisation. Schon vor der Thronbesteigung hatte er bedeutende Geldsummen aus seiner Privatkasse in die Hütten der Armuth gesendet. Als Papst verminderte er die Abgaben der meisten Gewerbtreibenden und deckte die in den Staatseinkünften daraus sich ergebende Lücke durch Einziehung der Sinecuren, Verminderung der Ehrenämter und Umgehung mancher, nur zu seiner persönlichen Verherrlichung dienenden Festlichkeit. Doch dies war nur eine unbedeutende Hülfe. Das Grundübel des Kirchenstaates hat durch das verjährte Unglück der Campagna bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen. Eine ganze Provinz ist dadurch brodlos geworden."

„Im Jahre 1826 wollte Leo durch einen, unter den gegebenen Verhältnissen beinahe zu kühnen Schritt die Noth seines Landes mit Einem Schlag beseitigen. Er hatte nämlich damals die Absicht, einen wahren Staat des Friedens zu stiften, d. h. die stehende Heeresmacht zu verabschieden und die dadurch ersparte Summe zum Ankauf und zur

Cultivirung der Campagna zu verwenden. Mit Bedauern muß ich beifügen, daß dies schöne Project an der Politik auswärtiger Cabinette gescheitert. Da es Leo hierdurch unmöglich gemacht war, der allgemeinen Noth jener Provinz, und mit ihr zugleich dem tiefsten Krebsschaden um Rom zu begegnen, so that er doch wenigstens für einzelne Bewohner so viel, als ihm zu leisten noch möglich wurde. Er beschäftigte nämlich einen Theil der herum vagabundirenden Bettler, gegen Zahlung eines guten Tagelohns, auf den kleinen Bezirken der Campagna, die dem Staate gehören; und ließ, ebenfalls gegen einen, die Betheiligten reichlich nährenden Lohn, Ausgrabungen auf dem Forum und an andern alterthümlich merkwürdigen Stätten beginnen. Aber diese zwei Erwerbsquellen waren so wenig, als jener erste Steuererlaß für's Allgemeine hinreichend; denn theils konnte, im Verhältniß zur brodlosen Volksmasse hier nur eine sehr unbedeutende Anzahl beschäftigt werden, theils auch sind die Finanzverhältnisse des römischen Staates, d. h. nicht nur des Volkes, sondern auch der Regierung selbst, zu zerrüttet, als daß letztere auf Ausgrabungen, die das hierzu nöthige Capital nicht reichlich verzinsen, große Summen aufzuwenden im Stande wäre."

„Inzwischen sann Leo mit seinen einsichtsvollen Räthen Micara, Nicolai und andern, beständig auf ein Mittel, wodurch dem immer bedroh-

licher hereinbrechenden Verderben vielleicht noch Einhalt gethan werden könnte; und zu Anfang des Jahres 1829 schien der Papst den festen Entschluß gefaßt zu haben, durch ein, im Collegium der Cardinäle bald zu sanctionirendes Gesetz alle Grundbesitzer der Campagna zu zwingen, daß sie entweder auf eigne Kosten das Land wieder möglichst urbar machen, oder im Weigerungsfalle dasselbe der Regierung zur Vertheilung an das Volk überlassen müßten. Die Kunde von diesem neu projectirten Gesetz, dessen genauern Inhalt übrigens Niemand mit Bestimmtheit erfahren, rief in den höhern Ständen eine allgemeine, aber nur heimlich und dumpf dahin schleichende Aufregung hervor. Leo verstärkte damals ohne Aufsehen durch einen Privatbefehl die Schweizerbesatzung im Vatikan um's Doppelte, und ließ auch die Posten unmittelbar vor seinen Vorzimmern zweifach besetzen, gleichsam als ahnte er ein Unglück, das aus der bevorstehenden Promulgation jenes Gesetzes sich über seinem Haupte zusammenziehen sollte. Aber diese Vorsicht konnte ihn nicht retten. Der Feind lag in einem Hinterhalt nahe an seinem Herzen — dort, wo der edle Wohlthäter der verarmten Römer ihn nicht vermuthet. Noch ehe das Consistorium, in welchem die Campagna-Frage zur Entscheidung reifen sollte, angesagt war, erkrankte Leo unerwartet, und war nach wenigen Tagen — eine Leiche. Ob er natürlichen Todes gestorben, ob er

vergiftet worden, weiß mit Bestimmtheit nur Gott allein. Doch will ich Ihnen gleich noch einige nähere Umstände erzählen, die das Letztere sehr wahrscheinlich machen, und mir die moralische Ueberzeugung aufdrängen, daß entweder in seinem bestochenen Arzt, Koch oder Aufwärter, oder vielleicht gar in einem Monsignore aus seiner eignen Hausgeistlichkeit der Mörder zu suchen sei!"

Ehe wir den Schluß der Erzählung bringen, wollen wir zur vollständigen Charakterisirung der Campagna-Frage noch einen Blick auf ihre frühere Geschichte zurückwerfen. Schon Leo's Vorgänger Pius VII. hatte in ihr das Hauptübel erkannt, und am 15. Septbr. 1802 ein Edict erlassen, das milder klang, als das oben erwähnte, im Jahre 1829 projectirte Expropriations-Gesetz, aber eben deshalb gänzlich fruchtlos blieb, so wie mit Leo's Tod auch die neue Reform wieder einschlummerte. Einige Stellen aus jenem Edicte lauten:*)

„Der Agro Romano und die benachbarten Striche, welche einst so blühend waren, sind gegenwärtig tiefer herabgesunken von ihrem frühern Zustande, und ungleich weniger angebaut, als sie es im Verhältniß der Fruchtbarkeit des Bodens und ihres Umfangs sein sollten. — Wird auch durch die von uns erlassenen Verordnungen der Anbau

*) Wir haben das hier folgende Citat den „römischen Briefen eines Florentiners" entnommen.

von Getreide befördert und weiter ausgedehnt werden, so werden diese Ländertheile dadurch dennoch nicht zu jenem Grade der Blüthe zurückkehren, dessen sie sich einst rühmten und in welchem andere Provinzen des Staates sich befinden, in denen der Feldbau, außer dem Getreide, alle andern Zweige der Landwirthschaft, die nöthig sind zum Lebensunterhalt, umfaßt, — die Cultur nämlich der Gemüsearten, der Weinrebe, des Oelbaums, des Maulbeerbaums, des Flachses, des Hanfs u. s. w. Das Aggregat dieser verschiedenen Culturgegenstände ist es, was den Reichthum eines ackerbauenden Landes ausmacht: keine Parcelle Erdreich bleibt ohne Benutzung und ohne Früchte für den Eigenthümer. Auf solche Weise wird auch den durch Unbilden der Witterung hervorgebrachten übeln Wirkungen entgegengearbeitet — denn die reiche Ernte des einen entschädigt den Landbauer für den Mißwachs des andern und schützt ihn vor den schlimmen Verhältnissen, die wir in der Campagna di Roma bemerken, wo blos Getreide angebaut wird, und ein oder mehrere ungünstige Jahre, wie sie nicht selten eintreffen, am Ende selbst die neue Aussaat unmöglich machen. Die bezeichnete Mannichfaltigkeit des Anbaues ist indessen unmöglich im Agro Romano und den übrigen ähnlichen verlassenen und verödeten Strichen der benachbarten Provinzen, so lange sie nicht Ackerbauer haben, welche auf dem Acker wohnen und an die Scholle gebun-

den sind. Dieser Mangel an stabilen Bewohnern beeinträchtigt in der Campagna di Roma auch den Getreidebau. Denn gegenwärtig, wo die Arbeiten alle durch zusammengeraffte oder fremde Leute verrichtet werden, ist der Werklohn sehr bedeutend und ungleich höher, als in den andern Theilen des Staates, wo das Land bewohnt ist. Dies ist eine natürliche Erscheinung; denn ohne die Lockspeise eines höhern Lohnes, als jener ist, der ihnen in der Heimath zu Theil wird, würden die genannten herbeigeholten Arbeiter gewiß nicht Wanderungen von mehreren Tagen und Wochen unternehmen und sich solchen Mühseligkeiten und Entbehrungen aussetzen, wobei sie die Gesundheit, sogar das Leben wagen*). Da nun die Zahl der Eigenthümer oder der Pächter gering ist, die im Stande sind, über so bedeutende Summen zu verfügen, um all' diese Arbeiter zu dingen, bevor sie irgend einen Vortheil ziehen aus den Ländereien**), so kommt es, daß das Getreide selbst in der römischen Campagna in so unzureichender Menge gebaut wird. Wenigstens ist gewiß, daß man nim-

*) Diese Tagelöhner sind nämlich wegen Mangel an Wohnungen gezwungen, Nachts unter freiem Himmel zu schlafen, was in der Campagna meist gefährliche Krankheiten zur Folge hat.

**) Die größere Anzahl der Grundeigenthümer ist reich; in Bezug auf die Pächter möchte Pius recht haben.

mer hoffen darf, den Getreidebau in diesen Gegenden im Verhältniß zu ihrem Umfang und ihrer natürlichen Fruchtbarkeit ausgedehnt zu sehen, bevor dieselben wiederum bleibende Bewohner haben werden."

„Wir wissen sehr wohl, welch' ein ernstes und schwieriges Unternehmen es ist, eine stehende Bevölkerung in einem großen Landstrich zu bilden, der seit so langer Zeit wüst und öde ist, wie der Agro Romano und der ganze Theil der benachbarten Provinzen, der diesem in Bezug auf Agricultur völlig gleich steht. Aber wir lassen darum den Muth nicht sinken. Das lachende Bild der zahllosen segensreichen Folgen, welche für das Wohl des Staates, wie der Privatleute, daraus entstehen würden, hat uns bei unsern Betrachtungen stets vorgeschwebt und die Frucht unseres langen Nachdenkens über diesen Gegenstand ist die Ueberzeugung, daß man zuverlässig zum Zweck gelangen würde, wenn die unermeßliche Menge der wüsten und anbaulichen Gütercomplexe in eine größere Zahl von Besitzthümern getheilt wäre. Lange her ist es, seit man allgemein gegen die kolossalen Latifundien redet und eine größere Vertheilung wünscht, sowohl um so schöne und fruchtbare Striche der Cultur wieder gegeben zu sehen, als auch zur Verminderung der Getreidepreise, die von der Zahl und Concurrenz der Verkäufer abhängen. Da indeß dieser Accumulirung des Grund-

besitzes in wenigen Händen nicht auf directem Wege durch ein Gesetz abgeholfen werden kann, das eine neue Vertheilung der Ländereien nach richtigerem Verhältniß zuwege bringe, so sind diese Wünsche bis jetzt unerfüllt geblieben."

Hierauf folgen einige Verordnungen über den Anbau der den bewohnten Orten zunächst liegenden Grundstücke, über Mehrbesteuerung der nicht angebauten und über die Vertheilung der großen Gütercomplexe mittels Erbpacht und Colonen. Dann fährt das Edict fort:

„Wir haben es um so mehr nöthig gehalten, diese Maßregel zu ergreifen, und sind entschlossen, sie durchzusetzen, als es unsere innige Ueberzeugung ist, daß, ohne eine solche, die Entvölkerung und Verödung der Campagna, statt abzunehmen, sich immer mehren würde. Nur zu sehr bestärkt uns in dieser Ueberzeugung eine traurige Erfahrung, da wir nämlich im Agro Romano verschiedene Latifundien sehen, welche Tenuten geworden, d. h. in einem Zustande gänzlicher Entvölkerung sich befinden, fast völlig beschränkt auf die Production von Gras und Kräutern — Landstriche, welche eines Tages und selbst noch in gar nicht so fern liegenden Zeiten reich waren an Erzeugnissen und Einwohnern, wie aus den ihnen noch zustehenden Gerechtsamen hervorgeht. Diese Besitzungen hatten und nährten Bewohner, weil die Eigenthümer sie löblicherweise unter viele Ackerbauer vertheilt

hatten, die einen Theil des Ertrages zu erlegen pflegten. Aber diese Methode kam allmälig in Abnahme wegen der nachtheiligen Fortschritte des Luxus, wegen der Verweichlichung der Lebensweise, wegen der Anziehungskraft der Städte, welche den Landeigenthümer verlockten und dem Ackerbau die Unterstützung entzogen, der er bedarf. Die Gesetze, welche den Verkauf und den Landtransport des Getreides beschränkten, so wie die Zwangspreise dieses letztern mußten gleichfalls zum Verfall der Agricultur beitragen. Alles dies und manches Andere wirkte dahin zusammen, daß die großen Eigenthümer der löblichen Sitte der Vertheilung der Grundstücke an Colonen die Vereinigung ihrer Güter in eine einzige Pacht vorzogen, weil sie inne wurden, wie nur die großen Pächter im Stande seien, ihnen jenen sichern und an eine bestimmte Zeit gebundenen Ertrag zu liefern, der es ihnen möglich machte, ohne Sorge und in unthätiger Weichlichkeit ein bequemes Leben zu führen. Nun war es ganz natürlich, daß diese großen Pächter, da es sich von kurzen Terminen handelte, sich von dem lästigen Einziehen kleiner Zinsen möglichst frei zu halten suchten und folglich, statt neuen Colonen günstig zu sein und sie aufzunehmen, den Ertrag der Weide vorzogen, oft die noch vorhandenen Colonen übel behandelten, oder zum mindesten ihren Ruin beförderten, indem sie in Jahren des Mißwachses oder in Zeiten von Krankheit die-

selben nicht unterstützten, wie überall Sitte, wo die wahre Cultur des Erdbodens gekannt und geschätzt ist. Durch ein solches Verfahren minderten die Pächter ihre Auslagen; sie wurden darin bestärkt durch das merkliche Steigen des Tagelohns. Denn indem die Colonen immer mehr entfernt und nicht bei der Arbeit gebraucht wurden, stieg der Arbeitslohn, je kleiner ihre Zahl ward. Während aber ein solches Verfahren für sie sehr vortheilhaft war zum angegebenen Zweck der Kostenverminderung, gereichte es dem Staate, wie den Interessen der Agricultur zum größten Nachtheil, indem es die Masse der Erzeugnisse und den Werth des Bodens außerordentlich verringerte."

5.

Leo's Tod.

Paul fuhr in seiner Erzählung fort: „Es ist wahr, daß Leo keine feste Körperconstitution mit sich auf den Thron brachte. Schon in den ersten zwei Jahren seines Pontificats hatte er zwei gefährliche Krankheiten zu bestehen. Sie waren von ganz eigenthümlicher Natur; die Aerzte wußten für sie keinen Namen, und wenn man die sie begleitenden Nebenumstände, namentlich die gleichzeitige Absetzung mehrerer Beamten und die Bestrafung einiger Mitglieder hochstehender Familien vergleicht, so möchte man beinahe dem Gedanken Raum geben, daß ein langsam wirkendes Gift ihn habe tödten sollen. Betrachten Sie die Sache, wie Sie wollen, so bleibt es immerhin ein sonderbarer Zufall, daß ungefähr um dieselbe Zeit, in welcher Leo im dritten Jahre seiner Regierung mehrere Personen aus seiner nächsten Umgebung entfernte, auch sein Körperleiden größtentheils verschwunden war, und er in den darauf folgenden zwei Jahren, bis zu seiner letzten, nur fünf Tage langen Krankheit sich kräftig und rüstig zeigte. Kommen wir auf diese Krankheit selbst zu sprechen! Leo hatte noch un-

mittelbar vor derselben den an der Gicht darnieder liegenden Cardinal-Staatssecretär Bernetti besucht. Von diesem zurückkehrend, fühlte er sich nach dem Abendessen unwohl und legte sich zu Bette, um nie wieder aufzustehen. Am vierten Tag schien die Lebensgefahr vorüber zu sein; aber in der darauf folgenden Nacht nahm das Uebel auf's Neue und unerwartet schnell eine so schlimme Wendung, daß Leo schon am fünften Morgen um 9 Uhr verschied. Es war der **10.** Febr. **1829.**"

„Wie Sie wissen, stand ich in jener Nacht in den Vorgemächern Wache. Ich sah viele Gesichter, freudige und ängstliche, die sich herzudrängten, um Erkundigungen über das Befinden des hohen Patienten einzuziehen; und als nach dem Verscheiden des Papstes ein aus dessen Zimmern tretender Monsignore den im Vorgemach versammelten Prälaten und hohen Herren die traurige Botschaft verkündigte, konnte ein Psycholog die Bemerkung machen, daß Mehrere in dieser Versammlung einen solchen Ausgang der Krankheit sehnlichst erwartet zu haben schienen."

„Bei der Section der päpstlichen Leiche, der nur wenige Zeugen beiwohnen durften, sollen nicht alle Aerzte zugelassen worden sein, die das Ceremoniell erfordert. Auch unterblieb die ärztliche Erklärung des Uebels, an dem der Papst gestorben! Ueberhaupt ging es in den ersten Tagen im Vatikan ge-

heimnißvoll und unheimlich zu, und ich lasse mir den Glauben nicht nehmen, daß damals eine schwarze, auch von den schuldlosen Monsignori halb entdeckte Unthat mit dem Siegel der Verschwiegenheit bemäntelt und dem Tageslicht entzogen wurde!"

„Doch — wenden wir jetzt unsre Blicke weg von einem tragischen Ereigniß, von dem ich vielleicht niemals hätte sprechen sollen. Nachdem ich Ihnen nun erzählt, wie Leo geendet, mögen Sie auch noch hören, wie er Papst geworden: Sein Vorgänger Pius *) war ein großer Jagdfreund, der sich beim Vorwerk Clohignola, eine dreiviertel Meile von Rom, oft ein Zelt errichten ließ, und von demselben aus dem Vogelschießen zuschaute. Bei einer solchen Festlichkeit ging Leo, damals noch ein junger Abbate, am Vorwerk vorüber spazieren. Papst Pius fragte seine Umgebung, wer der junge Mann wäre, und erhielt zur Antwort: „es sei der Abbate della Genga, der beste Schütze im Kirchenstaat." Pius ließ ihn sogleich rufen, und befahl ihm, den Probeschuß zu thun. Della Genga zielte und traf den bezeichneten Vogel so gut, daß er todt zu den Füßen des Papstes niederfiel. Von diesem Augenblick an war der junge della Genga des Pius Liebling. Dieser beförderte ihn zu hohen Ehrenstellen, übertrug ihm Nuntiaturen und ähnliche Aemter, die unfehlbar

*) Nämlich Pius VI., nicht sein nächster Vorgänger Pius VII.

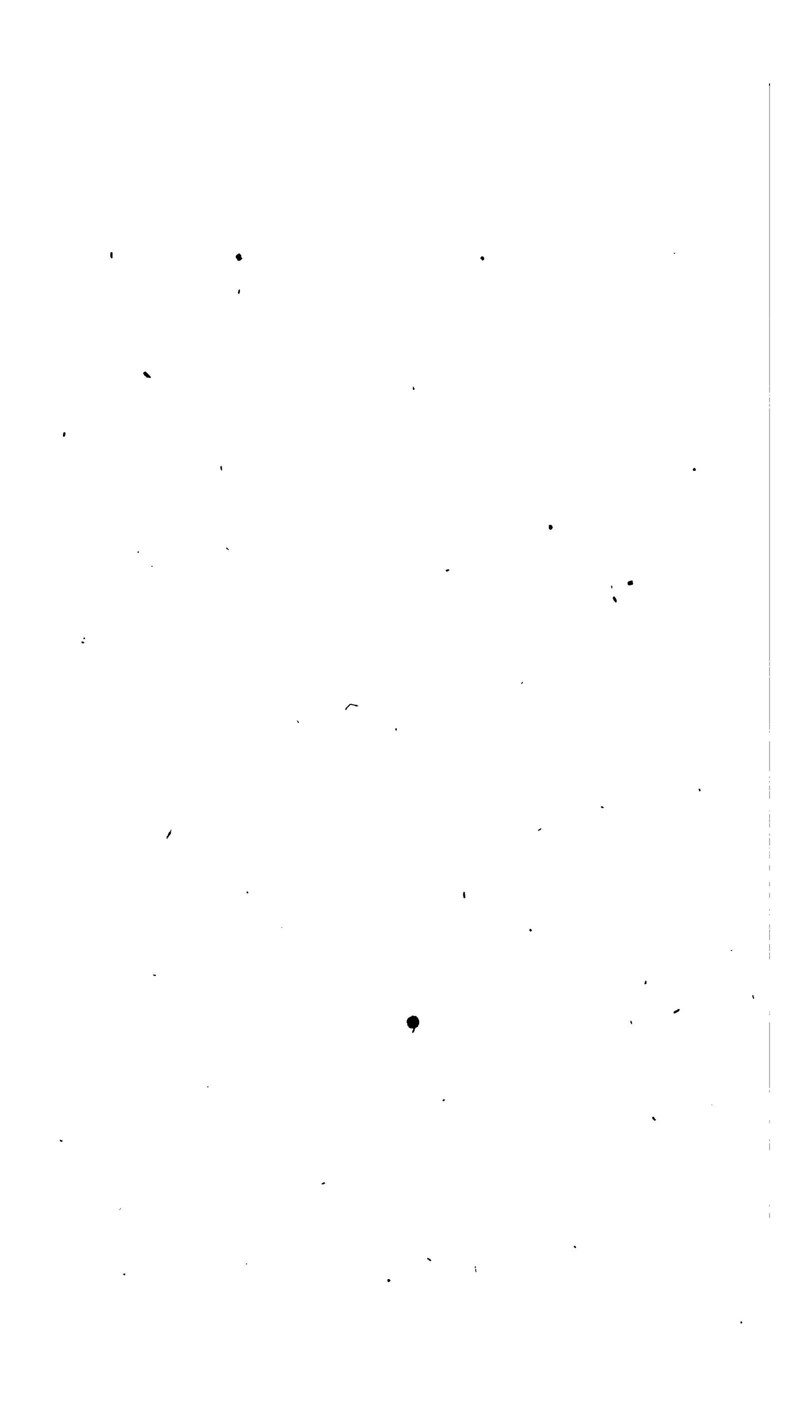
zur Cardinalswürde führen mußten, ohne welche er nicht Papst hätte werden können. So erzeugen kleine Ursachen oft große Wirkungen. Ein todtgeschoßner Vogel war hier die erste Stufe zur dreifachen Krone!"

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

Statt „B. 26 u. 27", auf Seite XXXII, zweite Zeile von oben lese man: „I. B. M. B 26. und 27."; statt „Hirten, dazu ꝛc." auf Seite 81, vierzehnte Zeile von oben lese man: „Hirten. Dazu ꝛc."; statt Bauherrn, Seite 82, zwölfte Zeile von unten: Bannherrn"; statt „Großpönitentiarius", auf Seite 84, siebente Zeile von unten: „Großpönitentarius"; ebenso auf der folgenden Seite statt „poenitentiarii": „poenitentarii". Statt „Giaciata" auf Seite 86, vierte Zeile von unten: „Giacinta"; statt „gewiedmet," auf Seite 95, vierzehnte Zeile von oben: „gewidmet."; statt „halb Thaler" auf Seite 95 unten in der Anmerkung: „drittel Rchth."; statt „Consalvie" auf Seite 134, zehnte Zeile von oben: „Consalvi"; statt „vergleicht" auf Seite 159, zweite Zeile von unten: „und vergleicht"; statt „ungefähr" auf Seite 159 unten in der Anmerkung: „ungefähr eine"; statt „62" auf Seite 202, vierte Zeile von oben: „26"; statt „sonniges" auf Seite 286, eilfte Zeile von oben: „thoniges"; statt Morgen auf Seite 290 unten in der Anmerkung, siebente Zeile von unten: Morgen); statt „gegenüber sich, vermindern" auf Seite 293, erste Zeile von oben: gegenüber, sich vermindern"; auf Seite 303, erste Zeile von unten, beliebe man nach „stabilen" das Comma zu streichen; ebenso auf Seite 305, zweite Zeile von unten: „selbst."

Wegen anderer weniger störenden Versehen, die sich auf den ersten Blick als Druckfehler herausstellen, und wie die obigen, ohne Schuld des Verfassers durch eine zu spät bemerkte Verwechslung der Revisionsbogen in den Druck eingeschlichen, bitten wir den Leser um gütige Nachsicht.



Inhaltsverzeichniß.

Allerlei.

Zweites Buch.

Chronik der Stadt Rom unter dem Pontificate Leo's und der Dämon im Herzen des Papstthums.

I. Das Jahr 1824.

Leipzig, Druck von Fr. Andrä.



